Hans Sattler

SLUB
Wir führen Wissen.
UNIVERSITÄT LEIPZIG
Deutsches Literaturinstitut Leipzig

SLUB
Wir führen Wissen.
UNIVERSITÄT LEIPZIG
Deutsches Literaturinstitut Leipzig

SLUB
Wir führen Wissen.
UNIVERSITÄT LEIPZIG
Deutsches Literaturinstitut Leipzig

SLUB
Wir führen Wissen.
UNIVERSITÄT LEIPZIG
Deutsches Literaturinstitut Leipzig

Ausgewählte Geschichten

als

KÜNSTLERISCHE ABSCHLUSSARBEIT

am

INSTITUT FÜR LITERATUR

JOHANNES R.BECHER

Horst Matthies

Juni 1970

SLUB
Wir führen Wissen.
UNIVERSITÄT LEIPZIG
Deutsches Literaturinstitut Leipzig

SLUB
Wir führen Wissen.
UNIVERSITÄT LEIPZIG
Deutsches Literaturinstitut Leipzig

MEINE GROSSMUTTER

März/ April 68

SLUB
Wir führen Wissen.
UNIVERSITÄT LEIPZIG
Deutsches Literaturinstitut Leipzig

SLUB
Wir führen Wissen.
UNIVERSITÄT LEIPZIG
Deutsches Literaturinstitut Leipzig

Horst M a t t h i e s März/ April 68

MEINE GROSSMUTTER

Der Regenwurm ringelt sich, schiebt den Kopf einmal hin, einmal her und hat schon eine Ritze gefunden; breit genug für den Kopf. Wo der Kopf reingeht, da quetscht sich auch das andere nach.

Über ihm steht der Hahn: goldgelb und grün und rot in seinem steilen Kamm, den Kopf halb schräg, das eine Auge auf den Regenwurm.

Er hat ihn ausgescharrt und weiß nun nicht, ob er soll. Hähne haben so ihre Pflichten. Er entscheidet sich für einen Kickser, so mit halbgeöffnetem Schnabel: gooacht

Da kommt eine Henne angerannt, die Beine schräg nach außen.

Vor dem Hahn hält auch sie den Kopf schräg, ruckt ihn dann nach vorn, hat den Wurm und schaut nun auf den Hahn, unentschlossen, wegen der Dankbarkeit. Aber der Hahn hat scheinbar gerade keine Lust für Dankbarkeit. Da rennt sie lieber, bevor er sichs anders überlegt.

Der Hahn muß heute sterben.

Er weiß das nicht. Aber ich weiß das. Ich freu mich nicht besonders darüber, aber es ärgert mich auch nicht. Wir mochten uns nicht. Ich kam ihm mal mit einem roten Kleid.

Horst M a t t h i e s

Mers/ April 68

MEINE GROSSMUTTER

Der Regenwurm kriegt sich, schiebt den Kopf einmal hin, einmal her und hat schon eine Ritze gefunden; breit genug für den Kopf. Wo der Kopf reingeht, da quetscht sich auch das andere nach.

Über ihm steht der Hahn: goldgelb und grün und rot in seinem stolzen Kamm, den Kopf halb schräg, das eine Auge auf den Regenwurm.

Er hat ihn ausgesucht und weiß nun nicht, ob er soll. Hühne haben so ihre Pflichten. Er entschließt sich für einen Kicker, so mit halbgeöffnetem Schnabel: pooscht!

Da kommt eine Henne angerennt, die Beine schräg nach außen. Vor dem Hahn hält auch sie den Kopf schräg, rückt ihn dann nach vorn, hat den Kamm und schaut nun auf den Hahn, unentschlossen, wegen der Dankbarkeit. Aber der Hahn hat scheinbar gerade keine Lust für Dankbarkeit. Da rennt sie lieber, bevor er sich andere überlegt.

Der Hahn muß heute sterben.

Er weiß das nicht. Aber ich weiß das. Ich traue mich nicht besonders darüber, aber es ärgert mich auch nicht. Wir mochten uns nicht. Ich kam ihm mal mit einem roten Kleid.

Heute hab ich kein Kleid, heute hab ich Jeans und Pulli. Aber davon versteht der Hahn nichts.
Der Hahn muß heute sterben. Großmutter hat morgen Geburtstag.
Der gibt Bollong, hat sie gesagt.
Ich sitze auf dem Hackeklotz und schiele mal auf meinen Profilschatten an der Schuppenwand, mal auf den Hahn. Wenn der wüßte.

Wenn Großmutter Geburtstag hat, ist das immer so, als wenn ich Geburtstag hätte. Sie feiert immer Sonntags, auch, wenn sie an einem anderen Tag Geburtstag hat. Es ist wegen Papa. Er hat nur sonntags Zeit. Diesmal hat sie sonntags.
Ich fahr dann schon immer freitags raus; weil Ferien sind und wegen der Töpfe. In Großmutters Töpfen bleibt immer etwas, was man am Finger durch den Mund streichen kann.
Veronika, daß du diese Nascherei nicht lassen kannst. Du bist doch kein Kind mehr.
Als wenn man das am Töpfe lecken merkt. Sorgen hat Mutti.
Großmutter ist da anders.
Aber heute erst der Hahn, hat sie gesagt. Kuchen ist Nachmittag.
Da kannst du Pflaumen auskernen.
Der Hahn streckt den Hals, läßt seinen Kamm dunkel anschwellen und kräht.
Es war sein letzter Kräher.
Großmutter kommt aus dem Schuppen.
Geh mal von Bock, sagt sie und stellt das Beil an die Schuppenwand.

Heute hab ich kein Kleid, heute hab ich Jeans und Pulli. Aber davon versteht der Hahn nichts.

Der Hahn muß heute sterben. Großmutter hat morgen Geburtstag. Der gibt Bollong, hat sie gesagt.

Ich sitze auf dem Hocksitzlotz und schiele mal auf meinen Profil-schatten an der Schuppenwand, mal auf den Hahn. Wenn der wüßte.

Wenn Großmutter Geburtstag hat, ist das immer so, als wenn ich Geburtstag hätte. Sie feiert immer Sonntags, auch, wenn sie an einem anderen Tag Geburtstag hat. Es ist wegen Papa. Er hat nur sonntags Zeit. Dienstagl hat sie sonntags.

Ich fahr dann schon immer Freitags rüber; weil Ferien sind und wegen der Töpfe. In Großmutters Töpfen bleibt immer etwas, wenn man ein Finger durch den Mund streichen kann.

Veronika, daß du diese Nasenherel nicht lassen kannst. Da bist doch kein Kind mehr.

Als wenn man das an Töpfe lecken merkt. Sorgen hat Mutti.

Großmutter ist da andere.

Aber heute erst der Hahn, hat sie gesagt. Kochen ist Nachmittag.

Da kannst du Filmen ausleihen.

Der Hahn streckt den Hals, läßt seinen Kamm dunkel anschwellen und kräht.

Es war sein letzter Krähen.

Großmutter kommt aus dem Schuppen.

Geh mal von Bock, sagt sie und stellt das Beil an die Schuppenwand.

Ich streiche den Pulli am Hosenbund glatt und gehe in den Garten. Das will ich nicht sehen.

Der Garten, das sind ein paar Pflaumenbäume, krumm und korrig, und zwei Apfelbäume mit moosgrünen Stämmen. Derwegen hab ich schon Schallern gekriegt.
Was mußt' immer auf die Bäume rumheckern?
Ich muß an Worbel denken.
Veronika, wo hast du nur diese Termini her? Entweder wegen der Stämme oder der Stämme wegen. Ganz abgesehen davon, daß es wegen deiner Unvernunft war, auf diesen bemoosten Bäumen herumzuklettern. Mädchen, ihr sollt in naher Zukunft die Leitung von Betrieben, wenn nicht gar des Staates übernehmen. Achtet doch bitte auf eure Sprache.
Der Genusoph. Der sollte mal Großmutter reden hören. Und die hat einen Betriebsleiter großgezogen. Er kommt mir immer vor, als wenn er mit dem Duden verheiratet wäre.
Ich studiere sowieso Biologie. Da braucht man kein: wer, wessen, wem, wen. Formt die Konsonanten richtig aus.

Der Brunnen im Garten hat noch immer die morschen Bretter als Abdeckung. Mehr als die Sonne halten die auch nicht ab.
Der Brunnen ist eine Erfindung von Großmutter. Früher war das mal ein richtiger Ziehbrunnen gewesen, mit einer sieben Meter langen Stange. Als die durchgefault war, hat Großmutter ein Vorderrad von einem alten Fahrrad aus der Schuttkippe geholt und ein Drahtseil darübergelegt. Auf der einen Seite das Gegenge-

Ich streiche den Pulli am Ooenbund glatt und gehe in den Garten. Das will ich nicht sehen.

Der Garten, das sind ein paar Pflaumenbäume, Krumm und korrig, und zwei Apfelbäume mit moosgrünen Stämmen. Darunter hab ich schon Schnäpfen geschlagen.

Was muß' immer auf die Bäume rumhocken?

Ich muß an Korbal denken.

Verrücke, wo hast du nur diese Tierchen her? Entweder wegen dem Stamm oder der Stämme wegen. Ganz abgesehen davon, daß es wegen deiner Unvernunft war, auf diesen bemoosten Bäumen herumzuklettern. Mädchen, ihr sollt in naher Zukunft die Leitung von Betrieben, wenn nicht des Staates übernehmen. Achtet doch bitte auf eure Sprache.

Der Genosoph. Der sollte mal Großmutter reden hören. Und die hat einen Betriebslehrer großgezogen. Er kommt mir immer vor, als wenn er mit dem Duden verheiratet wäre.

Ich studiere sowieso Biologie. Da braucht man kein: wer, wessen, wem, wen. Kommt die Konsonanten richtig aus.

Der Brunnen im Garten hat noch immer die morschen Bretter als Abdeckung. Mehr als die Sonne halten die auch nicht ab.

Der Brunnen ist eine Erfindung von Großmutter. Früher war das mal ein richtiger Ziehbrunnen gewesen, mit einer sieben Meter langen Stange. Als die durchgefault war, hat Großmutter ein Vorderrad von einem alten Fahrrad aus der Schubkippe geholt und ein Drahtseil darübergelegt. Auf der einen Seite das Gegenge-

wicht, auf der anderen Seite eine Stange mit dem Eimer.
Man muß dem Eimer kurz vor dem Wasserspiegel so einen Schlenkrich geben, damit der Rand unter Wasser kommt. Sonst schwimmt der Eimer oben und lacht sich eins.
Früher hab ich immer huch oder hohoo in den Brunnen gerufen und mich ein bißchen gegruselt dabei, weil es so dumpf wieder heraufschallte.
Ich laß den Eimer nach unten. Der Henkel klappert gegen den Rand, als er auf dem Wasserspiegel aufschlägt.
Huhuu! rufe ich. Aber ohne Gruseln macht es keinen Spaß.
Der Eimer ist untergetaucht. Der Wasserspiegel da unten ist rund und hat einen eckigen Ausschnitt. Da ist ein Stück Himmel drin und mein Kopf.
Ob ich mir doch die Haare abschneiden lasse?
Das Rad quietscht, wenn der volle Eimer an der Stange hängt.
Braucht wiedermal Schmiere, der Ding.
Großmutter wird auf den alten Küchenstuhl steigen und sich auf die Zehen recken. Es wird besser sein, wenn ich das mache.
Vom Eimerrand fallen Tropfen auf den zittrigen Spiegel zurück und zerren mein Gesicht mal breit, mal lang.
Das Wasser ist trüb. Man kann es so nicht trinken. Erst muß es durch ein Leinentuch und dann noch abgekocht werden.
Wenn man Mikroskopaugen hätte, könnte man die Tierwelt sehen, die sich in so einem Wassertropfen tummelt. Amöben, Pantoffeltierchen...
Ich kann das Wasser nicht trinken, seit wir in Bio mal so ein Tümpelwasser unter dem Mikroskop hatten. Und Großmutter trinkt das schon seit zehn Jahren.
Mein Gott, seit zehn Jahren Wasser aus diesem Loch. Sommer wie Win-

wicht, auf der anderen Seite eine Stange mit dem Eimer.
Man muß dem Eimer kurz vor dem Wasserspiegel so einen Schlenkrich geben, damit der Rand unter Wasser kommt. Sonst schwimmt der Eimer oben und lacht sich eins.
Früher hab ich immer Buch oder Robo in den Brunnen geruten und mich ein bißchen gegruselt dabei, weil es so dumpf wieder herausschallte.
Ich las den Eimer nach unten. Der Henkel klappert gegen den Rand, als er auf dem Wasserspiegel aufschlägt.
Hahnu! rufe ich. Aber ohne Echo macht es keinen Spaß.
Der Eimer ist untergetaucht. Der Wasserspiegel da unten ist rund und hat einen schönen Ausschnitt. Da ist ein Stück Himmel drin und mein Kopf.
Ob ich mir doch die Haare abschneiden lasse?
Das Rad quietscht, wenn der volle Eimer an der Stange hängt.
Heraucht wiederum Schmiere, der Ding.
Großmutter wird auf den alten Küchenstuhl steigen und sich auf die Zehen recken. Es wird besser sein, wenn ich das mache.
Von Eimerrand fallen Tropfen auf den zittrigen Spiegel zurück und zerren mein Gesicht mal breit, mal lang.
Das Wasser ist trüb. Man kann es so nicht trinken. Erst muß es durch ein Leinentuch und dann noch abgekocht werden.
Wenn man Mikroskopiergen hätte, könnte man die Tierwelt sehen, die sich in so einem Wassertropfen tummelt. Amöben, Pantoffeltierchen...
Ich kann das Wasser nicht trinken, seit wir in Rio mal so ein Tümpelwasser unter dem Mikroskop hatten. Und Großmutter trinkt das schon seit zehn Jahren.
Mein Gott, seit zehn Jahren Wasser aus diesem Loch. Sommer wie Win-

ter. In Pantoffeln über den Hof, durch das Gartentor, Eimer runter, Schlenkrich, hochziehen und umfüllen und seihen und kochen.

Wieviel Eimer mögen das sein, wenn sie mal in ihren hölzernen Waschzuber steigen will, um sich zu baden? Badet sie denn überhaupt?

Zu Hause dreht man den Hahn auf, da macht es wuff im Boiler und zehn Minuten später ist die Wanne voll.

Bölosan. Den Inhalt des Beutels in den Wasserstrahl einschütten,. Bölosan besticht durch seine enorme Schaumkraft. Je größer die Fallhöhe des Wasserstrahls, um so größer die Schaumbildung.

Ob Großmutter weiß, wie das knistert, wenn man ruhig in der Wanne liegt und der Schaum zusammensinkt?

Ich stell den Eimer neben den Brunnen und decke ihn wieder zu.

Huhuu! - Es klingt irgendwie kläglich. Früher hat es gegruselt. Überhaupt, früher!? Jetzt hab ich nicht mal Lust auf einen der Apfelbäume zu klettern.

Ich gehe auf den Hof zurück.

Der Hahn ist schon tot.

Großmutter sitzt auf der Haustreppe, den Abtreter unterm Hintern, eine Schüssel zwischen den Knien und einen Sack neben dem rechten Fuß. Sie rupft den Hahn.

Der liegt in der Schüssel und hat keinen Kopf mehr. Großmutter hält ihn mit der linken Hand am Bein, mit der rechten rupft sie ihm die Federn aus. Dreimal zieht sie kräftig an ihm herum, dann langt sie nach dem Sack und schiebt die Federn hineim.

Gans ist besser für Bett, sagt sie.

ter. In Pantoffeln über den Hof, durch das Gartentor, Eimer vorher, Schlüssel, Hochstehen und Wirbeln und Rühren und Kochen.

Wieviel Eimer mögen das sein, wenn sie mal in ihren Holzerzen Waschzuber stehen will, um sich zu baden? Badet sie denn überhaupt?

Zu Hause dreht man den Hahn auf, da macht es wuff im Boiler und zehn Minuten später ist die Wanne voll.

Bölsen. Den Inhalt des Heutels in den Wassertrog schütten.. Bölsen beseitigt durch seine enorme Schwerkraft. Je größer die Fülle des Wassertrogs, um so größer die Schwimmbildung. Ob Großmutter weiß, wie das knistert, wenn man rumlig in der Wanne liegt und der Schaum zusammenbricht?

Ich stell den Eimer neben den Brunnen und decke ihn wieder zu. Huhuu! - Es klingt irgendwie traglich. Früher hat es geruscelt. Vorhaupt, Früherr? Jetzt hab ich nicht mal Lust auf einen der Apfelbäume zu klettern.

Ich gehe auf den Hof zurück.

Der Hahn ist schon tot.

Großmutter sitzt auf der Hausstreppe, den Abtreter unterm Hintern, eine Schüssel zwischen den Knien und einen Sack neben dem rechten Fuß. Sie rupft den Hahn.

Der liegt in der Schüssel und hat keinen Kopf mehr. Großmutter hält ihn mit der linken Hand am Bein, mit der rechten rupft sie ihm die Federn aus. Dreimal zieht sie kräftig an ihm herum, dann langt sie nach dem Sack und schüttet die Federn hinein.

Gans ist besser für Bett, sagt sie.

Ich setze mich neben sie auf die Stufen.
Da sitze ich, Farbklecks, blau und gelb und blond, mit Pferdeschwanz und bemalten Lippen, stolz auf meine braune Hautfarbe und auf den spitzen Schatten, den der Pulli wirft und sehe der alten Frau zu, wie sie den Hahn rupft. Schwarz der Rock und grau die Schürze, die Bluse von einem verwaschenem Blau und ein Kopftuch, das die Haare zusammenhält, die schütteren grauen Haare über dem kleinen faltigen Gesicht. Da sitze ich und mache mir Gedanken, ob sie manchmal badet.
Darüber steht die Sonne und scheint auf mich und auf die Großmutter und auf das Haus in dem sie seit zehn Jahren wohnt, das eigentlich gar kein Haus ist, sondern eine Bruchbude, wo die Dekken durchhängen und das Dach aussieht wie der Rücken eines alten Göpelpferdes; Urfarmen der Mechanik um Fünfzehnhundert.
Und so alt mag das Haus wohl auch sein. Die Feuchte steht bis in Kniehöhe in den Wänden und die Türen schließen nicht, weil die Rahmen verschoben sind.
Großmutter aber rupft den Hahn und nachmittags wird sie Kuchen backen, drei Bleche, damit Papa genügend mit nach Hause nehmen kann. Sie hat morgen Geburtstag.
Mich kommt ein Heulen an, weil ich das bisher noch nie so gesehen habe. Dabei ist das schon seit zehn Jahren so.
Ich möchte wegrennen. Aber da ist Großmutter mit ihren knochigen Händen, mit diesen hahnrupfenden knochigen Händen und die fragt: Na, hast Hunger, Kindchen?
Da heult es aus mir heraus und ich schling die Arme um sie herum und schnuffel meine Nase gegen das wollene Kopftuch.
Ach, Oma.

Ich setze mich neben sie auf die Stufen.

Da sitze ich, Farbklecke, blau und gelb und blond, mit Pferdeschwanz und bemalten Lippen, stolz auf meine braune Hautfarbe und auf den spitzen Schatten, den der Zylit wirft und sehe der alten Frau zu, wie sie den Hahn rupft. Schwarz der Rock und grau die Schürze, die Bluse von einem verwaschenen Blau und ein Kopftuch, das die Haare zusammenhält, die schütteren grauen Haare über dem kleinen faltigen Gesicht. Da sitze ich und mache mir Gedanken, ob sie manchmal badet.

Darüber steht die Sonne und scheint auf mich und auf die Großmutter und auf das Haus in dem sie seit kein Jahren wohnt, das eigentlich gar kein Haus ist, sondern eine Brachbude, wo die Dachpappe durchlöchert und das Dach zusammenfällt wie der Rücken einer alten Großpferdes; Ureinwohner der Schweiz im Tiefschlummer.

Und so alt mag das Haus wohl auch sein. Die Fenster steht die in Rahmen in den Wänden und die Türen schließen nicht, weil die Rahmen verschoben sind.

Großmutter aber rupft den Hahn und nachmittags wird sie Kuchen backen, drei Blecke, damit Inge genügend mit nach Hause nehmen kann. Sie hat morgen Geburtstag.

Mich kommt ein Heulen an, weil ich das bisher noch nie so gesehen habe. Dabei ist das schon seit kein Jahren so.

Ich möchte weggehen. Aber da ist Großmutter mit ihren knochigen Händen, mit diesen hervorspringenden knochigen Händen und die fragt: Ja, hast Hunger, Kindchen?

Da heult es aus mir heraus und ich schlinge die Arme um sie herum und schmiegel meine Nase gegen das wollene Kopftuch.

Ach, Oma.

Da läßt sie den Hahn fahren.

Jesses Mädel, was hast' denn?

Ja, was hab ich denn? Weiß ich das Überhaupt?

Jahrelang bin ich hergefahren, raus aus der Stadt, weg von Pflasterstraßen und Vogelbeerbäumen, die aus dem Asphalt der Fußwege herauswachsen, weg von Wasserleitung und Spülklo. Und Großmutters Haus war eine Waldhütte mit einem Heimchen hinter dem Ofen und Vögeln im Wein vor dem Fenster. Und der Garten war ein grünes Paradies mit Erdbeeren und Pflaumen und einem Brunnen, aus dem es gruselig zurückschallte, wenn man hineinrief.

Und nun?

Auf einmal ist die Hütte eine Bruchbude mit einem Dach, wie der Rücken eines Göpelpferdes und die Kaninchen in der Schweinebuchte sind zwar immer noch weich und wuschelig, aber Sehnsucht danach?

Ich zieh den Finger unter der Nase entlang.

Ist schon wieder gut.

Großmutter streicht die Schürze glatt und nimmt die Schüssel wieder hoch zwischen die Knie.

Hast die Mauken, was?

Ich geh zum Schuppen. Bloß jetzt nicht weiter auf den Hahn gucken, wie er zu einem blaßrosa, griesligen Fleisch-und Knochenbalg wird. So ein schöner Hahn, wie das war.

Der Schuppen ist noch das Schönste an Großmutters Haus. Da steht das Dach noch gerade und in dem halbschummrigen Duster hoppeln die Kaninchen in der Schweinebuchte herum, graue und weiße und was dabei herauskommt, und große und kleine.

Da lädt sie den Hahn fahren.

Lasses Mädel, was hast' denn?

Ja, was hab ich denn? Weiß ich das Überhaupt?

Langsam bin ich hergefahren, raus aus der Stadt, weg von Pflastersteinen und Vogelbeerbäumen, die aus dem Asphalt der Wege herauswachsen, weg von Wasserleitung und Spülklo. Und Großmutters Haus war eine Waldhütte mit einem Weinchen hinter dem Ofen und Vögeln im Stein vor dem Fenster. Und der Garten war ein großes Paradies mit Erdbeeren und Pflaumen und einem Brunnen, aus dem es gruselig aufdöschelte, wenn man hineinrief.

Und nun?

Auf einmal ist die Hütte eine Bruchbude mit einem Dach, wie der Rücken eines Döpelpferdes und die Kaninchen in der Schweinebuchte sind zwar immer noch weich und wuschelig, aber Sehnsucht danach? Ich zieh den Finger unter der Nase entlang.

Ist schon wieder gut.

Großmutter streicht die Schürze glatt und nimmt die Schüssel wieder hoch zwischen die Knie.

Hast die Mauken, was?

Ich geh zum Schuppen. Blöd jetzt nicht weiter auf den Hahn gucken, wie er zu einem blöderen, griesligen Fleisch-und Knochen-halig wird. So ein schöner Hahn, wie das war.

Der Schuppen ist noch das Schönste an Großmutters Haus.

Da steht das Dach noch gerade und in den halbsommerlichen Dunst hoppeln die Kaninchen in der Schweinebuchte herum, Grüne und weiße und was dabei herauskommt, und große und kleine.

Früher war ein Schwein darin, Murkel, vor fünf oder sechs Jahren, als Großmutter noch in der Kaserne arbeiten ging, Kartoffelschälen. Jetzt sind nur noch Kaninchen.

Ich krieg Futter nicht mehr zusammen, für dem Viecht.

Die Schweinebuchte hat Papa gebaut. Und ich hab die Steine geklopft mit Großmutter und Mutti.

Jetzt wird unsere Oma Großbauer, mit eigenem Vieh, hat Papa gesagt. Und Großmutter hat das Ferkel am Ohr gezogen und hat gesagt: Ich werd' ihm Arsch mit Puder einstreuen.

Als das Schwein geschlachtet wurde, hat Papa ein Regal im Keller gebaut, für die vielen ~~Xxxxx~~ Einweckgläser, die er von Großmutter mitgebracht hatte. Jetzt bringt er nur noch Eier mit, wenn er sie besuchen fährt.

Großmutter hat gesagt: Schwein ist nicht mehr; der frißt mir ja die Haare von Kopp.

Die Kaninchen machen Männchen, aber ich hab nichts mit. Da schnuffeln sie nur so ein bißchen am Stroh.

Morgen kommt Papa. Mutti ist zur Kur.

Liebes Omchen! wird sie schreiben. Und Großmutter wird die Ansichtskarte an die Scheibe vom Küchenschrank stecken.

Schönes Haus. Hoffentlich muß ihr nicht so viel Tapillen schlucken.

Du mußt Grete verstehen. Es gibt keinen Menschen, der ganz ist.

Bei jedem fehlt irgendein Stück. Wichtig ist nur, wie er sich bemüht, ein ganzer Mensch zu sein. Sie hat es nicht leicht gehabt in ihrer Jugend.

Wenn Papa so mit Großmutter spricht, schiebt sie die Stirnfalten,

Früher war ein Schwein darin, Markel, vor fünf oder sechs Jahren, als Großmutter noch in der Kaserne arbeiten ging, Kartoffelschalen. Jetzt sind nur noch Kaninchen.

Ich kriegt Futter nicht mehr zusammen, für den Vieht.

Die Schweinebuchte hat Papa gebaut. Und ich hab die Steine geklopft mit Großmutter und Mutti.

Jetzt wird unsere Oma Großbauer, mit eigenem Vieh, hat Papa gesagt. Und Großmutter hat das Markel am Ohr gezogen und hat gesagt: Ich werd ihm Arsch mit Pauker einstreuen.

Als das Schwein geschlachtet wurde, hat Papa ein Regal im Keller gebaut, für die vielen Rähmm Einweckgläser, die er von Großmutter mitgebracht hatte. Jetzt bringt er nur noch Eier mit, wenn er sie besuchen fährt.

Großmutter hat gesagt: Schwein ist nicht mehr; der frißt mir je die Haare von Kopp.

Die Kaninchen machen Mmmmchen, aber ich hab nichts mit. Da schmeißen sie nur so ein bißchen am Stroh.

Morgen kommt Papa. Mutti ist auf Kur.

Liebes Onchen! wird sie schreiben. Und Großmutter wird die Ansichtskarte an die Schelle vom Klöbenschmuck stecken.

Schönes Haus. Hoffentlich muß ihr nicht so viel Teppiche schlucken.

Du mußt Grete verstehen. Es gibt keinen Menschen, der ganz ist.

Bei jedem fehlt irgendein Stück. Wichtig ist nur, wie er sich benimmt, ein ganzer Mensch zu sein. Sie hat es nicht leicht gehabt in ihrer Jugend.

Wenn Papa so mit Großmutter spricht, schickt sie die Stiefeln,

blickt, den Kopf ein bißchen zur Seite geneigt, auf seinen Mund und streicht mit den Fingern die Tischkante entlang. Ich mag ihr ja. Nur soll mir nicht immer so um den Bart streichen.

Mutti ist im Waisenhaus großgeworden, und dann war sie adoptiert, als Hausmädchen in einer Gastwirtschaft. Liebe hat sie nicht kennengelernt, damals. Jetzt gibt sie dafür umsomehr.

Veronilein, legst du mal bitte die Tüchelchen zusammen?

Sie hätte Pianistin werden können, bei ihrer Begabung. Ganz allein hat sie spielen gelernt, auf dem Kneipenklavier. Später dann hat sie keinen Mut mehr gehabt.

Papa sagt Vera zu mir. Und dann sagt er noch: Weißt du, manche Leute reißen die Augen auf, als wollten sie gleichzeitig nach hinten und nach vorne sehen, dabei trampeln sie im schönsten Blumenbeet herum. Kneif lieber mal die Augen zusammen, dann siehst du das Wesentliche besser.

Ich kneif die Augen zusammen und schau auf das Göpeldach. Morgen kommt Papa.

Die Vögel im Wein schlagen Kobolz.

Großmutter hat Geburtstag.

Ich strample den Rest Federbett zurück, der mir noch auf den Beinen gelegen hat. Im Sommer würde ich am liebsten ohne alles schlafen.

Wenn die Sonne gegen den Wein scheint, der vor dem Fenster rankt, wird das Zimmer hellgrün. ~~Abkrumm~~ Aber auch dann bleibt es noch zu dunkel. Die verräucherte Decke, die Wände, der alte Kleiderschrank. Nur die Bettwäsche ist richtig weiß.

blickt, den Kopf ein bißchen zur Seite geneigt, auf seinen Mund und streicht mit den Fingern die Tischkante entlang. Ich mag ihr ja. Nur soll mir nicht immer so um den Bart streichen.

Mutti ist im Krankenhaus großgeworden, und dann war sie adoptiert, als Hausmädchen in einer Gastwirtschaft. Liebe hat sie nicht kennengelernt, damals. Jetzt gibt sie dafür mehr.

Vorneilein, legst du mal bitte die Tischdecken zusammen? Sie hätte Pianistin werden können, bei ihrer Begabung. Dann allein hat sie spielen gelernt, auf dem Klaviernklavier. Später dann hat sie keinen Mut mehr gehabt.

Papa sagt Vera zu mir. Und dann sagt er noch: Weißt du, manche Leute reißen die Augen auf, als wollten sie gleichzeitig nach hinten und nach vorne sehen, dabei trampeln sie im schönsten Blumenbeet herum. Kneif lieber mal die Augen zusammen, dann siehst du das Wesentliche besser.

Ich kneif die Augen zusammen und schau auf das Cöpfdach. Morgen kommt Papa.

Die Vögel im Weln schlagen Kobolz.

Großmutter hat Geburtstag.

Ich stemple den Rest Federbett zurück, der mir noch auf den Beinen gelegen hat. Im Sommer würde ich am liebsten ohne alles schlafen.

Wenn die Sonne gegen den Weln scheint, der vor dem Fenster rauscht, wird das Zimmer hellgrün. ~~[illegible]~~ Aber auch dann bleibt es noch zu dunkel. Die verräucherte Decke, die Wände, der alte Kleiderschrank. Nur die Bettwäsche ist richtig weiß.

Die eisernen Bettgestelle, zwei stehen im Zimmer, sehen aus, als hätten sie die Masern. Ein bißchen hab auch ich von der Farbe abgeblättert. Bei jedem Besuch etwas.

Großmutter ist schon auf. Ich höre sie in der Küche mit den Eimern klappern. Sicher hat sie schon Wasser geholt und gießt es nun durch das Leinentuch. Ein grauer Film wird zurückbleiben. Waschwasser für mich.

Hoffentlich macht sie das Wasser nicht warm.

Ich spring aus dem Bett. Fünf Kniebeuge. Na, noch eine.

Das Kopftuch für Großmutter aus der Tasche; dunkelblau und wollen, genau wie das alte. Das kann man ja schon nicht mehr Kopftuch nennen.

Ich muß es ihr gleich umbinden. Päckchen und Schleifchen, das ist nichts für Großmutter. Da liegt es vielleicht im nächsten Jahr noch da.

Im vorigen Jahr hat ihr Papa eine Bluse geschenkt, spezitex, bügelarm. Die liegt heute noch im Schrank, zusammengelegt, im Plastebeutel. Sogar die Waschvorschrift ist noch dran.

Ich stecke das Kopftuch mit der linken Hand am Rücken unter das Flatterhemd und steige in die Holzschlappen.

Großmutter steht in der Küche und kneift die Augen zusammen. Auf dem Herd kocht das Kaffeewasser.

Liebe Oma, ich gratuliere dir zu deinem zweiundsiebzigsten Geburtstag. - Da, halt mal!

Sie greift mit der linken Hand nach dem Tuch und ich hab Zeit, ihr das alte abzubinden.

Die eisernen Bettgestelle, zwei stehen im Zimmer, neben uns, als hätten sie die Messer. Ein bisschen hab auch ich von der Farbe abgeblättert. Bei jedem Besuch etwas.

Grossmutter ist schon auf. Ich höre sie in der Küche mit den Kiessern klappern. Sicher hat sie schon Wasser geholt und gießt es nun durch das Leinentuch. Ein grauer Film wird zurückbleiben. Waschwasser für mich.

Hoffentlich macht sie das Wasser nicht warm.

Ich springt aus dem Bett. Fünf Minuten. Na, noch eine.

Das Kopftuch für Grossmutter aus der Tasche; dunkelblau und wollen, genau wie das alte. Das kann man ja schon nicht mehr Kopftuch nennen.

Ich muß es ihr gleich umbinden. Stecken und Schleifchen, das ist nichts für Grossmutter. Da liegt es vielleicht im nächsten Jahr noch da.

Im vorigen Jahr hat ihr Enno eine Pluse gemacht, sperrig, bolgelang. Die liegt heute noch in Schrank, zusammengelegt, im Plastebeutel. Sogar die Nachvorsichtigkeit ist noch drin.

Ich stecke das Kopftuch mit der linken Hand am Rücken unter das Plastetüchend und stelle in die Holzschlappen.

Grossmutter steht in der Küche und hält die Augen zusammen. Auf den Herd kocht das Kaffeewasser.

Liebe Oma, ich gratuliere dir zu deinem zweiundsiebzigsten Geburtstag. - Da, hast mal!

Sie greift mit der linken Hand nach dem Tuch und ich hab Zeit, ihr das alte abzubinden.

Ach, was wirst' für Theater machen.
Da ist sie schon wieder ganz Großmutter. Aber ich hab gewonnen; lege das alte auf den Küchenstuhl, binde ihr das neue um und schiebe sie vor den fleckigen Spiegel in der Waschecke.
Großmutter ist Frau. Sie dreht den Kopf hin und her, schubbert ein bißchen am Hals mit dem Tuch und schiebt dann eine vorstehende Haarsträhne daruuter. Und alles mit zusammengekniffenen Augen und solchen Fältchen in den Winkeln.
Was dir nur wieder für Ausgaben machst. Das andere hätt auch noch gegangen.
Das andere wird jetzt verbrannt.
Ich werd dir mit dem Kochlöffel, du. Zum Fensterwienern geht noch.
Da laß ich das alte. Außerdem hat sie hätt gesagt.
Waschen, anziehen, Frühstück.
Großmutter hat inzwischen die Hühner rausgelassen.
Nun sitzen wir.
Ich erzähle von der Schule. Das interessiert sie. Sie schiebt sich geschnittene Brothäppchen in den Mund. Ich esse Kuchen.
Unter dem Tisch befummelt sie das Tuch. Ihre Augen hat sie bei mir.
Und willst studieren?
Hm, Biologie.
Viehdoktor?
Na, nicht direkt. So was Ähnliches. Mehr chemisch.
Das Hoftor knarrt. Im Nachbarhof bellt der Hund, kurz nur.
Für den fremden Hof verausgabt er sich nicht.

Ach, was wirst' für Theater machen.

Da hat sie schon wieder ganz Großmutter. Aber ich hab gewonnen;
lege das alte auf den Küchentuch, binde ihr das neue um und
schiebe sie vor den fleckigen Spiegel in der Waschecke.

Großmutter hat Frau. Sie dreht den Kopf hin und her, schubbert
ein bißchen am Hals mit dem Tuch und schiebt dann eine vorstehen-
de Haarsträhne darunter. Und alles mit zusammengekniffenen Augen
und solchen Fältchen in den Winkeln.

Was dir nur wieder für Ausgaben macht. Das andere hätt auch noch
gegangen.

Das andere wird jetzt verbrannt.

Ich werd dir mit dem Kochlöffel, du. Zum Fensterwaschen geht
noch.

Da laß ich das alte. Außerdem hat sie hätt gesagt.

Waschen, anziehen, Frühstück.

Großmutter hat inzwischen die Hühner rausgelassen.

Nun sitzen wir.

Ich erzähle von der Schule. Das interessiert sie. Sie schiebt
sich geschnittene Brotknäppchen in den Mund. Ich esse Kuchen.

Unter dem Tisch bewegt sie das Tuch. Ihre Augen hat sie bei
mir.

Und willst studieren?

Hm, Biologie.

Viehdoktor?

Ne, nicht direkt. So was Ähnliches. Mehr chemisch.

Das Doktor kmerkt. Im Nachbarhof bellt der Hund, kurz nur.

Für den fremden Hof verausgabt er sich nicht.

Es ist Herr Schiwan. Ich kenn ihn, weil er oft zu Großmutter kommt, wenn es etwas zutun gibt in der LPG für sie.
Er hat einen Korb und einen großen Strauß Blumen.
Tag Minna, sagt er und: Na Stubsnase?
Ich hab gar keine Stubsnase, aber so ärgert er mich schon seit Jahren und ich fall immer wieder drauf rein und drücke die Nase nach unten.
Er stellt sich vor Großmutter.
Also Minna, sagt er, Zweiundsiebzig bist du, was? Wir haben uns nämlich gestritten. Der Schlapuch sagt: Die Minna, die kann doch keine Siebzig noch nicht sein, wie die rumschirgt. Zweiundsechzig will ich glaubem. Na werd ich wohl wissen, wie alt du bist. Wo mir noch den Arsch versohlt hast, wegen die geklauten Wruken.
Und Großmutter steht und kneift die Augen zusammen und streicht die Schürze glatt mit den Händen, von der Mitte aus, zur Seite hin.
Herr Schiwan gibt ihr die Blumen und deckt das Tuch vom Korb.
Hier. Wolltst du doch schon immer mal haben. Eine Leghorn.
Im Korb sitzt eine weiße Henne. Sie hat den Kopf eingezogen und läßt die Lider auf und zuklappen.
Großmutter legt die Blumen auf den Tisch und greift in den Korb.
Die Henne gackelt ein bißchen.
Was denn? Wo kommst du her, mir Henne zu schenken?
Na, hast nicht oft genug der LPG geholfen? Werden wir dir wohl mal Hühnchen schenken können? - Und nun trink ich 'n Schnaps.
Hast doch da, Minna?

Es ist Herr Schlawen. Ich kenn ihn, weil er oft zu Grossmutter kommt, wenn es etwas zutun gibt in der LPG für sie.

Er hat einen Korb und einen grossen strauß Blumen.

Tag Minna, sagt er und: Na Stubenmaeß?

Ich hab gar keine Stubenmaeß, aber so Argert er mich schon seit Jahren und ich fall immer wieder drauf rein und drücke die Nase noch mehr.

Er stellt sich vor Grossmutter.

Also Minna, sagt er, Zweiundzwanzigsig bist du, weiß? Wir haben uns damlich gestritten. Der Schlaupuch sagt: Die Minna, die kann doch keine Siebzig noch nicht sein, wie die rumschirgt. Zweiundzwanzigsig will ich glauben. Na werd ich wohl wissen, wie alt du bist. So mir noch den Arsch verwohlt hast, wegen die geklauten Wurken.

Und Grossmutter steht und kneift die Augen zusammen und streicht die Schürze glatt mit den Händen, von der Mitte aus, zur Seite hin.

Herr Schlawen gibt ihr die Blumen und deckt das Tuch vom Korb. Hier. Wollte du doch schon immer mal haben. Eine Legform.

Im Korb sitzt eine weiße Henne. Sie hat den Kopf eingezogen und kneift die Lider auf- und zuklappen.

Grossmutter legt die Blumen auf den Tisch und greift in den Korb. Die Henne gackelt ein bißchen.

Was denn? Wo kommst du her, mir Henne zu schenken?

Na, hast nicht oft genug der LPG geholfen? Werden wir dir wohl mal Hühnchen schenken können? - Und nun trink ich 'n Schnaps.

Hast doch da, Minna?

Großmutter hat, und Gläser hat sie auch. Und Herr Schiwan sagt:
Na, gibt dem Kücken auch. Wo doch schon ne richtige Frau ist, jetzt.
Ich werde rot und Herr Schiwan grient und sagt:
Na denn, Minna. Auf die Fünfundsiebzig.
Großmutter wackelt so ein bißchen mit dem Kopf.
Achherrje. Ist wohl noch Stück hin, das.
Der Schnaps brennt im Hals, aber husten muß ich nicht.
Herr Schiwan bleibt nicht lange. Er schwatzt noch so ein bißchen hin mit Großmutter. Über das Huhn und über die Pflaumen in diesem Jahr und was es sonst noch so zu erzählen gibt, wenn man im gleichen Dorf wohnt, und sich sowieso jeden Tag sieht.
Der Hund bellt wieder, als er geht.
Ich nehme mir den Küchenstuhl und gehe das Brunnenrad schmieren.
Großmutter schält Kartoffeln.
Dann tuckert ein Wartburg im Leerlauf vor dem Tor und ein Handbremshebel knarrt. So zieht nur Papa die Handbremse an.
Ich gehe zum Tor.
Er ist schon ausgestiegen und kramt nun, die Beine und den Hintern draußen, den Oberkörper weit in das Auto geschoben, irgendetwas auf den Rücksitzen herum. Ich stubs ihn ein bißchen am Hintern.
Na, Topflecker, sagt er, und blinzelt unter dem rechten Arm hindurch nach mir.
Er trägt seinen hellgrünen Campinanzug.
In dem Anzug mag ich ihn am liebsten. Da wirkt er so sportlich; sogar der Bauch. Außerdem paßt das Grün gut zu seinen grauen Haaren.

Großmutter hat, und Gläser hat sie auch. Und Herr Schiwan sagt:

Na, gibt den Knoken auch. Wo doch schon so richtige Frau ist, jetzt.

Ich werde rot und Herr Schiwan grinst und sagt:

Na denn, Minna. Auf die Hochzeitsreise.

Großmutter wackelt so ein bißchen mit dem Kopf.

Achherrje. Ist wohl noch Stück hin, das.

Der Schnaps brennt im Hals, aber husten muß ich nicht.

Herr Schiwan bleibt nicht lange. Er schwatzt noch so ein bißchen hin mit Großmutter. Über das Huhn und über die Pflaumen in diesem Jahr und was es sonst noch so zu erzählen gibt, wenn man im gleichen Dorf wohnt, und sich sowieso jeden Tag sieht.

Der Hund bellt wieder, als er geht.

Ich packe mir den Kleiderstuhl und rücke das Brunnenrad schwieren.

Großmutter schält Kartoffeln.

Dann tuckert ein Wartburg im Leerlauf vor dem Tor und ein Handbremsenbel knarrt. So sieht nur Pepe die Handbremse an.

Ich gehe zum Tor.

Er ist schon ausgestiegen und kramt rum, die Beine und den Hintern drehen, den Oberkörper weit in das Auto gebeugt, irgendetwas auf den Rücksitzen herum. Ich stütze ihn ein bißchen am Hintern.

Na, Topflecker, sagt er, und blinzelt unter dem rechten Arm hindurch nach mir.

Er trägt seinen heiligsten Sonntagsanzug.

In dem Anzug mag ich ihn am liebsten. Da wirkt er so sportlich; sogar der Bauch. Außerdem paßt das Grün gut zu seinen grauen Haaren.

Man glaubt immer, Grau macht alt. Papa sieht man seine fünfundvierzig Jahre nicht an.

Nun kommt er schnaufend aus dem Wagen heraus, ein bißchen außer Atem, hochrot im Gesicht, mit kleinen Schweißperlen auf der Stirn.

In der einen Hand hat er die Aktentasche, in der anderen den Koffer. Die ~~Aueg~~ Augen kneift er zusammen, wie Großmutter. Ich drück ihm einen Kuß.

Tag, Papa.

Na, hast du gut geschlafen, in Omas Landpavillon?

Ach, na ja, sage ich. Ich will ihn nicht gleich überfallen.

Ich nehme den Koffer. Der ist leicht. Die leere Eierbüchse ist drinnen und zwei Konservengläser.

Großmutter steht auf der Haustreppe und streicht über die Schürze.

Da, Oma, zu deinem Zweiundsiebzigsten, sagt Papa und holt eine riesige Pralinenschachtel aus der Aktentasche.

Dann stellt er die Tasche weg und drückt Großmutter ein bißchen am Kopf.

Großmutter läßt sich drücken, hält die Pralinenschachtel, streicht über Papas Haar und befühlt den Anzugstoff.

Hast gute Fahrt gehabt?

Na, bei dem Wetter! sagt Papa und schiebt sie bei den Schultern ins Haus. Großmutter zieht die Augenwinkel faltig. Ich nehm die Aktentasche.

Die Pralinenschachtel hat mindestens dreißog Mark gekostet.

Man glaubt immer, Oma macht alt. Papa sieht man seine Unfruchtbarkeit leere nicht an.

Nun kommt er schnaufend aus dem Wagen heraus, ein bißchen außer Atem, hustet im Gesicht, mit kleinen Schweißperlen auf der Stirn. In der einen Hand hat er die Aktentasche, in der anderen den Koffer. Die Augen kneift er zusammen, wie Großmutter. Ich drück ihm einen Kuß.

Tag, Papa.

Na, hast du gut geschlafen, in Omas Landpavillon?

Ach, na ja, sage ich. Ich will ihn nicht gleich überfallen.

Ich nehme den Koffer. Der ist leicht. Die leere Kirchliche ist drinnen und zwei Konservengläser.

Großmutter steht auf der Hauptreppe und streicht über die Schürze.

Na, Oma, zu deinem Zweiundsiebzigsten, sagt Papa und holt eine riesige Frühlingsschachtel aus der Aktentasche.

Dann stellt er die Tasche weg und drückt Großmutter ein bißchen am Kopf.

Großmutter lächt sich drücken, hält die Frühlingsschachtel, streicht über Papas Haar und berührt den Ausgestoßt.

Hast gute Fahrt gehabt?

Na, bei dem Wetter! sagt Papa und schlebt sie bei den Schultern ins Haus. Großmutter sieht die Augenwinkel faltig. Ich nehme die Aktentasche.

Die Frühlingsschachtel hat mindestens dreißig Mark gekostet.

Und nun feiern wir.

Ich hab das Gelbe Kleid angezogen.

Schmetterling, sagt Papa. Dreh dich mal. - Hauptsache, du gehst nicht an die Disteln.

Onkel und Tante Pirosch sind noch gekommen, und eine Frau aus dem Dorf. Die Frau kenn ich nicht. Onkel und Tante Pirosch, das ist so eine Verwandschaft, wo niemand recht weiß, wie das zusammenhängt. Papa sagt Onkel und Tante, da sag ich auch Onkel und Tante.

Sie sitzen auf den Stühlen, um den Tisch, mit den Händen vorm Bauch oder auf dem Tischtuch, rühren im Kaffee und schwatzeln so ein bißchen. Großmutter kocht in der Küche Kaffee und schneidet den Kuchen auf.

Ab und zu kommt sie rein, sitzt mit dem halben Hintern auf dem Stuhl, reicht die große Pralinenschachtel herum und geht wieder.

Nun bleib doch mal sitzen, sagt Papa. Hast du Geburtstag oder wir?

Da rückt Großmutter ganz auf den Stuhl, schwatzt zwei, drei Sätze mit, beißt auch mal ein Stückchen Kuchen an und ist schon wieder in der Küche.

Papa lächelt und Tante sagt: Die kriegst nicht fest mit dem Hintern.

Ich gehe in die Küche. Da sitzt Großmutter und packt unseren Koffer.

Da ist die Büchse für die Eier. Fünfundzwanzig Stück gehen rein; jedes einzelne mit Papier umwickelt.

Sechs Hühner hat Großmutter, ohne den Hahn; sieben jetzt mit der

Und nun feiern wir.

Ich hab das Gelbe Kleid angezogen.

Schmetterling, sagt Papa. Dreh dich mal. - Hauptsache, du gehst nicht an die Dielein.

Onkel und Tante Fritsch sind noch gekommen, und eine Frau aus dem Dorf. Die Frau kenn ich nicht. Onkel und Tante Fritsch, das ist so eine Verwandschaft, wo niemand recht weiß, wie das zusammenhängt. Papa sagt Onkel und Tante, da sag ich auch Onkel und Tante.

Sie sitzen auf den Stühlen, um den Tisch, mit den Händen vorm Bauch oder auf dem Tischtuch, rühren im Kaffee und schwatzen so ein bißchen. Großmutter kommt in der Küche Kaffee und schmeißt den Kuchen auf.

Ab und zu kommt sie rein, sitzt mit dem halben Hintern auf dem Stuhl, reckt die große Fettlinsenschnitzel herum und geht wieder. Nun bleib doch mal sitzen, sagt Papa. Hast du Geburtstag oder wir? Da rückt Großmutter ganz auf den Stuhl, schwatzt zwei, drei Sätze mit, beißt auch mal ein Stückchen Kuchen an und ist schon wieder in der Küche.

Papa lächelt und Tante sagt: Die kriegst nicht fest mit dem Hintern.

Ich gehe in die Küche. Da sitzt Großmutter und packt unseren Kofer.

Da hat die Schuhe für die Bier. Fünfundzwanzig Stück gehen rein; jedes einzelne mit Papier umwickelt.

Sechs Rühner hat Großmutter, ohne den Hahn; sieben jetzt mit der

weißen Henne.

Dann ist eine Tüte mit Kaninchenfleisch und der Rest Pralinen.

Großmutter deckt ihr altes Kopftuch darüber.

Aber Oma, sage ich.

Laß man, Kindchen. Was soll ich mit Schokolade? "ab früher nicht gehabt, was brauch ich jetzt?

So ist das immer. Mutti hat ihr mal Kaffee mitgebracht. Den fand sie zu Hause in ihrer Manteltasche wieder. Nichts behält Großmutter für sich. Und Papa weiß das.

Pralinen für dreißig Mark.

Ich geh wieder in das Zimmer.

Tante sagt: Der Markosch baut jetzt an, für seinen Sohn, zwei Zimmer. Weißt Heiner, wo der Hof hier gehört hat?

Und die Frau aus dem Dorf sagt: Der hat sich rausgemacht im Schweinestall. Na ja, ein Dummer ist er ja nie gewesen nicht. Wenn man denkt, wie der angefangen hat nach dem Krieg. Mit einem Pferd, das im Schuppen gestanden hat und sich den Kopf beulig stieß an der Decke oben. Und nun Schweinemeister mit Dlipom. - Und die Markoschka soll jetzt in' Kälberstall.

Papa schenkt Großmutters Schnaps aus und redet auch etwas. Das klingt wie: Was ihr schon für Sorgen habt!

Es geht eben ~~immx~~ alles immer weiter vorwärts, sagt er. Jetzt haben wir schon drei Frauen als Ingenieur im Betrieb. Das hätte man sich mal vor fünfzig Jahren vorstellen sollen: Eine Frau als Ingenieur. Was Tante? Die Frau gehörte an den Kochtopf, hat es da geheißen.

Und Tante sagt: Nee, Heiner, ob das was ist? Die Jungen Mädchen

weißen Hemde.

Dann ist eine Tüte mit Kaninchenfleisch und der Rest Preßlinen.

Großmutter deckt ihr altes Kopftuch darüber.

Aber Oma, sage ich.

Laß man, Kindchen. Was soll ich mit Schokolade? "ab Früher nicht gehabt, was brauch ich jetzt?

So ist das immer. Mutti hat ihr mal Kaffee mitgebracht. Den fand sie zu Hause in ihrer Handtasche wieder. Nichts behält Großmutter für sich. Und Papa weiß das.

Preßlinen für dreißig Mark.

Ich geh wieder in das Zimmer.

Tante sagt: Der Markosch hat jetzt zu, für seinen Sohn, zwei Zimmer. Weißt Heiner, wo der Hof hier gehört hat?

Und die Frau aus dem Dorf sagt: Der hat sich rausgemacht im Schweinestall. Na ja, ein Dummer ist er ja nie gewesen nicht. Wenn man denkt, wie der angefangen hat nach dem Krieg. Mit einem Pferd, das im Schuppen gestanden hat und sich den Kopf heilig stieß an der Decke oben. Und nun Schweinemeister mit Pilpom. - Und die Markosch-ka soll jetzt in' Kälberstall.

Papa schenkt Großmutters Schnaps aus und redet auch etwas. Das klingt wie: Was ihr schon für Sorgen habt!

Na geht eben kaum alles immer weiter vorwärts, sagt er. Jetzt haben wir schon drei Frauen als Ingenieur im Betrieb. Das hätte man sich mal vor Fünfzig Jahren vorstellen sollen: Frau als Ingenieur. Was Tante? Die Frau gehörte an den Kochtopf, hat es da geheißen.

Und Tante sagt: Nee, Heiner, ob das was ist? Die jungen Mädchen

heute. Die Röcke bis über die Knie und dann den ganzen Tag im weißen Kittel. Wie soll denn Zeit haben zum Kinderkriegen? Ich mein, ein Kind braucht eine Mutter, nicht, was ihm bloß mal über den Kopf streicht, wenn abends aus dem Betrieb kommt.

Ich stehe im Türrahmen und schaue auf Papa, wie er dasitzt auf Großmutters altem Sofa, die Beine ausgestreckt und den Hemdkragen offen. Wenn er mich anschaut lächle ich und wenn er mit Tante spricht, schau ich auf seine Hände, die kleine Kreise in die Luft schreiben.

Warum mag ich ihn plötzlich nicht mehr.?

Weil er den Hemdkragen offen hat? Weil er sich zwei Pralinen aus der Schachtel nimmt, wenn Großmutter sie herumreicht? Weil er so redet?

Ich weiß es nicht. Ich stehe im Türrahmen und schau auf ihn herab, wie er ~~Schnapstrinkt~~ dasitzt, den Schnaps ausschenkt und redet. Mein Papa, Betriebsleiter, eigenes Auto, entsprechendes Gehalt, die Frau, Funktionär bei der Kultur, die Tochter Oberschule, Feierabend kaum vor Sieben, freier Sonnabend nur, wenn Mutti die ganze Woche gemäkelt hat; Mein Papa, er sitzt auf Großmutters Sofa und spricht davon, wie alles weiter vorwärts geht. Und hinter ihm steht die Feuchte in der Wand, so hoch, daß er sie mit den Händen fühlen könnte, wenn er sie zur Seite strecken würde. Und über ihm hängt die Decke durch. Und der Kaffee, den er trinkt, der ist mit Wasser gekocht, das man erst durch ein Tuch gießen muß, damit er nicht nach Wasserflöhen schmeckt. Kneif die Augen zusammen, sagt er.

heute. Die Röcke bis über die Knie und dann den ganzen Tag im weiten Kittel. Wie soll denn Zeit haben zum Kinderkriegen? Ich meine, ein Kind braucht eine Mutter, nicht, was ihm bloß mal über den Kopf streicht, wenn ebenda aus dem Betrieb kommt.

Ich stehe im Turnhemd und schaue auf Papa, wie er dasitzt auf Großmutters altem Sofa, die Beine ausgestreckt und den Hemdkragen offen. Wenn er mich anschaut lächle ich und wenn er mit Tante spricht, schau ich auf seine Hände, die kleine Kreise in die Luft schreiben.

Warum mag ich ihn plötzlich nicht mehr?

Weil er den Hemdkragen offen hat? Weil er sich zwei Freiinnen aus der Schachtel nimmt, wenn Großmutter sie herumreicht? Weil er so redet?

Ich weiß es nicht. Ich stehe im Turnhemd und schau auf ihn herab, wie er zusammengekauert dasitzt, den Schnaps ausschenkt und redet. Mein Papa, Betriebsleiter, eigenes Auto, entsprechendes Gehalt, die Frau, Funktionär bei der Kultur, die Tochter Oberschule. Feierabend kann vor sieben, früher Sonnabend nur, wenn Mutti die ganze Woche gemalt hat; Mein Papa, er sitzt auf Großmutters Sofa und spricht davon, wie alles weiter vorwärts geht. Und hinter ihm steht die Tapetentür der Wand, so hoch, daß er sie mit den Händen fühlen könnte, wenn er sie zur Seite stoßen würde. Und über ihm hängt die Decke durch. Und der Kaffee, den er trinkt, der ist mit Wasser gekocht, das man erst durch ein Tuch gehen muß, damit er nicht nach Wasserflöhen schmeckt. Kneif die Augen zusammen, sagt er.

Ich kneif die Augen zusammen und sehe Großmutters abgewetztes grünes Sofa und Papas weißes Hemd darauf. Ist das das Wesentliche?

Ich gehe in die Küche. Da sitzt Großmutter, pakt unseren Koffer und sagt: Hab ich früher nicht gehabt, was brauch ich jetzt?

Ist das das Wesentliche?

Da geh ich in den Garten und leg mich neben dem Brunnen in das Gras, mit dem gelben Kleid, in das grüne Gras.

Da ist der Himmel und die Sonne. Die steht ganz tief im Westen über dem Wald, faßt auf den Baumspitzen schon und die Schatten der Pflaumenbäume sind lang und dunkelblau. Über den Zaun schaukelt ein gelber Schmetterling; um die Pflaumenbäume herum, am Brunnen vorbei, über das moosbewachsene, eingesunkene Dach, in die Sonne.

Wo hat Papa seine Augen?

Papa ruft.

Wera, ruft er. Komm, du Schmetterling, wir müssen flattern, sonst kommst du morgen zum Zug nicht raus.

Ich fahre morgen an die See; früh schon, ins Zeltlager.

Papa hat schon meine Tasche ins Auto getragen. Großmutter kommt mit zum Tor. Sie hat das neue Kopftuch um.

Und fahr nicht, wie wenn Salz im Hintern hättst, sagt sie zu Papa.

Papa rubbelt ihr noch einmal mit dem Handrücken über das Gesicht.

Als ich im Auto sitze, kommt Großmutter noch einmal ran und drückt mir zwei Mark in die Hand.

Für die Ferien, sagt sie.

Was soll ich machen?

Dann fahren wir.

Ich kneif die Augen zusammen und sehe Großmutters abgewetztes grünes Sofa und Papas weißes Hemd darauf. Ist das das Wesentliche? Ich gehe in die Küche. Da sitzt Großmutter, packt unseren Koffer und sagt: Hab ich früher nicht gehabt, was brauch ich jetzt? Ist das das Wesentliche?

Da geh ich in den Garten und leg mich neben den Brunnen in das Gras, mit dem gelben Kleid, in das grüne Gras.

Hält der Himmel und die Sonne. Die steht ganz tief im Westen über dem Wald, fällt auf den Bauernhäusern schon und die Schatten der Pflaumenbäume sind lang und dunkelblau. Über den Zaun schaukelt ein gelber Schmetterling; um die Pflaumenbäume herum, am Brunnen vorbei, über das moosbewachsene, eingesunkene Dach, in die Sonne.

Wo hat Papa seine Augen?

Papa ruft.

Vera, ruft er. Komm, du Schmetterling, wir müssen fletzern, sonst kommst du morgen zum Zug nicht raus.

Ich fahre morgen an die See; früh acht, ins Zeltlager.

Papa hat schon meine Koffer ins Auto getragen. Großmutter kommt mit zum Tor. Sie hat das neue Kopftuch um.

Und fahr nicht, wie wenn Sale im Winter hüpft, sagt sie zu Papa.

Papa rubbelt ihr noch einmal mit den Handrücken über das Gesicht.

Als ich im Auto sitze, kommt Großmutter noch einmal ran und drückt mir zwei Mark in die Hand.

Für die Ferien, sagt sie.

Das soll ich machen?

Dann fahren wir.

Ich hab mich nach hinten gesetzt. So kann ich Papa besser sehen. Wenn er fährt ist sein Gesicht faßt so ruhig wie im Schlaf. Seine Bewegungen sind weich und ohne Hast. Manchmal singt er. Es macht Spaß, mit Papa zu fahren. Ich hab ihn noch nie fluchen gehört; höchstens, daß er aufhört zu singen, um später an der gleichen Stelle wieder anzufangen.

Heute singt er nicht.

Auf meiner Hand liegt das Zweimarkstück. Neun Mark hat das Tuch gekostet.

Papa, sage ich.

Na? sagt er.

Warum läßt du Oma in dieser Bruchbude wohnen.?

Er fährt an den Straßenrand und hält an.

Deshalb hast du dich nach hinten gesetzt. - Man sollte die Leute immer ansehen, wenn man solche Fragen stellt.

Er dreht sich zu mir um, legt die Arme auf die Rückenlehne und sieht erst mich, dann das Zweimarkstück an. Ich merke, wie ich rot werde.

Als Opa noch war, sagt er, nimmt mir das Zweimarkstück aus der Hand und dreht es zwischen den Fingern. Als Opa noch war haben sie bei Onkel und Tante gewohnt. Da war es trocken und im Hof war eine Pumpe. - Ja, und dann ging Opa nicht mehr arbeiten und da sind sie in das Haus vom Markosch gezogen. Das stand schon zwei Jahre leer.

Und du? frage ich.

Er zuckt ein bißchen mit den Schultern.

Na, red Oma mal dazwischen, wenn sie sich was in den Kopf gesetzt hat. Da guckt mir keiner in die Töpfe, und Hühnchen und Schwein-

Ich hab mich nach hinten gesetzt. So kann ich Pepe besser sehen. Wenn er fährt ist sein Gesicht fast so ruhig wie im Schlaf. Seine Bewegungen sind weich und ohne Hast. Manchmal singt er. Er macht Spaß, mit Pepe zu fahren. Ich hab ihm noch nie flucht gehört; bloßstens, daß er aufhört zu singen, um später an der gleichen Stelle wieder anzufangen.

Heute singt er nicht.

Auf meiner Hand liegt das Zweimarkstück. Wenn Herr hat das Tuch gekostet.

Pepe, sage ich.

Hä? sagt er.

Warum lässt du Oma in dieser Bruchbude wohnen.?

Er fährt an den Straßenrand und hält an.

Deshalb hast du dich nach hinten gesetzt. - Man sollte die Leute lieber ansehen, wenn man solche Fragen stellt.

Er dreht sich zu mir um, legt die Arme auf die Rückenlehne und sieht erst mich, dann das Zweimarkstück an. Ich merke, wie ich rot werde.

Als Opa noch war, sagt er, nimmt mir das Zweimarkstück aus der Hand und dreht es zwischen den Fingern. Als Opa noch war haben sie bei Onkel und Tante gewohnt. Da war es trocken und im Hof war eine Pumpe. - Ja, und dann ging Opa nicht mehr arbeiten und da sind sie in das Haus von Herrsch gezogen. Das s tand schon zwei Jahre leer.

Und auf Frage ich.

Er zuckt ein bißchen mit den Schultern.

Ja, red Oma mal daswischen, wenn sie sich was in den Kopf gesetzt hat. Da guckt mir keiner in die Töpfe, und Hühnchen und Schwein-

chen und im Sommer in die Pilze, hat sie gesagt. - Ihr ganzes Leben war sie Magd auf fremden Höfen. -

Glaub mir, ich hab mir schon auch meine Gedanken gemacht.

Er gibt mir das Zweimarkstück zurück, stubst mich an die Nase und setzt sich wieder hinter dem Lenkrad zurecht.

Und warum schenkst du Pralinen für dreißig Mark, wo du genau weißt...? will ich noch fragen, aber da fahren wir schon wieder.

SLUB
Wir führen Wissen.
UNIVERSITÄT LEIPZIG
Deutsches Literaturinstitut Leipzig

chen und im Sommer in die Pilze, hat sie gesagt. - Ihr ganzes Leben war sie Magd auf fremden Höfen. -

Glaub mir, ich hab mir schon auch meine Gedanken gemacht.

Er gibt mir das Zweimarkstück zurück, stuhlt mich an die Hand und setzt sich wieder hinter den Lenkrad zurecht.

Und warum schenkst du Freiinen für dreißig Mark, wo du genau weißt...? will ich noch fragen, aber da fahren wir schon wieder.

Horst M a t t h i e s

Okt. 69

ICH SCHWÖRE

Regen. Landregen. Feines durchdringendes Gesprüh.
Zwanzig Minuten stehen wir erst, aber die Nässe ist uns schon bis auf die Haut gedrungen. Ich fühle, wie sie an den Schienbeinen hinabrinnt und sich in den Stiefeln sammelt.
Wenn sie an den Zehen ist, bin ich vollkommen naß. Nur der Kopf bleibt trocken, auf ihm sitzt der Stahlhelm.
Der Stahlhelm drückt. Er ist noch ungewohnt für den Kopf. So schnell geht das nicht; Mütze ab und Stahlhelm auf und schon ist man ein fertiger Soldat. Man braucht eine Weile.
Vereidigung. - Ein festliches Ereignis, hat unser Zugführer gesagt. Ein Akt von entscheidender Bedeutung. Er formuliert gern gewichtige Sätze.
Ich schau auf seine Schultern. Er steht rechts vor mir. Seine Schultern sind naß, aber er rührt sich nicht. Wir rühren uns alle nicht. Wir stehen; Kinn eingezogen, Hände Knie durchgedrückt, Mittelfinger an der Hosennaht, die Hände leicht zur Faust geballt; ausgerichtet, nach einem imaginären Strich, den das Auge des Stabschefs gezogen hat, Linie der Zugkolonnen.
Vor uns erhebt sich der Glockenturm; ein langer steiler [illegible] mit dieser Glocke im oberen Teil, dieser Glocke mit dem stumpfen

ICH SCHWÖRE Oktober 69

SLUB
Wir führen Wissen.
UNIVERSITÄT LEIPZIG
Deutsches Literaturinstitut Leipzig

Horst M a t t h i e s

Okt. 69

ICH SCHWÖRE

Regen. Landregen. Feines durchdringendes Gesprüh.
Zwanzig Minuten stehen wir erst, aber die Nässe ist und schon bis auf die Haut gedrungen. Ich fühle, wie sie an den Schienbeinen hinabrinnt und sich in den Stiefeln sammelt.
Wenn sie an den Zehen ist, bin ich vollkommen naß. Nur der Kopf bleibt trocken, auf ihm sitzt der Stahlhelm.
Der Stahlhelm drückt. Er ist noch ungewohnt für den Kopf. So schnell geht das nicht; Mütze ab und Stahlhelm auf und schon ist man ein fertiger Soldat. Man braucht eine Weile.
Vereidigung. - Ein festliches Ereignis, hat unser Zugführer gesagt. Ein Akt von entscheidender Bedeutung. Er formuliert gern gewichtige Sätze.
Ich schau auf seine Schultern. Er steht rechts vor mir. Seine Schultern sind naß, aber er rührt sich nicht. Wir rühren uns alle nicht. Wir stehen; Kinn angezogen, die Knie durchgedrückt, Mittelfinger an der Hosennaht, die Hände leicht zur Faust geballt; ausgerichtet, nach einem imaginären Strich, den das Auge des Stabschefs gezogen hat; Linie der Zugkollonnen.
Vor uns erhebt sich der Glockenturm; ein langer steiler Quader, mit dieser Glocke im oberen Teil, dieser Glocke mit dem stumpfen

Horst M a t h i e s

Okt. 69

ICH SCHWÖRE

Regen. Landregen. Reines durchdringendes Gespritz.

Zwanzig Minuten stehen wir erst, aber die Nässe ist uns schon bis auf die Haut gedrungen. Ich fühle, wie sie an den Schienbeinen hinabrinnt und sich in den Stiefeln sammelt.

Wenn sie an den Zehen ist, bin ich vollkommen nass. Nur der Kopf bleibt trocken, auf ihm sitzt der Stahlhelm.

Der Stahlhelm drückt. Er ist noch ungewohnt für den Kopf. So schnell geht das nicht; Mütze ab und Stahlhelm auf und schon ist man ein fertiger Soldat. Man braucht eine Weile.

Verödung. - Ein festliches Kreischen, hat unser Zugführer gesagt. Ein Akt von entscheidender Bedeutung. Er formuliert gern gewichtige Sätze.

Ich sehen auf seine Schultern. Er steht rechts vor mir. Seine Schultern sind nass, aber er rührt sich nicht. Wir rühren uns alle nicht. Wir stehen; Kinn angezogen, die Knie durchgedrückt, Mützenschirm an der Hosennaht, die Hände leicht zur Faust geballt; ausgerichtet, nach einem imaginären Strich, den das Auge des Stabschefs gezogen hat; Linie der Zugteilnehmer.

Vor uns erhebt sich der Glockenturm; ein langer steiler Kegel, mit dieser Glocke im oberen Teil, dieser Glocke mit dem stumpfen

klagenden Ton. - Blinde Augen. An blinde Augen muß ich denken, wenn sie schlägt.

Das dritte Mal bin ich hier oben. Als Pionier einmal, dann bei der Vorbereitung auf die Jugendweihe, und nun heute unter dem Stahlhelm.

Und jedesmal hab ich es anders gesehen; mühsam den nötigen Ernst bewahrend als Pionier, weil ich noch nicht begriff, was das war und die technischen Anlagen mich mehr interessierten, als das, was mit ihnen gemacht worden war; als vierzehnjähriger dann erschrocken an der Gedenktafel für Thälmann, weil hinter dem Namen ein Bild in mir war und ich plötzlich begriff, daß diese fünfstellige Zahl, daß das alles Namen waren, hinter denen auch Bilder gesehen werden mußten; und heute: Ein drückendes Gefühl unter dem Kehlkopf und die Tatsache, daß ich im Regen stehe, mit nassen Kleidern und dem Stahlhelm auf dem Kopf, und daß ich dem Verlangen, ihn mit der Kopfhaut hin- und herzuschieben nicht nachgebe.

Ein Akt von entscheidender Bedeutung.

Das Fahnenkommando hat die vorgezeichnete Linie ~~xxxxxxx~~ an der Tribüne erreicht und tritt auf der Stelle.

Der Stabschef zuckt mit den Schultern, wenn er kommandiert.

Fahnenkommando - halt! Rührt euch!

Ich knicke das linke Knie ein und beginne mit der Kopfhaut den Sitz des Stahlhelms zu verändern. Auf der Tribüne tritt ein Mann hinter das Rednerpult.

Die Tribüne steht zwischen uns und dem Turm. Ein LKW - Hänger mit

klagenden Ton. - Blinde Augen. An blinde Augen muß ich denken, wenn sie schläft.

Das dritte Mal bin ich hier oben. Als Pionier einmal, dann bei der Vorbereitung auf die Jugendweihe, und nun heute unter dem Stahlhelm.

Und jedesmal sah ich es andere gesehen; mißmaß den nötigen Ernst bewahrend als Pionier, weil ich noch nicht begriff, was das war und die technischen Anlagen mich mehr interessierten, als das, was mit ihnen gemacht worden war; als vierzehnjähriger dann erschrocken an der Gedenktafel für Thälmann, weil hinter dem Namen ein Mild in mir war und ich plötzlich begriff, daß diese Unterteilige Zahl, daß das alles Namen waren, hinter denen auch Bilder gesehen werden mußten; und heute: Ein drückendes Gefühl unter dem Kehlkopf und die Tatsache, daß ich im Regen stehe, mit nassen Kleidern und dem Stahlhelm auf dem Kopf, und daß ich dem Verlangen, ihn mit der Kopfhaut hin- und herzuziehen nicht nachgebe.

Ein Akt von entschlossener Bedeutung.

Das Fahnenkommando hat die vorgeschlossene Linie erreicht an der Tribüne erreicht und tritt auf der Stelle.

Der Stabschef zieht mit den Schultern, wenn er kommandiert.

Fahnenkommando - halt! Rührt euch!

Ich mache das linke Knie ein und beginne mit der Kopfhaut den Sitz des Stahlhelms zu verändern. Auf der Tribüne tritt ein Mann hinter das Rednerpult.

Die Tribüne steht zwischen uns und dem Turm. Ein LKW - Anhänger mit

rotem Tuch verkleidet. Das Tuch ist schwer und dunkel vom Regen.

Der Mann hinter dem Rednerpult ist einer von diesen Leuten, ein ehemaliger Häftling. Der Regen hat ihm das Haar strähnig an den Kopf geklebt; so sieht er gar nicht aus, wie ein Redner für einen Akt von entscheidender Bedeutung. Auch sonst sieht er nicht so aus, wie man sich allgemein diese Leute vorstellt; breitbrüstig und stark. Er ist klein und schmal, kaum zu sehen hinter dem Pult.

Genossen, ruft er.

Er kommt hinter dem Pult hervor und stellt sich vorn an die Rampe, dann beginnt er noch einmal:

Genossen! Als ich das erste Mal auf diesem Berg stand, war ich gerade einundzwanzig Jahre alt, so alt, wie die meisten von Euch hier, und auch damals regnete es.....

Ich sehe auf seine regennassen Haare und rücke die Schultern gerade. Er hat uns erzählt von diesem Tag, im Kompanieklub, gestern Abend.

Sie hatten gestanden, im Regen, mit kahlgeschorenen Köpfen, bei sechs Grad über dem Gefrierpunkt; vierzehn Stunden.

Der Regen war ihnen schon in der ersten halben Stunde durch den dünnen Drillich bis auf die Haut gedrungen und hatte den Karbolgestank abgewaschen, der ihnen anhaftete, nach der Desinfektion.

Tempo! Tempo! Untertauchen! Ihr sollt untertauchen, ihr Säue! Meint ihr, wir wollen eure Läuse im Lager haben?

Achtzig nackte, frierende Männer in enger Reihe durch ein Becken

rotem Tuch verkleidet. Das Tuch ist schwer und dunkel vom Regen.

Der Mann hinter dem Rednerpult ist einer von diesen Leuten, ein ehemaliger Häftling. Der Regen hat ihm das Haar strähnig an den Kopf geklebt; so sieht er gar nicht aus, wie ein Redner für einen Akt von entscheidender Bedeutung. Auch sonst sieht er nicht so aus, wie man sich allgemein diese Leute vorstellt; breitbrüstig und stark. Er ist klein und schmal, kaum zu sehen hinter dem Pult.

Genossen, ruft er.

Er kommt hinter dem Pult hervor und stellt sich vorn an die Rampe, dann beginnt er noch einmal:

Genossen! Als ich das erste Mal auf diesem Berg stand, war ich gerade einundzwanzig Jahre alt, so alt, wie die meisten von Euch hier, und auch damals regnete es.....

Ich sehe auf seine regennassen Haare und rücke die Schultern gerade. Er hat uns erzählt von diesem Tag, im Kompaniekino, gestern Abend.

Sie hatten gestanden, im Regen, mit kahlgeschorenen Köpfen, bei roter Erde über dem Gefrierpunkt; vierzehn Stunden.

Der Regen war ihnen schon in der ersten halben Stunde durch den dünnen Drillich bis auf die Haut gedrungen und hatte den Karbolgestank abgewaschen, der ihnen anhaftete, nach der Desinfektion.

Tempo! Tempo! Unterhosen! Ihr sollt unterhosen, ihr Säue! Meint ihr, wir wollen eure Läuse im Lager haben?

Achtzig nackte, frierende Männer in enger Reihe durch ein Becken

getrieben, das angefüllt war mit einer ekligen braunen Brühe, auf der Haare schwammen und die Zigarettenkippen der Wachmannschaften. Wer nicht tauchte, wurde getaucht.
Danach, ein Bündel Kleider auf den nassen Körper und in den Regen.
Begrüßungsappell nannten sie das.

Der Regen troff in gleichmäßigen dünnen Fäden vom Himmel. Die wenigen Minuten, in denen es nicht regnete, preßte der Wind ihnen das nasse Zeug gegen die Haut und saugte heraus aus ihren Körpern, was noch in ihnen war, an Wärme.
In diesen Minuten hatten sie die Augen von den schmutzigbraunen Pfützen des Appellplatzes gelöst, in das gleichförmige Grau des Himmels geblickt und auf Regen gehofft. Die ersten waren in der zweiten Stunde gefallen, lang und ohne in den Knien einzuknicken, die Gesichter nach unten. Die Blockführer prügelten sie wieder hoch. Je länger sie standen, um so mehr fielen. Die Blockführer kamen nicht nach, mit dem Prügeln; der Regen rann ihnen in die Kragen, wenn sie prügelten. Sie mußten sich bücken dabei. Da traten sie nur noch nach den Gefallenen.
Diese lagen mit den Gesichtern auf dem regensatten Boden. Der Schlamm rann ihnen in braunen Fäden über die geschlossenen Lider. Wer zu sich kam, stemmte die Hände in die weiche Masse, hob den Oberkörper an und zog die Knie unter den Leib. Dann halfen die anderen.
In der Dämmerung ließ man sie wegtreten.

getrieben, das angefüllt war mit einer ekligen breiigen Brühe, auf der Haare schwammen und die Zigarettenkippen der Wachmannschaften. Wer nicht tauchte, wurde getaucht.

Danach, ein Bündel Kleider auf den nassen Körper und in den Regen.

Begründungsappell nannten sie das.

Der Regen trotzt in gleichmäßigen dünnen Fäden vom Himmel. Die wenigen Minuten, in denen es nicht regnete, presste der Wind ihnen das nasse Zeug gegen die Haut und saugte heraus aus ihren Körpern, was noch in ihnen war, an Wärme.

In diesen Minuten hatten sie die Augen von den schmutzigbraunen Pfützen des Appellplatzes gelöst, in das gleichförmige Grau des Himmels geblickt und auf Regen gehofft. Die ersten waren in der zweiten Stunde gefallen, lang und ohne in den Knien einzuknicken, die Geschlechter nach unten. Die Blockführer prügelten sie wieder hoch. Je länger sie standen, um so mehr fielen. Die Blockführer kamen nicht nach, mit dem Prügeln; der Regen rann ihnen in die Kragen, wenn sie prügelten. Sie mußten sich bücken dabei. Da traten sie nur noch nach den Gefallenen.

Diese lagen mit den Geschlechtern auf dem regnerischen Boden. Der Schlamm rann ihnen in braunen Fäden über die geschlossenen Lider. Wer zu sich kam, stemmte die Hände in die weiche Masse, hob den Oberkörper an und zog die Knie unter den Leib. Dann half ihm die anderen. In der Dämmerung ließ man sie wegtreten.

Die Stehenden hoben die noch Liegenden auf und schleppten sie zu den Blöcken.

Er hatte zweimal gelegen.

An seinen Kleidern klebte der schmierigbraune Schlamm des Appellplatzes, sein linkes Auge war geschwollen, seine Rippen schmerzten; jeder Atemzug war eine Qual. Sie waren sieben Neuzugänge für den Block. Er war der Jüngste.

Der Blockführer hielt eine Begrüßungsrede:

Das war nur der Anfang. Ich hoffe, daß euch klargeworden ist, was euch hier erwartet. Wer es vorziehen sollte, damit gar nicht erst Bekanntschaft zu machen, - hier an der Tür hängt ein Strick; der ist haltbar, und einem Schlaufe wird wohl jeder noch machen können.

Ein langer Raum. Hölzerne Schlafgestelle, drei nackte Glühbirnen an der Decke, starre, kahlköpfige Gestalten mit nackten, teilnahmslosen Gesichtern, Geruch nach Schweiß und Moder.

Blockältester, weisen sie den Neuen ihre Pritschen zu! -

Gute Nacht, meine Herren.

Achtung!

Noch starrere Starre der kahlköpfigen Gestalten, noch teilnahmslosere Teilnahmslosigkeit auf den nackten Gesichtern. Türenschlagen, atemzuglange Stille, dann ausbrechendes, vielstimmiges Gemurmel, zur Tür drängende Gestalten, kräftige Hände, die sich unter die Achselhöhle schieben und warme menschliche Stimmen: Komm, ich bring dich. - Kannst du gehen? - Du liegst oben. Es ist wärmer, oben. - Wir haben etwas Essen gespart. - Ich bring dir. Zieh dich aus, inzwischen.

Die Stehenden hoben die noch Liegenden auf und schleppten sie zu den Blöcken.

Er hatte zweimal gelegen.

An seinem Kleidern klebte der schmierigbraune Schlamm des Appellplatzes, sein linkes Auge war geschwollen, seine Rippen schmerzten; jeder Atemzug war eine Qual. Sie waren eben Neuzugänge für den Block. Er war der Jüngste.

Der Blockführer hielt eine Begrüßungsrede:

Das war nur der Anfang. Ich hoffe, daß euch klargeworden ist, was euch hier erwartet. Wer es vorziehen sollte, damit gar nicht erst Bekanntschaft zu machen, - hier an der Tür hängt ein Strick; der ist haltbar, und einem Schlauche wird wohl jeder noch machen können.

Ein langer Raum. Hölzerne Schlafgestelle, drei nackte Glühbirnen an der Decke, starre, kahlköpfige Gestalten mit nackten, teilnahmslosen Gesichtern. Geruch nach Schweiß und Moder.

Blockältester, weisen sie den Neuen ihre Pritschen zu! - Gute Nacht, meine Herren.

Achtung!

Noch starrere Starre der kahlköpfigen Gestalten, noch teilnahmsloser Teilnahmslosigkeit auf den nackten Gesichtern. Ihrenschlagen, atemzuglange Stille, dann anschwellendes, vielstimmiges Gemurmel, zur Tür drängende Gestalten, kräftige Hände, die sich unter die Achselhöhle schieben und warme menschliche Stimmen: Komm, ich bring dich. - Kennst du geben? - Du liegst oben. Es ist wärmer, oben. - Wir haben etwas Essen gespart. - Ich bring dir. Zieh dich aus, inzwischen.

Er ließ sich führen, nahm die Worte auf, wie er alles aufgenommen hatte an diesem Tag, an den Tagen davor, in den Stunden im Regen: gleichgültig. Eine dumpfe summende Gleichgültigkeit hatte ihn erfaßt. Nur schlafen wollte er, liegen und schlafen.
Du liegst oben.
Er setzte den linken Fuß auf den Rand der unteren Pritsche und versuchte sich nach oben zu ziehen.
Die Arme zogen seinen Körper bis an die Pritschenkante, dann begannen sie zu zittern und er mußte das Bein wieder auf den Boden setzen. Nach dem dritten Versuch ließ er sich zusammensinken, lehnte den Kopf gegen einen Pfosten und starrte mit weitgeöffneten Pupillen in das gelblichgraue Etwas, das um ihn war.
Du mußt dich ausziehen, hörst du? Du mußt dich ausziehen.
Jemand faßte ihn an der Schulter und schüttelte ihn hin und her.
Er bemerkte es daran, daß sein Kopf gegen den Pfosten schlug.
Du mußt dich ausziehen!
Er hob den Kopf in Richtung der Stimme und bewegte ihn langsam hin und her.
Doch, du mußt dich ausziehen. Die nassen Klamotten müssen runter.
Er lehnte den Kopf wieder gegen den Pfosten.
Der andere ging zum Tisch.
Auf der Bank hockte einer. Sein Oberkörper war weit vornübergesunken, faßt bis an die Knie. Die Kappe war ihm in den "acken gerutscht. Die Arme hingen an den Beinen herab, bis auf den Boden.
Der, der bei ihm gewesen war, klopfte dem am Tisch gegen die Schulter: Du mußt dich ausziehen.

Er hieß sich Türen, nahm die Worte auf, wie er alles aufgenommen hatte an diesem Tag, an den Tagen davor, in den Stunden im Regen: gleichgültig. Eine dumpfe summende Gleichgültigkeit hatte ihn erfaßt. Nur manchmal wollte er, liegen und schlafen.

Du liegst oben.

Er setzte den linken Fuß auf den Rand der unteren Pritsche und versuchte sich nach oben zu ziehen.

Die Arme sogen seinen Körper bis an die Pritschenkante, dann begannen sie zu zittern und er mußte das Bein wieder auf den Boden setzen. Nach dem dritten Versuch hielt er sich zusammenzuckend, lehnte den Kopf gegen einen Pfosten und starrte mit weitgeöffneten Pupillen in das geblichgraue Etwas, das um ihn war.

Du mußt dich ausziehen, hörst du? Du mußt dich ausziehen.

Jemand faßte ihn an der Schulter und schüttelte ihn hin und her.

Er bemerkte es daran, daß sein Kopf gegen den Pfosten schlug.

Du mußt dich ausziehen!

Er hob den Kopf in Richtung der Stimme und bewegte ihn langsam hin und her.

Doch, du mußt dich ausziehen. Die nassen Klamotten müssen runter.

Er lehnte den Kopf wieder gegen den Pfosten.

Der andere ging zum Tisch.

Auf der Bank hockte einer. Sein Oberkörper war weit vornübergebeugt, fast bis an die Knie. Die Kappe war ihm in den "acken gerutscht. Die Arme hingen an den Beinen herab, die auf den Boden.

Der, der bei ihm gewesen war, klopfte dem am Tisch gegen die Schulter: Du mußt dich ausziehen.

Der am Tisch schob seinen Oberkörper nach oben, zog die Hände an den Hosenbeinen entlang bis über die Knie, drehte die Handflächen nach außen und schaute auf die schmierige Masse, die an ihnen klebte.

Er nahm das alles auf, ohne daß er es wahrnahm. In seinen weitgeöffneten Augen spiegelten sich die nackten Glühbirnen, in seinen Ohren fingen sich die Geräusche: dumpfes, hölzernes Klappern ausgezogener Schuhe, eigenartige, schleifende Geräusche; nasser Stoff auf nassem Fleisch, unterdrücktes, trockenes Husten und- ja, und Gesang.

Seine Ohren hatten aufgenommen, was aufzunehmen war, in diesen Tagen, unter diesen Umständen: Flüche, Beleidigungen, Schreie, qualvolle Schreie, Kommandos, Befehle. Und sie hatten gelernt, es so aufzunehmen, daß es nicht durch den Schirm dumpfer, summender Gleichgültigkeit dringen konnte; das aber, das schlug durch: Gesang. Gesang, hier, nach diesem Tag!?

Und doch, zwei junge, helle Stimmen, in der Mitte des Raumes, und mehrere dunkle.

Manche Brust ein Seufzer dehnet,
weil wir hier gefangen sind...

sangen sie.

Er zog seinen Blick aus dem verschwommenen Nichts zu sich zurück und drehte den Kopf. Nichts besonderes war zu sehen; keine Ansammlung, keine lauschende Gruppe; doch der Gesang blieb, breitete sich aus, sprang von Pritsche zu Pritsche, stieg über ihn hinweg, füllte den Raum:

Der am Tisch schob seinen Oberkörper nach oben, zog die Hände an den Hosenbeinen entlang bis über die Knie, drehte die Hände Ziehen es aber nur schwer auf die modrigen Fasern, die an ihnen klebte.

Er nahm das alles auf, ohne daß er es wahrnahm. In seinen weitgeöffneten Augen spiegelten sich die nackten Dielbrettern, in seinen Ohren fingen sich die Geräusche: dumpfes, hölzernes Klappern ausgezogener Schuhe, eigenartige, schleifende Geräusche; nasser Stoff auf nassem Fleisch, wasserdichte, trockenes Husten und-Je, und Gesang.

Seine Ohren hatten aufgenommen, was aufzunehmen war, in diesen Tagen, unter diesen Umständen: Flüche, Beleidigungen, Schreie, qualvolle Schreie, Kommandos, Befehle. Und sie hatten gelernt, es so aufzunehmen, daß es nicht durch den Schirm dumpfer, ausgenützer Gleichgültigkeit dringen konnte; das aber, das schlug durch: Gesang. Gesang, hier, nach diesem Tag?

Und doch, zwei Junge, helle Stimmen, in der Mitte des Raumes, und weitere dunkle.

Manche Brust ein Seufzer dehnet,
weil wir hier gefangen sind...

sangen sie.

Er zog seinen Blick aus dem verschwommenen Nichts zu sich zurück und drehte den Kopf. Nichts besonderes war zu sehen; keine Ansammlung, keine lauschende Gruppe; doch der Gesang blieb, breitete sich aus, sprang von Pritsche zu Pritsche, stieg über ihn hinweg, füllte den Raum:

Auf und nieder gehn die Posten,
keine, keiner kann entfliehn....
Leise, mühevoll gebändigt rollte die Melodie in den Stimmen auf und ab, griff hinein in seine dämmrige Gleichgültigkeit, weckte Gefühle, von denen er geglaubt hatte, sie seien längst gestorben in ihm.
Wir sind die Moorsoldaten
und ziehen mit dem Spaten
ins Moor....
Du mußt dich ausziehen, hörte er eine Stimme durch den Gesang. Er schob die Finger unter die Jacke und begann die Knöpfe durch die Knopflöcher zu drücken.
Was singen die da? fragte er.
Das ist Esterwegen. - Auch ein KZ. Das haben sie dort gedichtet.
Schön, nicht?
Ja, schön.
Wie heißt du?
Er nannte seinen Namen.
Ich hab dir zwei Kartoffeln auf die Pritsche oben gelegt. Zu trinken hole ich noch. Du mußt dich aber ausziehen, sonst kriegst du Lungenentzündung.
Der andere ging wieder. Er begann langsam die Jacke über die Schultern zu schieben und an den Ärmeln zu ziehen. Die Jacke schlurfte an seiner Haut, wie ein Scheuerlappen über Zementfußboden.
Doch für uns gibt es kein Klagen,
ewig kanns nicht Winter sein....
sangen die Hellen Stimmen.

Auf und nieder gehn die Posten,
keine, keiner kann entfliehn....

Leise, mühevoll gebändigt rollte die Melodie in den Stimmen auf und ab, griff hinein in seine dämmrige Gleichgültigkeit, weckte Gefühle, von denen er geglaubt hatte, sie seien längst gestorben in ihm.

Wir sind die Moorsoldaten
und ziehen mit dem Spaten
ins Moor....

Du mußt dich anziehen, hörte er eine Stimme durch den Gesang. Er schob die Finger unter die Jacke und begann die Knöpfe durch die Knopflöcher zu drücken.

Was singen die da? fragte er.

Das ist Esterwegen. - Auch ein KZ. Das haben sie dort gedichtet. Schön, nicht?

Ja, schön.

Wie heißt du?

Er nannte seinen Namen.

Ich hab dir zwei Kartoffeln auf die Pritsche oben gelegt. Zu trinken hole ich noch. Du mußt dich aber anziehen, sonst kriegst du Lungenentzündung.

Der andere ging wieder. Er begann langsam die Jacke über die Schultern zu schieben und an den Ärmeln zu ziehen. Die Jacke schlurfte an seiner Haut, wie ein Scheuerlappen über Zementfußboden.

Doch für uns gibt es kein Klagen,
ewig kann nicht Winter sein....

sangen die Hellen Stimmen.

Er hat eine dünne, faß magere Stimme, dieser Mann auf der Tribüne, aber wir haben ihm gestern Abend im geheizten Klub genauso zugehört, wie wir ihm jetzt zuhören: schweigend, mit verhaltenem Atem, im Regen, obwohl er diesmal keine Erlebnisse erzählt, sondern eine Rede hält.

Je unmenschlicher sie sich zu uns verhielten, sagt er, um so menschlicher verhielten wir uns zueinander. Versteht ihr, Genossen, das war unsere Waffe.

Die Menschlichkeit, Genossen, die Menschlichkeit ist nicht biologisch an den Menschen gebunden. Die Menschlichkeit ist klassengebunden. Sie ist eine gesellschaftliche Erscheinung. Deshalb muß sie auch gesellschaftlich erkämpft und wenn nötig, mit der Waffe in der Hand verteidigt werden.

Das ist in Zukunft Eure Aufgabe.

Er steht noch einen Augenblick, als wolle er noch etwas sagen, tritt dann einen Schritt zurück und schiebt sich eine herabhängende Haarsträhne aus dem Gesicht.

Ich löse die Lippen von einander und räuspere mir die Trockenheit aus dem Hals. Mein Räuspern raschelt durch die Reihen über den Platz.

Dre Stabschef zuckt wieder mit den Schultern.

Fahnenkommando- zur Fahne!

Vier Mann marschieren nach vorn, ungelenk noch, mit weitausholendem Exerzierschritt, die Hacken auf den Boden aufschlagend.

Vorn fassen sie das Tuch der gesenkten Fahne.

Der Kommandeur ist hinter das Rednerpult getreten.

Er hat eine dünne, fast mädchenhafte Stimme, dieser Mann auf der Tribüne, aber wir haben ihn gestern Abend im gedrängten Klub gerade zugehört, wie wir ihn jetzt zuhören: schweigend, mit verhaltenem Atem, im Regen, obwohl er diesmal keine Erlebnisse erzählt, sondern eine Rede hält.

Je unmenschlicher sie sich zu uns verhalten, sagt er, um so menschlicher verhalten wir uns zueinander. Verzeiht ihr, Genossen, das war unsere Waffe.

Die Menschlichkeit, Genossen, die Menschlichkeit ist nicht biologisch an den Menschen gebunden. Die Menschlichkeit ist klassengebunden. Sie ist eine gesellschaftliche Erscheinung. Deshalb muß sie auch gesellschaftlich erkämpft und wenn nötig, mit der Waffe in der Hand verteidigt werden.

Das ist in Zukunft Eure Aufgabe.

Er steht noch einen Augenblick, als wolle er noch etwas sagen, tritt dann einen Schritt zurück und schickt sich eine herzhängende Haarsträhne aus dem Gesicht.

Ich löse die Lippen von einander und räuspere mir die Trockenheit aus dem Hals. Mein Mäuspern reicht durch die Reihen über den Platz.

Die Stabschef wendet wieder mit den Schultern.

Fahrenkommando- zur Fahne!

Vier Mann marschieren nach vorn, ungelenk noch, mit weitausholenden Kreuzschritten, die Lacken auf den Boden aufklatschend.

Vorn fassen sie das Tuch der gesenkten Fahne.

Der Kommandeur ist hinter das Rednerpult getreten.

Genossen, Ich verlese ihnen abschnittweise den Fahneneid, den sie nachzusprechen haben:

Ich schwöre,

der Deutschen Demokratischen Republik, meinem Vaterland....

Ein hundertfacher, tiefer Atemzug, denn schlagen unsere Stimmen kraftvoll und dumpf vom Glockenturm zurück:

Ich schwöre!

SLUB
Wir führen Wissen.
UNIVERSITÄT LEIPZIG
Deutsches Literaturinstitut Leipzig

Genossen, Ich verlese ihnen abschnittweise den Fahneneid, den sie nachzusprechen haben:

Ich schwöre,

der Deutschen Demokratischen Republik, meinem Vaterland...

Ein hundertfacher, tiefer Atemzug, dann schlagen unsere Stimmen kräftvoll und dumpf vom Glockenturm zurück:

Ich schwöre!

Horst M a t t h i e s

März 70

FERDINAND UND DER ELEFANT

Ferdinand, das ist ein kleiner Junge. Er ist fünf Jahre alt und wohnt in KleinKlütz.
Der Elefant ist noch nicht so alt wie Ferdinand, aber viel größer, und er wohnt auch in Klein Klütz.
Klein Klütz, das ist ein Stadtteil von Groß Klütz. Viele große neue Häuser gibt stehen in Klein Klütz. Sie sind vier Stockwerke hoch, haben breite, helle Fenster und viele Eingänge.
In so einem Haus wohnen mehr Leute als in sieben Häusern von Groß Klütz. Die Straßen sind weit und glatt, und wenn man ein Stück auf ihnen läuft, kommt man dorthin, wo die Bagger und Kräne arbeiten. Dort werden noch viel mehr solche großen neuen Häuser gebaut.

Ferdinands Vati ist Kraftfahrer. Er bringt mit seinem Lastauto die großen Platten, aus denen die Kräne dann die Häuser zusammenbauen.
Ferdinands Mutti sitzt in der neuen Kaufhalle an der Kasse. Sie tippt mit ihrem Finger auf lauter kleinen, bunten Tasten herum, dann macht es Klingling und das Geldschubfach rutscht in eine silberne Schale.

SLUB
Wir führen Wissen.
UNIVERSITÄT LEIPZIG
Deutsches Literaturinstitut Leipzig

Horst M a t t h i e s März 70

FERDINAND UND DER ELEFANT

Ferdinand, das ist ein kleiner Junge. Er ist fünf Jahre alt und wohnt in KleinKlütz.

Der Elefant ist noch nicht so alt wie Ferdinand, aber viel größer, und er wohnt auch in Klein Klütz.

Klein Klütz, das ist ein Stadtteil von Groß Klütz. Viele große neue Häuser ~~gibt~~ stehen in Klein Klütz. Sie sind vier Stockwerke hoch, haben breite, helle Fenster und viele Eingänge.

In so einem Haus wohnen mehr Leute als in sieben Häusern von Groß Klütz. Die Straßen sind breit und glatt, und wenn man ein Stück auf ihnen läuft, kommt man dorthin, wo die Bagger und Kräne arbeiten. Dort werden noch viel mehr solche großen neuen Häuser gebaut.

Ferdinands Vati ist Kraftfahrer. Er bringt mit seinem Lastauto die großen Platten, aus denen die Kräne dann die Häuser zusammenbauen.

Ferdinands Mutti sitzt in der neuen Kaufhalle an der Kasse. Sie tippt mit ihrem Finger auf lauter kleinen, braunen Tasten herum, dann macht es Klingling und das Wechselgeld fällt in eine silberne Schale.

FERDINAND UND DER ELEFANT

Ferdinand, das ist ein kleiner Junge. Er ist fünf Jahre alt und wohnt in KleinKlitte.

Der Elefant ist noch nicht so alt wie Ferdinand, aber viel größer, und er wohnt auch in Klein Klitte.

Klein Klitte, das ist ein Stadtteil von Groß Klitte. Viele große neue Häuser gibt stehen in Klein Klitte. Sie sind vier Stockwerke hoch, haben breite, helle Fenster und viele Eingänge.

In so einem Haus wohnen mehr Leute als in sieben Häusern von Groß Klitte. Die Straßen sind breit und glatt, und wenn man ein Stück auf ihnen läuft, kommt man dorthin, wo die Bagger und Kräne arbeiten. Dort werden noch viel mehr solche großen neuen Häuser gebaut.

Ferdinands Vati ist Kraftfahrer. Er bringt mit seinem Lastauto die großen Platten, aus denen die Kräne dann die Häuser zusammenbauen.

Ferdinands Mutti sitzt in der neuen Kaufhalle an der Kasse. Sie tippt mit ihren Finger auf lauter kleinen, bunten Tasten herum, dann macht es Klingling und das Wechselgeld fällt in eine silberne Schale.

Während die Eltern arbeiten, lernt Ferdinand im Kindergarten, wie man richtig über die Straße geht.
Manchmal darf Ferdinand der Polizist sein. Er bekommt einen Stab mit schwarzen und weißen Ringen, damit er den anderen Kindern zeigen kann, wann sie über die Straße gehen dürfen.
Ferdinand spielt gerne Polizist. Am liebsten spielt er aber mit dem Elefanten.

Der Elefant sitzt auf dem Spielplatz hinter dem Häuserblock, mitten zwischen Wippen und Schaukeln und Kletterstangen und freut sich, wenn die Kinder mit ihm spielen.
Der Elefant ist noch nicht so lange auf dem Spielplatz, wie Ferdinand in Klein Klütz wohnt.
Erst war überhaupt kein Spielplatz. Hohe Erdhaufen lagen zwischen den Häuserblöcken; auf denen wuchs Unkraut und zwischen ihnen sammelte sich das Regenwasser in großen Pfützen.
Sonnabends und Sonntags, wenn der Kindergarten geschlossen hatte, tobten die Kinder zwischen dem Unkraut und den Pfützen umher, und wenn sie nach Hause kamen, schimpften die Eltern, weil sie so schmutzig waren.

Da ging eines Tages Ferdinands Vati zu den Eltern der anderen Kinder, und am nächsten Sonntag schon, kamen sie alle mit Hacken und Schaufeln und Schubkarren und im Nu waren die Erdhaufen und die Pfützen und das Unkraut verschwunden.
Wege gab es jetzt zwischen den Häusern und Büsche und kleine Bäume die an kräftigen Pfählen angebunden waren, und breite festge-

Während die Eltern arbeiten, lernt Ferdinand im Kindergarten, wie man richtig über die Straße geht.

Manchmal darf Ferdinand der Polizist sein. Er bekommt einen Stab mit schwarzen und weißen Ringen, damit er den anderen Kindern sagen kann, wann sie über die Straße gehen dürfen.

Ferdinand spielt gerne Polizist. Am liebsten spielt er aber mit dem Elefanten.

Der Elefant sitzt auf dem Spielplatz hinter dem Hausersblock, mitten zwischen Wippen und Schaukeln und Klettergerüsten und freut sich, wenn die Kinder mit ihm spielen.

Der Elefant ist noch nicht so lange auf dem Spielplatz, wie Ferdinand in Klein Klitte wohnt.

Erst war überhaupt kein Spielplatz. Hohe Erdhaufen lagen zwischen den Hausersblöcken; auf denen wuchs Unkraut und zwischen ihnen sammelte sich das Regenwasser in großen Pfützen.

Sonnabends und Sonntags, wenn der Kindergarten geschlossen hatte, tobten die Kinder zwischen dem Unkraut und den Pfützen umher, und wenn sie nach Hause kamen, schimpften die Eltern, weil sie so schmutzig waren.

Da ging eines Tages Ferdinands Vati zu den Eltern der anderen Kinder, und am nächsten Sonntag schon, kamen sie alle mit Hacken und Schaufeln und Schubkarren und im Nu waren die Erdhaufen und die Pfützen und das Unkraut verschwunden.

Tage gab es jetzt zwischen den Häusern und Bäume und kleine Bäume, die kräftigen Pfählen angebunden waren, und breite Fahrbahn-

stampfte Flächen; auf denen sollte Gras wachsen.
Das Schönste aber war der Spielplatz.

Erst steckten die Männer ein großes Viereck mit Stricken ab. Dann hoben sie eine Grube aus; das sollte der Sandkasten werden. Dann bauten sie Wippen und Kletterstangen und einen langen Tunnel aus Betonröhren und ein kleines Karussell.
Die Kinder wären am liebsten gleich auf allem herumgeklettert, aber die Männer hatten überall weiße Zettel darangehängt und der Ulli aus dem dritten Block, der einmal heimlich probierte, bekam ganz blaue Hände, als er an einer Kletterstange anfaßte.
Ganz zum Schluß aber, als die Farbe schon getrocknet war und im Sandkasten schöner gelber Sand lag, kam Ferdinands Vati mit seinem Auto und einem großen Hänger und dahinter fuhr ein Kranauto. Auf dem Hänger aber saß der Elefant. Ein kleiner kugelrunder Elefant aus Beton mit eisernen Stoßzähnen und einer Rutschbahn auf dem Rüssel.
Alle Kinder waren da und die Muttis schauten zu und die Vatis zogen wichtige Gesichter.
Der Elefant bekam ein dickes Drahtseil um den Bauch und der Kran hob ihn vom Hänger und setzte ihn mitten auf den Spielplatz.

War das ein Geschrei!
Jeder wollte der erste sein und auf der glatten Rüsselrutschbahn hinunterrutschen.
Kaum war das Seil abgebunden und der Kran weggefahren, tobten alle Kinder los, und Herr Krüger aus dem ersten Block mußte den

stampfte Flächen; auf denen sollte Gras wachsen.

Das Schlimmste aber war der Spielplatz.

Erst steckten die Männer ein großes Viereck mit Stricken ab. Dann hoben sie eine Grube aus; das sollte der Sandkasten werden. Dann bauten sie Wippen und Kletterstangen und einen langen Tunnel aus Betonröhren und ein kleines Karussell.

Die Kinder waren ganz lieb gleich auf allem herumgeklettert, aber die Männer hatten überall weiße Zettel dazugeklebt und der Uli aus dem dritten Block, der einmal heimlich probierte, bekam gare blaue Hände, als er an einer Kletterstange anfaßte.

Ganz zum Schluß aber, als die Farbe schon getrocknet war und im Sandkasten schöner gelber Sand lag, kam Ferdinande Vati mit seinem Auto und einem großen Kanister und dahinter fuhr ein Kranwagen.

Auf dem Kanister aber saß der Riesenkopf. Ein kleiner kugelrunder Kopf aus Beton mit eisernen Stoßzähnen und einer Rutschbahn auf dem Rücken.

Alle Kinder waren da und die Mutti schnatten zu und die Vatis sagen wichtige Gesichter.

Der Riesenkopf bekam ein dickes Drahtseil um den Bauch und der Kran hob ihn vom Kanister und setzte ihn mitten auf den Spielplatz.

Wer das ein Gesicht!

Jeder wollte der erste sein und auf der glatten Rutschrutschbahn hinunterrutschen.

Kaum war das Seil abgebunden und der Kran weggefahren, tobten alle Kinder los, und Herr Krüger aus dem ersten Block mußte den

Zettel, auf dem er sich eine Rede aufgeschrieben hatte, wieder einstecken, weil keiner ein Wort verstanden hätte.

Ferdinand lief gleich zum Elefanten. Er stieg auf den Rüssel und wollte auf der Rutschbahn nach oben klettern. Aber ein anderer Junge hatte entdeckt, daß der Elefant auf dem Rücken eine Treppe mit einem Geländer hatte. Er war schnell hinaufgestiegen und kam schon von oben heruntergerutscht.

Ferdinand mußte sich in eine lange Reihe stellen und warten, bis er dran war. Das gefiel ihm gar nicht.

" Laßt mich vor! ",rief er. " Das ist mein Elefant. Den hat mein Vati gebracht. Ich will der erste sein. "

Aber die Kinder sagten: " Wer rutschen will, muß sich anstellen. Der Elefant gehört allen. "

Da fing Ferdinand an zu weinen und lief zu seiner Mutti.

" Das ist mein Elefant," weinte er. " Ich will ihn alleine haben."

Seine Mutti aber sagte: " Der Elefant gehört allen Kindern. Mit einem Kind allein spielt er gar nicht. "

" Dann will ich überhaupt nicht mit ihm spielen," sagte Ferdinand und ging zum Sandkasten.

Er setzte sich mitten auf den großen Haufen aus gelbem Sand und begann ein Haus zu bauen. Aber immer wieder mußte er zu dem Elefanten hinsehen und hatte gar keinen Spaß beim spielen.

Die anderen Kinder aber lachten und schrien , und wenn sie aus den Löchern herauschauten, die in den Ohren des Elefanten waren, glaubte Ferdinand, der Elefant würde mit den Ohren wackeln.

Und wenn die Jungen an den eisernen Stoßzähnen herumturnten, sah es aus, als wiege der Elefant den Kopf hin und her. Die ganze Zeit aber konnt Ferdinand deutlich sehen, wie der Elefant sich

Mutti, auf dem er sich eine Rede aufgeschrieben hatte, wieder einstecken, weil keiner ein Wort verstanden hätte.

Ferdinand lief gleich zum Elefanten. Er stieg auf den Rüssel und wollte auf der Rutschbahn nach oben klettern. Aber ein anderer Junge hatte entdeckt, daß der Elefant auf dem Rücken eine Treppe mit einem Geländer hatte. Er war schnell hinaufgestiegen und kam schon von oben heruntergerutscht.

Ferdinand mußte sich in eine lange Reihe stellen und warten, bis er dran war. Das gefiel ihm gar nicht.

" Laßt mich vor! " rief er. " Das ist mein Elefant. Den hat mein Vati gebracht. Ich will der erste sein. "

Aber die Kinder sagten: " Wer rutschen will, muß sich anstellen. Der Elefant gehört allen. "

Da fing Ferdinand an zu weinen und lief zu seiner Mutti.

" Das ist mein Elefant," weinte er. " Ich will ihn allein haben."

Seine Mutti aber sagte: " Der Elefant gehört allen Kindern. Mit einem Kind allein spielt er gar nicht. "

" Dann will ich überhaupt nicht mit ihm spielen," sagte Ferdinand und ging zum Sandkasten.

Er setzte sich mitten auf den großen Haufen aus gelbem Sand und begann ein Haus zu bauen. Aber immer wieder mußte er zu dem Elefanten hinsehen und hatte gar keinen Spaß beim spielen.

Die anderen Kinder aber lachten und schrien , und wenn sie aus den Löchern herauschauten, die in den Ohren des Elefanten waren, glaubte Ferdinand, der Elefant wäre mit den Ohren wackeln.

Und wenn die Jungen an den eisernen Stoßstangen herumturnten, sah es aus, als wiege der Elefant den Kopf hin und her. Die ganze Zeit aber konnte Ferdinand deutlich sehen, wie der Elefant sich

freute.
' Ich werde heute Nacht hergehen, wenn alle Kinder schlafen', dachte er. Und er lief zu seiner Mutti und sagte:
Mutti, ich bin müde. Ich will ins Bett. "
" So? " sagte die Mutti. " Na wenn du müde bist, dann mußt du natürlich ins Bett."
Sie ging mit ihm nach Hause, gab ihm eine Butterstulle, ließ das warme Wasser in das Becken laufen, und als Ferdinand sich gewaschen hatte, gab sie ihm einen Gute NachtKuß.
Als sie aus dem Schlafzimmer gehen wollte, fragte Ferdinand:
" Mutti, und in der Nacht, - schläft der Elefant in der Nacht? "
Die Mutti überlegte eine Weile, dann sagte sie: Nein, er schläft überhaupt nie. Er ist ja aus Beton. - Aber mit einem Kind allein spielt er nicht. "
Ferdinand zog sich die Decke über den Kopf: " Wenn er nicht schläft, dann spielt er auch, ' dachte er.
Er kniff die Augen zusammen, um schnell einzuschlafen, aber durch das Fenster kam der Lärm herein, den die Kinder auf dem Spielplatz machten, und unter der Decke wurde es warm.
Er schob die Decke wieder zurück und hielt sich die Ohren zu.
Für eine Weile war der Lärm nicht mehr zu hören. Aber man kann nicht immerzu mit zugehaltenen Ohren liegen, und wenn er die Finger ein wenig lockerte, war der Lärm sofort wieder zu hören.
Schließlich stand er auf und ging ans Fenster. Von oben sah er den Spielplatz ganz deutlich. Die Kinder spielten jetzt auch mit den Wippen und an den Kletterstangen, und einige fuhren mit dem Karussell. Die meisten aber spielten mit dem Elefanten.

Fenster.

" Ich werde heute Nacht hergehen, wenn alle Kinder schlafen", dachte er. Und er lief zu seiner Mutti und sagte:

Mutti, ich bin müde. Ich will ins Bett. "

" So? " sagte die Mutti. " Na wenn du müde bist, dann mußt du natürlich ins Bett."

Sie ging mit ihm nach Hause, goß ihm eine Butterstulle, ließ das warme Wasser in das Hocken laufen, und als Ferdinand sich gewaschen hatte, gab sie ihm einen Gute Nachtkuß.

Als sie aus dem Schlafzimmer gehen wollte, fragte Ferdinand:

" Mutti, und in der Nacht, - schläft der Elefant in der Nacht "

Die Mutti überlegte eine Weile, dann sagte sie: Nein, er schläft überhaupt nie. Er ißt je aus Futter. - Aber mit einem Kind allein spielt er nicht. "

Ferdinand zog sich die Decke über den Kopf: " Wenn er nicht schläft, dann spielt er auch, " dachte er.

Er kniff die Augen zusammen, um schnell einzuschlafen, aber durch das Fenster kam der Lärm herein, den die Kinder auf dem Spielplatz machten, und unter der Decke wurde es warm.

Er schob die Decke wieder zurück und hielt sich die Ohren zu. Für eine Weile war der Lärm nicht mehr zu hören. Aber man kann nicht immerzu mit zugehaltenen Ohren liegen, und wenn er die Finger ein wenig lockerte, war der Lärm sofort wieder zu hören.

Schließlich stand er auf und ging ans Fenster. Von oben sah er den Spielplatz ganz deutlich. Die Kinder spielten jetzt auch mit den Rippen und an den Klettergerüsten, und einige fuhren mit dem Karussell. Die meisten aber spielten mit dem Elefanten.

" Heiko! Heiko! Guck mal wie ich rutsche! " hörte er ganz deutlich den Lutz rufen und dann sah er ihn,auf dem Bauch den Rüssel hinunterrutschen.

" Und ich, und ich. " rief Heiko, der als nächster an der Reihe war und hielt sich die Augen zu beim Rutschen.

' Und ich spiel mit ihm ganz alleine. ' dachte Ferdinand und schloß das Fenster.

Es dauerte lange, bis es dunkel wurde.

Immer wieder ging Ferdinand ans Fenster und schaute hinaus , aber immer noch waren Kinder auf dem Spielplatz, sogar noch, als in einigen Fenstern schon Licht brannte.

Endlich war es ganz dunkel.

Schnell zog sich Ferdinand an, nahm seine Schuhe aus dem Schuhschrank im Korridor, machte leise die Tür auf und lief barfuß die Treppe hinab. Erst an der Haustür zog er sich die Schuhe an. Auf dem Spielplatz war es finster. Ferdinand begann sich zu fürchten. Er war noch nie allein im Finstern draußen gewesen. Doch dann dachte er an den Elefanten und daran, daß er ganz allein mi t ihm spielen würde und er fürchtete sich gar nicht mehr so sehr.

Der Elefant saß auf dem Spielplatz und lächelte.

" Jetzt spielst du mit mir! " sagte Ferdinand und kletterte über den Rücken zum Kopf des Elefanten. Dort war der Anfang der Rutschbahn. Sie war ganz schön steil, und man konnte sogar im Dunkeln sehen, daß sie sehr glatt war. Am liebsten wäre Ferdinand schn ell wieder über die Treppe nach unten geklettert, aber dann dachte er daran, daß der Lutz sogar auf dem Bauch gerutscht

" Heiko! Heiko! Guck mal wie ich rutsche! " hörte er ganz deutlich den Lutz reden und dann sah er ihn, auf dem Bauch den Rasen hinunterrutschen.

" Und ich, und ich. " rief Heiko, der als nächster an der Reihe war und hielt schon die Augen zu beim Rutschen.

' Und ich spiel mit ihm ganz allein. ' dachte Ferdinand und schloß das Fenster.

Es dauerte lange, bis es dunkel wurde.

Immer wieder ging Ferdinand ans Fenster und schaute hinaus , aber immer noch waren Kinder auf dem Spielplatz, sogar noch, als in sämtlichen Fenstern schon Licht brannte.

Endlich war es ganz dunkel.

Sonnell zog sich Ferdinand an, nahm seine Schuhe aus dem Schuhschrank im Korridor, machte leise die Tür auf und lief barfuß die Treppe hinab. Unten an der Haustür zog er sich die Schuhe an. Auf dem Spielplatz war es finster. Ferdinand begann sich zu fürchten. Er war noch nie allein im Finstern draußen gewesen. Doch dann dachte er an den Elefanten und daran, daß er ganz allein mit ihm spielen würde und er fürchtete sich gar nicht mehr so sehr. Der Elefant saß auf dem Spielplatz und lächelte.

" Jetzt spielst du mit mir! " sagte Ferdinand und kletterte über den Zaun zum Kopf des Elefanten. Dort war der Anfang der Rutschbahn. Sie war ganz schön steil, und man konnte sogar im Dunkeln sehen, daß sie sehr glatt war. Am liebsten wäre Ferdinand schnell wieder über die Treppe nach unten geklettert, aber dann dachte er daran, daß der Lutz sogar auf den Bauch gerutscht

war. Er setzte sich hin und zählte bis drei. Dann schob er sich ab und Huiii sauste er den Rüssel hinab.

" Und jetzt auf dem Bau ch!", rief er und kletterte wieder nach oben.

" Und jetzt wie Heiko! " rief er und hielt sich die Augen zu.

Aber keiner war da, der seine Kunst hätte bewundern können.

Und der Elefant saß nur da und lächelte.

" Wackel mit den Ohren! " sagte Ferdinand und steckte seinen Kopf durch ein Loch. Aber der Elefant wackelte nicht mit den Ohren.

" Wiege den Kopf hin und her! " rief Ferdinand und hängte sich an einen Stoßzahn. Aber der Elefant wiegte nicht seinen Kopf hin und her. Er saß nur da und lächelte.

Und wenn Ferdinand auch mit dem Rücken zuerst den Rüssel hinabgerutscht wär, keiner hätte über seinen Mut gestaunt.

Da wurde er ganz traurig.

" Das macht keinen Spaß. " sagte er. " Warum spielst du nicht mit mir? "

Aber der Elefant saß nur da und lächelte.

Enttäuscht ging Ferdinand nach Hause und legte sich wieder in sein Bett.

Am nächsten Tag aber und alle Tage die danach kamen stellte sich Ferdinand mit in die Reihe. Und der Elefant wackelt mit den Ohren, wenn einer seinen Kopf durch das Loch steckt und er wiegt den Kopf hin und her, wenn jemand an den Stoßzähnen herumturnt. Und Ferdinand macht die tollsten Kuststücke beim Rutschen. Er hält sich die Nase zu oder legt den Kopf auf die Knie. Und die Kinder staunen und der Elefant freut sich.

SLUB
Wir führen Wissen.
UNIVERSITÄT LEIPZIG
Deutsches Literaturinstitut Leipzig

war. Er setzte sich hin und zählte bis drei. Dann schob er sich ab und Huiii sauste er den Rüssel hinab.

" Und jetzt auf dem Bau ch!", rief er und klatterte wieder nach oben.

" Und jetzt wie Heiko! " rief er und hielt sich die Augen zu. Aber keiner war da, der seine Kunst hätte bewundern können. Und der Elefant saß nur da und lächelte.

" Wackel mit den Ohren! " sagte Ferdinand und steckte seinen Kopf durch ein Loch. Aber der Elefant wackelte nicht mit den Ohren.

" Wiege den Kopf hin und her! " rief Ferdinand und hängte sich an einen Stoßzahn. Aber der Elefant wiegte nicht seinen Kopf hin und her. Er saß nur da und lächelte.

Und wenn Ferdinand auch mit dem Rücken zuerst den Rüssel hinabgerutscht war, keiner hatte über seinen Mut gestaunt.

Da wurde er ganz traurig.

" Das macht keinen Spaß. " sagte er. " Warum spielst du nicht mit mir? "

Aber der Elefant saß nur da und lächelte.

Mittlerweile ging Ferdinand nach Hause und legte sich wieder in sein Bett.

Am nächsten Tag aber und alle Tage die danach kamen stellte sich Ferdinand mit in die Reihe. Und der Elefant wackelt mit den Ohren, wenn einer seinen Kopf durch das Loch steckt und er wiegt den Kopf hin und her, wenn jemand an den Stoßzähnen herumturnt. Und Ferdinand macht die tollsten Kunststücke beim Rutschen. Er hält sich die Nase zu oder legt den Kopf auf die Knie. Und die Kinder staunen und der Elefant freut sich.

Horst M a t t h i e s

Mai 70

WARUM EIGENTLICH: DIE ARMEN KINDER!?

Ihr Zimmer liegt unter dem Dach. Es hat eine schräge Wand und zwei kleine Fenster. Ein Bett steht darin und ein Schrank, dann noch eine Kommode, ein Bücherregal, Tisch und Stühle.
Auf dem Bett sitzt ein großer gelber Teddybär. An der schrägen Wand kleben Plakate: Besuchen sie die Schwarzmeerküste.
Bist du dort gewesen?, frage ich.
Sie zieht den Tauchsieder aus der Kanne und hängt ein Teebeutel hinein.
Vor zwei Jahren hatte ich einen Platz, sagt sie, aber dann wurde meine Mutter krank...
Sie steht eine Weile und schaut auf die Plakate.
Ich nehme mir ein Buch aus dem Regal, Günter und Johanna Braun:
Ein unbeschreibares Mädchen.
Sie kommt zu mir herüber, lehnt ihre Schulter gegen meinen Arm und [illegible]
Die hat Charakter, sagt sie!
Ich blättere in den Seiten. An meinem Arm spüre ich die Wärme ihrer Haut.
Ein eigenartiges Mädchen. Warum macht sie das? Sie sieht nicht aus, als wäre das ihre Art; einen halben Tag lang mit irgendeinem Mann an einem Bachufer sitzen , ein bißchen Reden und viel Schwei-

WARUM EIGENTLICH: DIE ARMEN KINDER!?

Mai 70

SLUB
Wir führen Wissen.
UNIVERSITÄT LEIPZIG
Deutsches Literaturinstitut Leipzig

Horst M a t t h i e s

Mai 70

WARUM EIGENTLICH: DIE ARMEN KINDER!?

Ihr Zimmer liegt unter dem Dach. Es hat eine schräge Wand und zwei kleine Fenster. Ein Bett steht darin und ein Schrank, dann noch eine Kommode, ein Bücherregal, Tisch und Stühle.
Auf dem Bett sitzt ein großer gelber Teddybär. An der schrägen Wand kleben Plakate: Besuchen sie die Schwarzmeerküste.
Bist du dort gewesen?, frage ich.
Sie zieht den Tauchsieder aus der Kanne und hängt ein Teeei hinein.
Vor zwei Jahren hatte ich einen Platz, sagt sie, aber dann wurde meine Mutter krank....
Sie steht eine Weile und schaut auf die Plakate.
Ich nehme mir ein Buch aus dem Regal; Günter und Johanna Braun:
Ein unberechenbares Mädchen.
Sie kommt zu mir herüber, lehnt ihre Schulter gegen meinen Arm und schaut in das Buch.
Die hat Charakter, sagt sie!
Ich blättere in den Seiten. An meinem Arm spüre ich die Wärme ihrer Haut.
Ein eigenartiges Mädchen. Warum macht sie das? Sie sieht nicht aus, als wäre das ihre Art; einen halben Tag lang mit irgendeinem Mann an einem Bachufer sitzen , ein bißchen Reden und viel Schwei-

Hotel M a t t h i e s

Mai 70

WARUM EIGENTLICH: DIE ARMEN KINDER!?

Ihr Zimmer liegt unter dem Dach. Es hat eine schräge Wand und zwei kleine Fenster. Ein Bett steht darin und ein Schrank, dann noch eine Kommode, ein Bücherregal, Tisch und Stühle.

Auf dem Bett sitzt ein großer gelber Teddybär. An der schrägen Wand kleben Plakate: Besuchen sie die Schwarzmeerküste.

Hast du dort gewesen?, frage ich.

Sie sieht den Teuchsleder aus der Kanne und hängt ein Teeei hinein.

Vor zwei Jahren hatte ich einen Platz, sagt sie, aber dann wurde meine Mutter krank....

Sie steht eine Weile und schaut auf die Plakate.

Ich nehme mir ein Buch aus dem Regal; Günter und Johanna Frau: Ein unbereechenbares Mädchen.

Sie kommt zu mir herüber, lehnt ihre Schulter gegen meinen Arm und schaut mir über die Schulter.

Die hat Charakter, sagt sie!

Ich blättere in den Seiten. An meinem Arm spüre ich die Wärme ihrer Haut.

Ein eigenartiges Mädchen. Warum macht sie das? Sie sieht nicht aus, als wäre das ihre Art; einen halben Tag lang mit irgendeinem Mann an einem Bachufer sitzen , ein bißchen Reden und viel Schwei-

gen und dann einfach sagen: Komm! Und warum bin ich mitgegangen?
Sie ist kein Mädchen für mich. Aber warum bin ich dann mitgegangen?
Nicht einmal nachgedacht habe ich, als sie sagte: Komm!
Sie löst ihre Schulter von meinem Arm, geht zu den Fenstern und hängt blaßblaue Vorhänge davor.
Es muß nicht gleich jeder hier reinsehen können, sagt sie.
Ich stell das Buch in das Regal zurück, setze mich auf das Bett und schau ihr zu, wie sie Tassen auf den Tisch stellt. Die Teelöffel klingeln leise. An meinem Arm ist ein Hauch Wärme zurückgeblieben.
Um die Lampe flattert eine Motte. Ihr Schatten huscht über die Tassen.
Kannst du die nicht mal fangen?, sagt sie.
Ich fang die Motte und stecke sie hinter dem Vorhang ins Freie.
Ich hätte sie tot gemacht, sagt sie.
Manchmal, wenn ich Lust habe, laß ich sie fliegen, sage ich.
Und heute hast du Lust?, fragt sie.
Hätte ich sie sonst fliegen lassen?
Wir setzen uns. Aus den Tassen dampft der Tee. Auf ihrem Gesicht liegt eine fleckige Röte. Ihr Blick huscht zwischen meinen Augen und den blaßblauen Vorhängen hin und her.
Er ist heiß, sage ich. Sie läßt ihren Blick in meinem Gesicht.
Der Tee, sage ich und zeige auf meine Tasse.
Sie legt ihre Hand auf den Tisch.
Du bist ein komischer Kautz, sagt sie.
Ich lege meine Hand neben ihre und beginne mit dem ~~Handrücken~~ glänzkleinen Finger ihren Handrücken zu streicheln.

gen und dann einfach sagen: Komm! Und warum bin ich mitgegangen? Sie ist kein Mädchen für mich. Aber warum bin ich dann mitgegangen? Nicht einmal nachgedacht habe ich, als sie sagte: Komm!

Sie löst ihre Schulter von meinem Arm, geht zu den Fenstern und hängt blaßblaue Vorhänge davor.

Es muß nicht gleich jeder hier reinsehen können, sagt sie.

Ich stell das Buch in das Regal zurück, setze mich auf das Bett und schaue ihr zu, wie sie Tassen auf den Tisch stellt. Die Teekiste klingelt leise. An meinem Arm ist ein Buch Wärme zurückgeblieben.

Die Lampe flattert eine Motte. Ihr Schatten huscht über die Tassen.

Kannst du die nicht mal fangen? sagt sie.

Ich fang die Motte und stecke sie hinter dem Vorhang ins Freie.

Ich hätte sie tot gemacht, sagt sie.

Manchmal, wenn ich Lust habe, laß ich sie fliegen, sage ich.

Und heute hast du Lust? fragt sie.

Hätte ich sie sonst fliegen lassen?

Wir sehen uns. Aus den Tassen dampft der Tee. Auf ihrem Gesicht liegt eine flackige Röte. Ihr Blick huscht zwischen meinen Augen und den blaßblauen Vorhängen hin und her.

Er ist heiß, sage ich. Sie hält ihren Blick in meinem Gesicht.

Der Tee, sage ich und zeige auf meine Tasse.

Sie legt ihre Hand auf den Tisch.

Du hast ein komischer Kauz, sagt sie.

Ich lege meine Hand neben ihre und beginne mit dem Zeigefinger kleinen Finger ihren Handrücken zu streicheln.

Ja, sage ich, ich bin ein komischer Kautz.

Sie hascht mit ihrem kleinen Finger nach meinem und drückt ihn gegen die Tischplatte. Ich rücke meinen Stuhl zurück und gehe um den Tisch herum.

Sie schließt die Augen.

Ich streiche ihr das Haar aus dem Gesicht. Ihre Lippen schmecken nach Zahnpasta.

Wollen wir nicht das Licht...? sage ich.

Nicht reden, sagt sie. Bitte nicht reden, jetzt. Und hält die Augen geschlossen.

Ich fasse nach der Lampe und dreh die Birne heraus. Ich muß mich hoch aufrichten dabei. Die Birne ist heiß.

Und sie hält die Augen geschlossen und den Kopf zurückgebeugt.

Durch die blauen Vorhänge weht der Wind Musikfetzen herein.

Ich lausche, ob ich das Orchestrion höre, aber das Orchestrion schweigt.

Freut euch des Lebens..., hatte das Orchestrion gespielt und der Mann mit dem Zylinder hatte mit der Peitsche dazu geknallt und zwei kurze schrille Triller auf der chromglänzenden Pfeife gepfiffen. Und die Ponnys setzten sich in Bewegung: klim,klim,klim, klim. Die Federbüsche auf den Köpfen nickten, die Fliegen erhoben sich träge von den schweißglänzenden Rücken und ließen sich wieder fallen. Freut euch des Lebens, hämmerte das Orchestrion.

Der Mann nahm den Zylinder vom Kopf und wischte mit einem blaurot gemusterten Taschentuch über den Innenrand. Auf seiner Glatze glänzten breitgelaufene Schweißtropfen.

Ja, sage ich, ich bin ein komischer Kauz.

Sie macht mit ihrem kleinen Finger nach meinem und drückt ihn gegen die Tischplatte. Ich rücke meinen Stuhl zurück und gehe um den Tisch herum.

Sie schließt die Augen.

Ich streiche ihr das Haar aus dem Gesicht. Ihre Lippen schmecken nach Zahnpaste.

Wollen wir nicht das Licht...? sage ich.

Nicht reden, sagt sie. Bitte nicht reden, jetzt. Und hält die Augen geschlossen.

Ich fasse nach der Lampe und drehe die Birne heraus. Ich muß mich noch aufrichten dabei. Die Birne ist heiß.

Und sie hält die Augen geschlossen und den Kopf zurückgebeugt.

Durch die blauen Vorhänge weht der Wind Musikfetzen herein.

Ich lausche, ob ich das Orchestrion höre, aber das Orchestrion schweigt.

Freut euch des Lebens..., hatte das Orchestrion gespielt und der Mann mit dem Zylinder hatte mit der Peitsche dazu geknallt und zwei kurze schrille Pfiffe auf der chromglänzenden Pfeife gepfiffen. Und die Pomuys setzten sich in Bewegung: klim,klim,klim, klim. Die Federbüsche auf den Köpfen nickten, die Pferde erhoben sich träge von den schweißglänzenden Rücken und ließen sich wieder fallen. Freut euch des Lebens, hämmerte das Orchestrion.

Der Mann nahm den Zylinder vom Kopf und wischte mit einem blaurot gemusterten Taschentuch über den Innenrand. Auf seiner Glatze glänzten breitgelaufene Schweißtropfen.

Bevor er den Zylinder wieder aufsetzt fährt er einmal rund.
Die Beine breit, den Hals, vom gestärkten Kragen eingezwängt, steif gereckt, den Blick von oben herab auf die nickenden Köpfe der Ponnys, auf die Fliegen, auf die blauen und roten Wagen, die von den kleinen Pferden immer rund immer rundherum gezogen werden, auf die Kinder, die glänzäugig in den Kästen sitzen, hineingesetzt von ihren Eltern, immer rund immer rundherum.
Heißa! Heißa! schreit er, nimmt die Pfeife zwischen die Zähne und pfeift einen langgezogenen Pfiff mit einem Schnörkel: Triiihit.
Die Ponnys werden langsamer, Bremsen schleifen. Die Leute drängen nach vorn, heben die Kinder heraus aus den Schienenkästen, setzen andere hinein, schubsen sich und schwatzen und lachen und reichen dem Mann Geldstücke hin. Der Mann sammelt die Geldstücke ein und läßt sie in eine kleine schwarze Tasche fallen, die er unter dem Frack trägt.
Der Frack ist neu und sauber und er hat glänzende Knöpfe. Überhaupt glänzt alles an diesem Mann und seinem Karussell: die Pfeife und der Frack, die blauen und roten Wagen, die silbernen Nägel an den Scheuklappen vor den Augen der Ponnys, die Federbüsche, die braunen Felle. Nur die kleine schwarze Tasche ist abgenutzt, alt und abgenutzt.
Steigen sie ein! Fahren sie mit! Machen sie ihren Kindern eine Freude! Heißa! Heißa! Hej! Hej! Hej! Trii! Trii! Klim, klim, klim. Freut euch des Lebens.
Und die Leute rufen: Anke! Anke! .... Huhu! ..... Enriko! Enrikolein! Winke, winke! und lachen dabei und wedeln mit den Armen. Und die Kinder glauben sich im Ponnywagen und rufen: Hü! und Hot! und ziehen an den Zügeln, aber die sind am vorderen Wagen befestigt.
Eine kleine glänzende Welt voll Illusion.

Bevor er den Zylinder wieder aufsetzt fährt er einmal rund.

Die Beine breit, den Hals, vom gestärkten Kragen eingeschnürt, steif gereckt, den Blick von oben herab auf die nickenden Köpfe der Pennye, auf die Pflegen, auf die blauen und roten Wagen, die von den kleinen Pferden immer rund immer rundherum gezogen werden, auf die Kinder, die glänzäugig in den Kästen sitzen, hineingesetzt von ihren Eltern, immer rund immer rundherum.

Heißt Heißt schreit er, nimmt die Peitsche zwischen die Zähne und peitscht einen langgezogenen Pfiff mit einem Schnörkel: Trililit.

Die Pennye werden langsamer, bremsen schließlich. Die Leute drängen nach vorn, heben die Kinder heraus aus den Schiebenkästen, setzen andere hinein, schieben sich und schwitzen und lachen und reichen dem Mann Geldstücke hin. Der Mann sammelt die Geldstücke ein und läßt sie in eine kleine schwarze Tasche fallen, die er unter dem Frack trägt.

Der Frack ist neu und sauber und er hat glänzende Knöpfe. Überhaupt glänzt alles an diesem Mann und seinem Karussell: die Peitsche und der Frack, die blauen und roten Wagen, die silbernen Nägel an den Schaukelsäulen vor den Augen der Pennye, die Federbüsche, die bunten Felle. Nur die kleine schwarze Tasche ist abgenutzt, alt und abgenutzt.

Steigen sie ein! Fahren sie mit! Machen sie ihren Kindern eine Freude! Heißa! Heißa! Heißa! Heißt Heißt Trili! Trili! Klim, klim, klim. Freut euch des Lebens.

Und die Leute rufen: Anke! Anke! .... Mami! ..... Mutti! Entzückein! Winke, winke! und lachen dabei und wedeln mit den Armen. Und die Kinder glauben sich in Pennywagen und rufen: Hü! und Hot! und sehen an den Zügeln, aber die sind am vorderen Wagen befestigt. Eine kleine glänzende Welt voll Illusion.

Sie hatte neben mir gestanden; zwanzig und blond. Ihre Hände hatte sie um einen der Pfosten gelegt, die das Zeltdach des Karussells trugen und den Kopf dagegengedrückt. Ihr Gesicht wurde vom Haar verdeckt.
Die armen Tiere sagte sie.
Ich schaute auf ihre langen blonden Haare, auf die nickenden Köpfe der Tiere, auf die Fliegen, auf die blauen und roten Kästen, auf den steifen Kragen des Mannes, auf die glänzenden Augen der Kinder, auf die wedelnden Arme der Leute, auf diese ganze kleine Welt voll Illusion.
Und die armen Kinder! sagte ich.
Sie drehte sich um und schaute mich an. Grüne Augen hatte sie, blondes Haar und grüne Augen.
Aber ich suchte nicht nach blonden Haaren und auch nicht nach grünen Augen. Ich suchte ein faltiges kluges Gesicht, irgend einen alten Mann, der zuhören konnte. Ich hatte ein Problem.

Es gibt Probleme, die kann ich nicht allein lösen. Die kann ich auch nicht mit Leuten lösen, die ich kenne. Es gibt Probleme, die kann ich nur mit Leuten lösen, die ich nicht kenne, denen ich erzähle von meinem Problem und die mit dem Kopf nicken zu meiner Erzählung, weil sie mich nicht kennen, und weil sie merken, daß ich gar keine Antwort haben will, von ihnen, sondern nur ihr Nicken, ihr kleines verstehendes Nicken.
Ich bin losgefahren, früh schon, fast vor dem Aufstehen noch, nach einer schlaflosen Nacht, in der ich eine Antwort finden

Sie hatte neben mir gestanden; zwanzig und blond.

Ihre Hände hatte sie um einen der Pfosten gelegt, die das Zelt-dach des Karussells trugen und den Kopf dagegengedrückt. Ihr Gesicht wurde vom Haar verdeckt.

Die armen Tiere sagte sie.

Ich schaute auf ihre langen blonden Haare, auf die nickenden Köpfe der Tiere, auf die Pflegen, auf die blauen und roten Kleiden, auf den steifen Kragen des Mannes, auf die glänzenden Augen der Kinder, auf die wedelnden Arme der Leute, auf diese ganze kleine Welt voll Illusion.

Und die armen Kinder! sagte ich.

Sie drehte sich um und schaute mich an. Grüne Augen hatte sie, blondes Haar und grüne Augen.

Aber ich suchte keine nach blonden Haaren und auch nicht nach grünen Augen. Ich suchte ein faltiges kluges Gesicht, Irgend einen alten Mann, der mehreren konnte. Ich hatte ein Problem.

Es gibt Probleme, die kann ich nicht allein lösen. Die kann ich auch nicht mit lauter Ideen, die ich kenne. Es gibt Probleme, die kann ich nur mit lauter Ideen, die ich nicht kenne, denen ich erzähle von meinem Problem und die mit dem Kopf nicken zu meiner Erzählung, weil sie mich nicht kennen, und weil sie wissen, daß ich gar keine Antwort haben will, von ihnen, sondern nur ihr Nicken, ihr kleines verstehendes Nicken.

Ich bin losgefahren, früh schon, fast vor den Aufstehen noch, nach einer schlaflosen Nacht, in der ich eine Antwort finden

wollte auf meine Fragen und doch nur neue Fragen gefunden habe. Ich bin losgefahren um einm Nicken zu finden, ein kleines verstehendes Nicken. Keine lange Reihe kluger Worte, die nicht meine Klugheit werden, weil es nicht meine Worte sind, vielleicht meine klugen Worte werden, wenn ich sie selbst gefunden habe, durch ein kleines verstehendes Nicken.

Am Bahnhofsschalter hatte ich B.-stedt gesagt, einfach B.-stedt, weil es mir gerade eingefallen war.

Die Frau hinter dem Schalter hatte gleichgültig einen Kartenstempel aus dem Regal gezogen, hatte ihn in die Maschine gesteckt, einen Knopf gedrückt und mir die Karte durch den Schlitz unter der Scheibe zugeschoben.

Siebzehnmarksechzig.

Der Zug fuhr eine halbe Stunde später.

Und dann hatte ich in B.-stedt auf dem Sommerfest gestanden. Vor mir drehte sich eine kleine glänzende Welt voll Illusion, mi t einem Mann, der sich als Meister gab und mit der Peitsche knallte und Kindern, die an den Zügeln zogen und doch immer rund immer rundherumgezogen wurden von den aufgeputzten Ponnys, mit Eltern, die die Kinder hineingesetzt hatten in dieses Rundherum hinter schweißglänzenden Rücken und Geld bezahlt hatten dafür und lachten, wenn die Kinder an den Zügeln zogen, die am vorderen Wagen befestigt waren.

Und sie hatte neben mir gestanden und hatte gesagt: Die armen Tiere. Und ich hatte geantwortet: Und die armen Kinder!, weil ich mich über die Leute ärgerte, die ihnen nicht die Fliegen zeigten und

wollte auf meine Fragen und doch nur neue Fragen gefunden habe.
Ich bin losgefahren um eine Nicken zu finden, ein kleines ver-
stehendes Nicken. Keine lange Reihe kluger Worte, die nicht mei-
ne Klugheit werden, weil es nicht meine Worte sind, vielleicht
meine klugen Worte werden, wenn ich sie selbst gefunden habe,
durch ein kleines verstehendes Nicken.
Am Bahnhofsschalter hatte ich B.-stadt gesagt, einfach B.-stadt,
weil es mir gerade eingefallen war.
Die Frau hinter dem Schalter hatte gleichgültig einen Kartenstem-
pel aus dem Regal gezogen, hatte ihn in die Maschine gesteckt,
einen Knopf gedrückt und mir die Karte durch den Schlitz unter
der Scheibe zugeschoben.
Siebenkommaachtzig.
Der Zug fuhr eine halbe Stunde später.

Und dann hatte ich in B.-stadt auf dem Sommerfest gestanden.
Vor mir drehte sich eine kleine glänzende Welt voll Illusion, mit
einem Mann, der sich als Meister gab und mit der Peitsche knallte
und Kindern, die an den Zügeln zogen und doch immer rund immer
rundherumgezogen wurden von den aufgeputzten Ponys, mit Eltern,
die die Kinder hineingesetzt hatten in diese Rundherum mit hinter
schwellglänzenden Blicken und Geld bezahlt hatten dafür und lachten,
wenn die Kinder an den Zügeln zogen, die am vorderen Wagen befes
tigt waren.
Und sie hatte neben mir gestanden und hatte gesagt: Die armen Tiere.
Und ich hatte geantwortet: Und die armen Kinder!, weil ich mich
über die leute ärgerte, die ihnen nicht die Fliegen zeigten und

die schweißglänzenden Rücken und die Scheuklappen neben den Augen, sondern die Federbüsche und die silbernen Nägel und den stolzen Mann, der einen Frack trug und so schön mit der Peitsche knallen konnte. Und über diesem Ärger, hatte ich eine Antwort gefunden,auf mein Problem.. Eine ganz einfache, selbstverständliche Antwort, meine Antwort: Dich macht doch eine Illusion nicht satt.
Da war ich gegangen.

Später hatte ich sie wiedergetroffen. Ich erkannte sie am Haar.
Sie stand drei Leute vor mir in der Schlange an einem Eiswagen.
Kröger Eis! Das schmeckt!
Im Eiswagen kreisten drei große weiße Scheiben mit einer roten Spirale darauf über hölzernen Bottichen.
Einmal zu Dreißig, sagte sie und bekam einen Waffelbecher herabgereicht, auf dem eine Eisblume thronte. Keine Halbkugeln zwischen zwei Waffeln gequetscht. Das machte mir Krögers Eis sympatisch.
Einmal zu Dreißig, sagte ich.
Sie stand noch, balancierte den Eisbecher und zählte Kleingeld in ihr Portemonaie.zurück Dazwischen, zwischen Eis und Portemonaie sah sie mich an: Aha, der!
Ich lächelte.
Es schmeckt nach Rauch, sagte sie.
Eisrauch, sagte ich.
Nein, wirklich, sagte sie.
Ich leckte an meiner Eisblume und ließ das Eis auf der Zunge zer-

die schweißglänzenden Rücken und die Schenkelappen neben den Augen, sondern die Federbäche und die silbernen Nägel und den stolzen Mann, der einen Frack trug und so schön mit der Peitsche knallen konnte. Und über diesem Jäger, hatte ich eine Antwort gefunden, auf mein Problem.. Eine ganz einfache, selbstverständliche Antwort, meine Antwort: Rich macht doch eine Illusion nicht satt.

Da war ich gegangen.

Später hatte ich sie wiedergetroffen. Ich erkannte sie am Haar.

Sie stand drei Leute vor mir in der Schlange an einem Kiswagen. Größer sind das schmeckt!

Im Kiswagen kreisten drei große weiße Scheiben mit einer roten Spirale darauf über bläßernen Bottichen.

Himmel zu Dreißig, sagte sie und nahm einen Waffelbecher hereingereicht, auf dem eine Kiskugel thronte. Keine Halbkugeln sondern zwei Waffeln gequetscht. Das machte mir größere Kis sympathisch.

Himmel zu Dreißig, sagte ich.

Sie stand noch, balancierte den Kiskegel und zählte Kleingeld in ihr Portemonnaie.zurück Derweilen, zwischen Kis und Portemonnaie sah sie mich an: Aha? Oer!

Ich lächelte.

Es schmeckt nach Rauch, sagte sie.

Hierauch, sagte ich.

Nein, wirklich, sagte sie.

Ich leckte an meiner Kiskugel und läßt das Eis auf der Zunge zer-

gehen. Ich schmeckte nichts von Rauch.
Doch, sagte ich, ein bißchen.
Warum sollte ihr das Eis nicht nach Rauch schmecken? Mir schmeckt Wodka nach Vanille. Warum sollte ihr da nicht das Eis nach Rauch schmecken können?
Ich sah ihr zu, wie sie das Geld ins Portemonaie zählte und hatte mit einem Mal Lust, ihr meine Geschichte zu erzählen; nicht irgendeinem alten Mann, der keine Entscheidungen mehr zu treffen hat, die sein Leben grundlegend bestimmen, sondern ihr; weil ich bereits eine Antwort hatte, auf meine Fragen.
Ein Lieferwagen fuhr vorbei. Flaschen klapperten darauf. Die Leute wichen zur Seite, ohne in der Bewegung inne zu halten. Wir wurden gegeneinandergedrückt und vorwärtsgeschoben. Das Auto zog eine hellbraune Staubwolke hinter sich her.
Noch dreimal Eis, sagte sie und klimperte mit dem Geld. Ich hab einen richtigen Heißhunger auf Eis.
Ich nickte. Was sollte ich zu Heißhunger auf Eis sagen?
Die Leute schoben uns vorwärts. Unsere Arme stießen gegeneinander beim Gehen. Sie leckte an ihrer Eisblume und schaute ab und zu zu mir hoch, den Kopf etwas schräg. Ich leckte an meiner Eisblume und schaute zu ihr hinab, wenn ich merkte , daß sie mich ansah.
Die Menge schob uns rundherum um den Platz: Bratwurst, Luftschaukel, Schieß den Bär. Irgendwo hämmerte das Orchestrion.
Ob man sich hier irgendwo die Hände waschen kann?, fragte ich, als wir die Waffelbecher zu Ende geknabbert hatten.
Ich weiß, wo ein Hydrant ist, sagte sie.

gehen. Ich schmeckte nichts von Rauch.

Doch, sagte ich, ein bißchen.

Warum sollte ihr das Sie nicht nach Rauch schmecken? Mir schmeckt Wodka nach Vanille. Warum sollte ihr da nicht das Sie nach Rauch schmecken können?

Ich sah ihr zu, wie sie das Wild ins Fortsomnale schnitte und hatte mit einem Mal Lust, ihr meine Geschichte zu erzählen; Nicht ihrgendetwas alten Mann, der keine Entscheidungen mehr zu treffen hat, die sein Leben grundlegend bestimmen, sondern ihr; weil ich bereits eine Antwort hatte, auf meine Fragen.

Sie lieferwagen fuhr vorbei. Flaschen klapperten darauf. Die Leute wichen zur Seite, ohne in der Bewegung inne zu halten. Wir wurden gegeneinandergedrückt und vorwärtsgeschoben. Das Auto zog eine hellbraune Staubwolke hinter sich her.

Noch dreimal Sie, sagte sie und kichperte mit dem Bild. Ich hob einen rechtigen Heißhunger auf Sie.

Ich nickte. Was sollte ich zu Heißhunger auf Sie sagen?

Die Leute schoben uns vorwärts. Unsere Arme stießen gegeneinander beim Gehen. Sie lockte an ihrer Kiebluse und schaute ab und zu zu mir hoch, den Kopf etwas schräg. Ich lockte an meiner Hiebluse und schaute zu ihr hinab, wenn ich merkte , daß sie mich ansah.

Die Menge schob uns rundherum um den Platz: Kretzmarkt, Luftschaukel, Seuche den Bär. Irgendwo hämmerte das Orchesterion.

Ob man sich hier irgendwo die Hände waschen kann? fragte ich, als wir die Waffelbecher zu Ende gekabbert hatten.

Ich weiß, wo ein Hydrant ist, sagte sie.

Sie schlängelte sich zwischen den Leuten hindurch, schlüpfte zwischen zwei Wohnwagen nach außerhalb des Platzes und zeigte auf eine große Pfütze. Steine lagen darinnen und in der Mitte stand ein Rohr, aus dem lief ein dünner Wasserstrahl.

Sie blieb am Rande der Pfütze stehen und sah mir zu. Ich balancierte von Stein zu Stein. Das Wasser war kühl.

Warum eigentlich: Die armen Kinder!? fragte sie vom Rande der Pfütze.

Ich schaute zurück. Sie stand und schob mit dem Fuß kleine Steinchen in die Pfütze.

Ich schüttelte die Wassertropfen von den Händen und hüpfte zu ihr ans Ufer zurück. Sie wartete. Eine gelbe Haarsträhne war ihr in das Gesicht gerutscht.

Ich wußte nicht, wie ich ihr das erklären sollte; mein Problem und dann dieses Karussell und die Antwort, die ich gefunden hatte.

Kennen sie das?,sagte ich. Man will ausreißen vor sich selbst und wird sich nicht los. Da fährt man dann irgendwohin und plötzlich sieht man etwas, irgendeinen belanglosen Vorgang, und mit einem Mal hat man eine Antwort auf seine Fragen. Dabei hat das gar keine Beziehung zu dem Problem.

Sie schob die Haarsträhne aus dem Gesicht, lauschte eine Weile auf das Rummelgetöse und ging dann in die Wiese. Unter ihren Füßen raschelte das Gras.

Kennen sie das?, sagte sie. Man hat ein Ziel, das möchte man erreichen; es ist ein erreichbares Ziel. Aber mit einem Mal ist man in einen Kreis geraten, aus dem kommt man nicht raus. Immer

Sie schlängelte sich zwischen den leeren Bäumen, schlüpfte zwischen zwei Wohnwagen nach außerhalb des Platzes und zeigte auf eine große Pütze. Steine lagen darinnen und in der Mitte stand ein Rohr, aus dem lief ein dünner Wasserstrahl.

Sie blieb am Rande der Pütze stehen und sah mir zu. Ich balancierte von Stein zu Stein. Das Wasser war kühl.

Warum eigentlich: Die armen Kinder!? Fragte sie vom Rande der Pütze.

Ich schaute zurück. Sie stand und schob mit dem Fuß kleine Steinchen in die Pütze.

Ich schüttelte die Wassertropfen von den Händen und hüpfte zu ihr ans Ufer zurück. Sie wartete. Eine gelbe Haarsträhne war ihr in das Gesicht gerutscht.

Ich wußte nicht, wie ich ihr das erklären sollte; mein Problem und dann dieses Karussell und die Antwort, die ich gefunden hatte. Kennen sie das?,sagte ich. Man will ausreißen vor sich selbst und wird sich nicht los. Da fährt man dann irgendwohin und plötzlich sieht man etwas, irgendeinen belanglosen Vorgang, und mit einem Mal hat man eine Antwort auf seine Fragen. Dabei hat das gar keine Beziehung zu dem Problem.

Sie schob die Haarsträhne aus dem Gesicht, lächelte eine Weile auf das Kummelgetöse und ging dann in die Wiese. Unter ihren Füßen raschelte das Gras.

Kennen sie das?, sagte sie. Man hat ein Ziel, das möchte man erreichen; es ist ein erreichbares Ziel. Aber mit einem Mal ist man in einen Kreis geraten, aus dem kommt man nicht raus. Immer

wieder kommt etwas dazwischen und das Ziel wir immer unerreichbarer. Zuletzt ist es gar kein Ziel mehr; man hat aufgegeben.

Der Platz lag am Rande der Stadt. Weite grüne Wiesen und ein Flüßchen; nicht groß, mehr ein kräftiger Bach; mit Steinen und gelbem Sand am Grund. Am Ufer ein Weg, breit genug für zwei. Sie ging den Weg entlang.

Nein, sagte ich, das kenn ich nicht, ein Ziel haben und gar nicht erst losgehen. Ich kenn nur: auf dem Weg sein zu einem Ziel und plötzlich an einer Kreuzung stehen: Reitest du links, wirst du selber hungrig sein, reitest du rechts, wird dein Pferd hungern. - Verstehen sie? Der eine Weg ist der schwerere und du kannst nicht sagen, ob du es schaffst, ob du dir nicht zu viel zugemutet hast. Der andere Weg ist einfacher. Er wird dir keine Bauchschmerzen bereiten, aber weit kommst du nicht und vielleicht wirst du niemals froh dabei. Das Sattsein war nur Illusion. Einen dritten Weg gibt es nicht. Du mußt dich entscheiden und du hast keine Zeit. Aber es will genau überlegt sein.

Sind sie immer so theoretisch? sagte sie. Limks und rechts und Pferd und Hunger.

Sie setzte sich an den Rand des Baches, schlang die Arme um die Knie, legte den Kopf darauf und zog die Stirn kraus.

Bei mir ist das so: Ich wollte Krankenschwester werden, schon in der Schule. Ich hab beim roten Kreuz mitgemacht: Junge Sanitäter. Das kennen sie bestimmt. Aber meine Mutter sagte immer: Was willst du erst viel lernen? Geld verdienen kannst du auch so. Wenn du heiratest, bleibst du sowieso zu Hause. Wrum da erst viel lernen? Mach dir ein schönes Leben, solange du jung bist.

wieder kommt etwas dazwischen und das Ziel wir immer unerreichbarer. Zuletzt ist es gar kein Ziel mehr; man hat aufgegeben.

Der Platz lag am Rande der Stadt. Weite grüne Wiesen und ein Flüßchen; nicht groß, mehr ein kräftiger Bach; mit Steinen und gelbem Sand am Grund. Am Ufer ein Weg, breit genug für zwei. Sie ging den Weg entlang.

Nein, sagte ich, das kann ich nicht, ein Ziel haben und gar nicht erst losgehen. Ich kann nur: auf dem Weg sein zu einem Ziel und plötzlich an einer Kreuzung stehen: Reitest du links, wirst du selber hungrig sein, reitest du rechts, wird dein Pferd hungern. - Verstehen sie? Der eine Weg ist der schwerere und du kannst nicht sagen, ob du es schaffst, ob du dir nicht zu viel zugemutet hast. Der andere Weg ist einfacher. Er wird dir keine Bauchschmerzen bereiten, aber weit kommst du nicht und vielleicht wirst du niemals from dabei. Das Setzeln war nur Illusion. Einen dritten Weg gibt es nicht. Du mußt dich entscheiden und du hast keine Zeit. Aber es will genau überlegt sein.

Sind sie immer so theoretisch? sagte sie. Linke und rechts und Pferd und Hunger.

Sie setzte sich an den Rand des Baches, schlang die Arme um die Knie, legte den Kopf darauf und sog die Stirn kraus.

Bei mir ist das so: Ich wollte Krankenschwester werden, schon in der Schule. Ich hab beim roten Kreuz mitgemacht: Junge Sanitäter. Das kennen sie bestimmt. Aber meine Mutter sagte immer: Was willst du erst viel lernen? Geld verdienen kannst du auch so. Wenn du heiratest, bleibst du sowieso zu Hause. Wenn de erst viel lernen lach dir ein schönes Leben, solange du jung bist.

Vielleicht wollte sie nur nicht, daß ich von hier weggehe. Sie war allein nach dem Krieg. Ich kam dann mal so. Verstehn sie? - Ich war das Einzige, was sie hatte. -

Sie wippte eine Weile mit dem Oberkörper hin und her und blickte in den Bach dabei. Dann löste sie die Hände von den Knien, drehte sich auf den Bauch und begann Grashalme um die Finger zu wickeln. Vielleicht hab ich auch geglaubt, daß das das Glück ist,: ein bißchen Geld und schön angezogen sein und auf den Mann warten. Meine Mutti ist nie richtig glücklich gewesen.-Wenn du erst mal versorgt bist, hat sie immer gesagt, dann kann ich die Hände in den Schoß legen. - Nun ist sie schon zwei Jahre tot und ich sitze und verzinne Kabelenden. Dabei wollte ich Krankenschwester werden. Ich wartete, daß sie weitererzählen würde, aber sie wickelte nur Grashalme um die Finger, riß sie aus und wickelte sie um die Finger.

Und sie wollen nicht mehr? fragte ich.

Jetzt ist es zu spät, sagte sie.

Sie sind doch höchstens erst Einundzwanzig, sagte ich

Das hat damit nichts zu tun, sagte sie.

Ich war losgefahren, um jemanden meine Geschichte zu erzählen, eine Geschichte von einem, der sich zu entscheiden hat, zwischen Anstrengung und Bequemlichkeit, zwischen dem weiten Weg und dem nahen Erfolg, zwischen der Taube und dem Spatz. Und ich wollte eine Antwort finden über ein kleines verstehendes Nicken. Aber

Vielleicht wollte sie nur nicht, daß ich von hier weggehe. Sie war allein nach dem Krieg. Ich kam dann mal ab. Verstehn sie? - Ich war das Einzige, was sie hatte. - ~~Kinderkriegen~~

Sie wippte eine Weile mit dem Oberkörper hin und her und blickte in den Bach dabei. Dann löste sie die Hände von den Knien, drehte sich auf den Bauch und begann Grashalme um die Finger zu wickeln.

Vielleicht hab ich auch geglaubt, daß das das Glück ist,: ein bißchen Geld und schön angezogen sein und auf den Mann warten. Meine Mutti hat nie richtig glücklich gewesen.-Wenn da erst mal versorgt bist, hat sie immer gesagt, dann kann ich die Hände in den Schoß legen. - Nun ist sie schon zwei Jahre tot und ich sitze und verkenne Kabelenden. Dabei wollte ich Krankenschwester werden.

Ich wartete, daß sie weitererzählen würde, aber sie wickelte nur Grashalme um die Finger, riß sie aus und wickelte sie um die Finger.

Und sie wollen nicht mehr? fragte ich.

Jetzt ist es zu spät, sagte sie.

Sie sind doch höchstens erst Einundzwanzig, sagte ich

Das hat damit nichts zu tun, sagte sie.

Ich war losgefahren, um jemanden meine Geschichte zu erzählen, eine Geschichte von einem, der sich zu entschieden hat, zwischen Anstrengung und Bequemlichkeit, zwischen dem weiten Weg und dem nahen Kriegl, zwischen der Taube und dem Spatz. Und ich wollte einen Antwort finden über ein kleines verstehendes Nicken. Aber

ich hatte sie gefunden, ohne ein Nicken. Und nun hörte ich mir eine Geschichte an, statt eine zu erzählen. Und bei meinem Nicken merkte ich, daß ich die richtige Antwort gefunden hatte für mich. Ich saß und puhlte kleine Steinchen aus dem Bachufer und warf sie ins Wasser Und sie lag auf dem Bauch und wickelte sich Grashalme um die Finger.

Und wann fährt ihr Zug?,fragte sie dann.

Ich hörte auf, Steine aus dem Bachufer zu puhlen, drehte mich auch auf den Bauch und begann Grashalme auszurupfen und um die Finger zu wickeln.

Ich weiß nicht, sagte ich. Ich bin ausgestiegen, habe in der Bahnhofsgaststätte zweimal Schnitzel mit Blumenkohl gegessen und bin dann durch die Stadt gelaufen. Heute Nacht vielleicht, oder morgen Früh. Es wird schon einer fahren.

Verrückt sagte sie und schüttelte den Kopf.

Mir hat es geholfen, sagte ich.

Vielleicht haben sie recht, sagte sie. Vielleicht muß man manchmal irgendetwas ganz ungewöhnliches machen, wenn man zurechtkommen will mit sich.

Sie begann wieder Grashalme zu wickeln. Ich schaute ihr zu. Ab und zu blies sie sich die Haare aus dem Gesicht.

Hinter den Fenstern zirpen die Grillen. Der Himmel ist immer noch grau. Die Nacht hat im Sommer einen langen Weg.

Wir liegen im Bett. Die Decke haben wir mit den Füßen nach unten geschoben. Durch die Vorhänge kommt eine angenehme Kühle.

ich hatte sie gefunden, ohne ein Nicken. Und nun hörte ich mir eine Geschichte an, statt eine zu erzählen. Und bei meinem Nicken merkte ich, daß ich die richtige Antwort gefunden hatte für mich.

Ich saß und putzte kleine Steinchen aus den Bachufer und warf sie ins Wasser Und sie lag auf dem Bauch und wickelte sich Grashalme um die Finger.

Und wenn Fährt ihr Zug,fragte sie dann.

Ich hörte auf, Steine aus dem Bachufer zu putzen, drehte mich auch auf den Bauch und begann Grashalme auszurupfen und um die Finger zu wickeln.

Ich weiß nicht, sagte ich. Ich bin ausgestiegen, habe in der Bahnhofsgaststätte zweimal Schnitzel mit Blumenkohl gegessen und bin dann durch die Stadt gelaufen. Heute Nacht vielleicht, oder morgen früh. Es wird schon einer fahren.

Verräckt sagte sie und schüttelte den Kopf.

Mir hat es gefallen, sagte ich.

Vielleicht haben sie recht, sagte sie. Vielleicht muß man manchmal irgendetwas ganz ungewöhnliches machen, wenn man zurechtkommen will mit sich.

Sie begann wieder Grashalme zu wickeln. Ich schaute ihr zu. Ab und zu blies sie sich die Haare aus dem Gesicht.

Hinter den Fenstern stirben die Grillen. Der Himmel ist immer noch grau. Die Nacht hat im Sommer einen langen Weg.

Wir liegen im Bett. Die Decke haben wir mit den Füßen nach unten gestoßen. Durch die Vorhänge kommt eine angenehme Kühle.

Hörst du die Grillen?, fragt sie.

Ich streiche mit den Fingern auf der Haut ihrer Schulter hin und her.

Warum macht sie das? - Liebe war es nicht und auch nicht Gewohnheit, ein bißchen Abneigung dagegen und der unbedingte Wille, es zu tun. Ein eigenartiges Mädchen.

Was denkst du?, fragt sie.

Ich grüble, sage ich.

Worüber?, fragt sie.

Über dich, sage ich.

Das lohnt sich nicht, sagt sie.

Warum machst du das?

Sie hält etwas den Atem an und dann fragt sie: Und warum machst du das?

Ich weiß nicht, sage ich. Vielleicht, weil ich dich mag, vielleicht auch, weil du es so wolltest. Vielleicht auch nur, weil ich so bin, wie wir Männer sind.

Nein, sagt sie, dann wärst du hier nicht reingekommen. Dann hätte ich das nie... Ach muß man denn darüber reden?

Ich schau auf die beiden hellen Streifen, die sich vom Dunkel ihres Körpers abheben.

Und wenn nun...? frage ich.

Was, nun?

Nun, ja...!

Ach so. Nein, geht nicht mehr.

Sie dreht mir das Gesicht zu.

Wieso?, frage ich.

Hörst du die Grillen? fragt sie.

Ich streiche mit den Fingern auf der Haut ihrer Schulter hin und her.

Warum macht sie das? - Liebe wär es nicht und auch nicht Gewohnheit, ein bisschen Abneigung dagegen und der unbedingte Wille, es zu tun. Ein eigenartiges Mädchen.

Was denkst du? fragt sie.

Ich grüble, sage ich.

Worüber? fragt sie.

Über dich, sage ich.

Das lohnt sich nicht, sagt sie.

-

Warum machst du das?

Sie hält etwas den Atem an und dann fragt sie: Und warum machst du das?

Ich weiß nicht, sage ich. Vielleicht, weil ich dich mag, vielleicht auch, weil du es so wolltest. Vielleicht auch nur, weil ich so bin, wie wir Männer sind.

Nein, sagt sie, dann wärst du hier nicht reingekommen. Dann hätte ich das nie... Ich muß man denn darüber reden?

Ich schau auf die beiden hellen Streifen, die sich vom Dunkel ihrer Körpers abheben.

Und wenn nun...? frage ich.

Was, nun?

Nun, ja...?

Ach so. Nein, geht nicht mehr.

Sie dreht mir das Gesicht zu.

Wieso? frage ich.

Sie faßt nach meiner Hand, führt sie auf ihrem Bauch entlang und drückt sie weit unten fest in die weiche Haut.

Ist schon, sagt sie.

Mit den Fingespitzen fühle ich eine kleine feste Kugel.

Schon lange?, frage ich.

Dritter Monat, sagt sie.

Nun verstehe ich Überhaupt nichts mehr. Sollte sie...? Aber dann hätte sie es mir doch nicht gesagt. Ein eigenartiges Mädchen.

Und der Vater? frage ich und mache eine unbestimmbare Geste.

Will mich heiraten, sagt sie.

Und?

Ich will nicht. - Radio und Bett und Radio. Mal Wiese oder Wald. Gespräche? Worüber denn? Küß mich und Bett. Warum denn Krankenschwester? Verdienst du da mehr? Ich zieh zu dir, und geh ins Sägewerk hier. Die Hauptsache, man verdient Geld. - Aber ich will nicht verstehst du?

Sie schweigt eine Weile, dann sagt sie: Aber jetzt werd ich wohl müssen. Das ist mein Kreis. Da bin ich reingeraten und komm nun nicht mehr raus. Wie die Ponnys in dem Karussell. Wenn die schon mal andersrum wollen, dann können sie nicht. Irgendwo sind sie immer angebunden.

Aber du hast keine Scheuklappen, sage ich, und merke, wie wenig ihr so eine Bemerkung nützen kann.

Was macht das schon?, sagt sie. Und nachdem sie eine Weile geschwiegen hat: Ich hab ihn schon rausgeschmissen. Geprügelt haben wir uns. Dann bin ich wieder hingerannt. Ich weiß nicht ein

Sie faßt nach meiner Hand. Führt sie auf ihrem Bauch entlang und drückt sie weit unten fest in die weiche Haut.

Ist schön, sagt sie.

Mit den Fingerspitzen fühle ich eine kleine feste Kugel.

Schon lange?, frage ich.

Dritter Monat, sagt sie.

Nun verstehe ich überhaupt nichts mehr. Sollte sie...? Aber dann hätte sie es mir doch nicht gesagt. Ein eigenartiges Mädchen.

Und der Vater? frage ich und mache eine unbestimmbare Geste.

Will nicht heiraten, sagt sie.

Und?

Ich will nicht. - Radio und Bett und Radio. Mal Wiese oder Wald. Gesprächen? Vorüber denn? Und nicht Bett. Warum denn Kranken-schwester? Verdienst du da mehr? Ich sieh zu dir, und geh ins Sa-gewerk hier. Die Hauptsache, man verdient Geld. - Aber ich will nicht verstehst du?

Sie schweigt eine Weile, dann sagt sie: Aber jetzt werd ich wohl müssen. Das ist mein Freund. Da bin ich reingerutscht und komme nun nicht mehr raus. Wie die Pomme in den Kartoffelsaft. Wenn die schon mal weiterrum wollen, dann können sie nicht. Irgendwo sind sie immer angebunden.

Aber du mußt keine S chwüchlappen, sage ich, und merke, wie wenig für so eine Bemerkung nützen kann.

Was macht das schon?, sagt sie. Und nachdem sie eine Weile ge-schwiegen hat: Ich hab ihn schon rausgeschmissen. Geprügelt ha-ben wir uns. Denn bin ich wieder hingerannt. Ich weiß nicht ein

mal warum. Und nun noch das Kind. Wenn er das erst weiß.

Ich schweige, streiche mit den Fingern auf der Haut ihres Oberarmes hin und her und schweige.

Ich hätte gehen sollen, damals, als meine Mutter gestorben war. In K.-hausen suchen sie Schwestern, auch zum Anlernen. Die wohnen dort im Heim. Ich hab mich erkundigt. Aber dann war ich auf einmal so allein und dann hatte ich doch immerhin zwanzig Jahre hier gelebt. Und als ich ihn dann kennenlernte, war alles andere unwichtig. Wir küßten uns und liebten uns und verbrachten ganze Wochenenden im Bett, wenn er kam. Und alles war große Leidenschaft. Ich lebte von Wochenende zu Wochenende. Früh in den Betrieb und abends zeitig schlafen, damit ich munter war am Wochenende und dann auch wieder ins Bett.

Dann war mir das plötzlich alles zu eintönig; das Bett und immer wieder Bett und Radio und Kabelenden. Da hab ich gedacht: Jetzt machst du Schluß. Aus und Schluß und nach K.-hausen als Krankenschwester. Und nun ist das Kind und wieder eine Fessel. Irgendetwas ist mir immer quergegangen, bis jetzt. Ich weiß wirklich nicht.

Sie hat das alles monoton und ohne große Bewegung gegen die Decke gesprochen, so, als habe sie es sich selbst schon unzählige Male erzählt und doch keinen Ausweg gefunden. Aber da war dieses: bis jetzt. Zwei Worte nur. Zwei ganz winzige Worte: bis jetzt. Keine lange Reihe kluger Worte.

Vielleicht hat sie diese beiden Worte finden müssen. Deshalb hat sie gesagt: Komm!

SLUB
Wir führen Wissen.
UNIVERSITÄT LEIPZIG
Deutsches Literaturinstitut Leipzig

mal warum. Und nun noch das Kind. Wenn er das erst weiß, dann ist
Ich schweige, streiche mit den Fingern auf der Haut ihres Ober-
arms hin und her und schweige.-
Ich hatte gehen sollen, damals, als meine Mutter gestorben war.
In K.-hausen suchen sie Schwestern, auch zum Anlernen. Die wohnen
dort im Heim. Ich hab mich erkundigt. Aber dann war ich auf
einmal so allein und dann hatte ich doch immerhin zwanzig Jahre
hier gelebt. Und als ich ihn dann kennenlernte, war alles andere
unwichtig. Wir hatten uns und liebten uns und verbrachten ganze
Wochenenden im Bett, wenn er kam. Und alles war große Leiden-
schaft. Ich lebte von Wochenende zu Wochenende. Früh in den Be-
trieb und abends rasig schlafen, damit ich munter war, am Wochen-
ende und dann auch wieder ins Bett.
Dann war mir das ~~zuzu~~ plötzlich alles zu eintönig; das Bett und
immer wieder Bett und Radio und Kabelanden. Da hab ich gedacht:
Jetzt machst du Schluß. Aus und Schluß und nach K.-hausen als
Krankenschwester. Und nun ist das Kind und wieder eine Fessel.
Irgendetwas ist mir immer dazwischengegangen, bis jetzt. Ich weiß wirk-
lich nicht.

Sie hat das alles monoton und ohne große Bewegung gegen die Decke
gesprochen, so, als habe sie es sich selbst schon unzählige Male
erzählt und doch keinen Ausweg gefunden. Aber da war dieses: bis
jetzt. Zwei Worte nur. Zwei ganz winzige Worte: bis jetzt. Keine
lange Reihe kluger Worte.

Vielleicht hat sie diese beiden Worte finden müssen. Deshalb hat
sie gesagt: Komm!

Ich angle mit den Füßen nach der Bettdecke und ziehe sie nach oben.

Und du? fragt sie. Wie hast du dich entschieden? Für das hungrige Pferd?

Nein, sage ich, anders.

Und du meinst, du schaffst es ? sagt sie.

Ich muß, sage ich.

Weil du dich so entschieden hast? fragt sie.

Weil ich mich so entschieden habe, sage ich.

Sie steht auf, nimmt einen Vorhang vom Fenster und schaut hinaus.

Weißt du, warum ich dich mit hochgenommen habe? fragt sie.

Ich weiß, sage ich. Wegen der armen Kinder.

Ich hatte gedacht: Die Kinder, die haben doch ihren Spaß dabei, sagt sie.

Ja, sage ich, es macht ihnen sogar Spaß.

Sie hängt den Vorhang wieder vor das Fenster und kommt zurück.

Ich glaube halb Sechs fährt ein Zug, sage ich.

Ich stell den Wecker, sagt sie.

SLUB
Wir führen Wissen.
UNIVERSITÄT LEIPZIG
Deutsches Literaturinstitut Leipzig

Ich angle mit den Füßen nach der Bettdecke und ziehe sie nach oben.

Und du? fragt sie. Wie hast du dich entschieden? Für das hungrige Pferd?

Nein, sage ich, andere.

Und du meinst, du schaffst es ? sagt sie.

Ich muß, sage ich.

Weil du dich so entschieden hast? fragt sie.

Weil ich mich so entschieden habe, sage ich.

Sie steht auf, nimmt einen Vorhang vom Fenster und schaut hinaus.

Weißt du, warum ich dich mit hochgenommen habe? fragt sie.

Ich weiß, sage ich. Wegen der armen Kinder.

Ich hatte gedacht: Die Kinder, die haben doch ihren Spaß dabei, sagt sie.

Ja, sage ich, es macht ihnen sogar Spaß.

Sie hängt den Vorhang wieder vor das Fenster und kommt zurück.

Ich glaube halb Sechs fährt ein Zug, sage ich.

Ich stell den Wecker, sagt sie.

Horst K a t t h i e s

Mai 70

SANDMÄNNCHENSAND

Über der Heide flimmert die Luft. Der Himmel hat keine Wolke. Badewetter. Prima Badewetter. Wunderschönes Badewetter. Schweißbadebadewetter.

Ich habe die Augen geschlossen und streiche mit Daumen und Zeigefinger darüberhin; von außen nach innen: zweimal, dreimal, viermal. Kleine gelbe Kreise schwimmen in blaßroter Leere. Sandkörnchen drücken. In den Ohren singt die Hitze.

Zweiunddreißig Grad im Schatten.

Wenn Schatten wär. Aber hier in der Heide ist kein Schatten. Dürres graues Gras ist hier und Heidekraut und niedrige verwachsene Kiefernbüsche und Sand, viel Sand. Sandmännchensand. Sandmännchentrauensand. Aber träumen darf ich nicht. Ich bin Gefechtsfeldbeobachter. Wir haben eine Übung.

Gestern ist Nachmittags Nachts aus wir marschiert, die ganze Nacht: Achtunddreißig Kilometer.

Ich streiche über die Augenlider. Der Sandmännchensand drückt.

In blaßroten flirrenden Nichts schwimmen gelbe Kreise.

Wenn blau diese Hitze nicht wär.

Fünfzehn Meter rechts von mir im Graben steht Sultig. Er hat dienstuntauglicher Schütze. Die Arme hat er auf die Armaufflage der

SLUB
Wir führen Wissen.
UNIVERSITÄT LEIPZIG
Deutsches Literaturinstitut Leipzig

Horst M a t t h i e s

Mai 70

SANDMÄNNCHENSAND

Über der Heide flimmert die Luft. Der Himmel hat keine Wolke. Badewetter. Prima Badewetter. Wunderschönes Badewetter. Schweißbadbadewetter.

Ich habe die Augen geschlossen und streiche mit Daumen und Zeigefinger darüberhin; von außen nach innen: zweimal, dreimal, viermal. Kleine gelbe Kreise schwimmen in blaßroter Leere. Sandkörnchen drücken. In den Ohren singt die Hitze.

Zweiunddreißig Grad im Schatten.

Wenn Schatten wär. Aber hier in der Heide ist kein Schatten. Dürres graues Gras ist hier und Heidekraut und niedrige verwachsene Kiefernkuscheln und Sand, viel Sand. Sandmännchensand. Sandmännchentraumsand. Aber träumen darf ich nicht. Ich bin Gefechtsfeldbeobachter. Wir haben eine Übung.

Jetzt ist Nachmittag. Nachts sind wir marschiert, die ganze Nacht: fünfunddreißig Kilometer.

Ich streiche über die Augendeckel. Der Sandmännchensand drückt. In blaßrotem klingendem Nichts schwimmen gelbe Kreise.

Wenn bloß diese Hitze nicht wär.

Fünfzehn Meter rechts von mir im Graben steht Helbig. Er ist diensthabender Schütze. Die Arme hat er auf die Armauflage der

Horst M a t t h i e s

Mai 70

SANDMÄNNCHENSAND

Über der Heide flimmert die Luft. Der Himmel hat keine Wolke.
Badewetter. Prima Badewetter. Wunderschönes Badewetter.
Schwelgbadbadewetter.

Ich habe die Augen geschlossen und strecke mit Daumen und
Zeigefinger darüberhin; von außen nach innen: zweimal, drei-
mal, viermal. Kleine gelbe Kreise schwimmen in blaßroter Leere.
Sandkörnchen drücken. In den Ohren singt die Hitze.
Zweiunddreißig Grad im Schatten.

Wenn Schatten wär. Aber hier in der Heide ist kein Schatten.
Dieses graue Gras ist hier und Heidekraut und niedrige verwachse-
ne Kiefernkuscheln und Sand, viel Sand. Sandmännchensand. Sand-
männchentreusand. Aber träumen darf ich nicht. Ich bin Gefechts-
feldbeobachter. Wir haben eine Übung.

Jetzt ist Mittag. Nachts sind wir marschiert, die ganze Nacht:
Fünfunddreißig Kilometer.

Ich strecke über die Augendeckel. Der Sandmännchensand drückt.
In blaßrotem klingendem Nichts schwimmen gelbe Kreise.
Wenn bloß diese Hitze nicht wär.

Fünfzehn Meter rechts von mir im Graben steht Neblig. Er ist
diensthabender Schütze. Die Arme hat er auf die Armauflage der

Stellung gestützt und den Kopf auf den Kolben der MPi gelegt.
Auf seinem Stahlhelm glänzt die Sonne.
Schlaf nicht!, rufe ich.
Er dreht seinen Kopf, schaut mich an, läßt den Blick in weitem Bogen über die Heide gleiten und legt das Kinn wieder auf den Kolben.
Aaach, sagt er.
Nach einer Weile richtet er sich auf, lehnt den Rücken gegen die Grabenwand und nestelt den Kinnriemen des Stahlhelms aus der Schlaufe.
Ich hab die Schnautze voll, sagt er. Andere liegen im Strandkorb.
Der Schweiß hat helle Spuren auf sein Gesicht gezeichnet. Unter dem Kinn glänzt ein linsenförmiger nasser Fleck: bikonvex.
Kannst du Eier drauf braten, sagt er und tippt gegen die Rundung seines Stahlhelms.
Wenn du hast, sage ich.
Er nickt mit dem Kopf und setzt sich auf die Grabensohle.
Erst mal eine dampfen, sagt er.
Ich lausche auf das bohrende Gefühl in meinem Magen und schau wieder nach dem gegenüberliegenden Graben.
Wir haben seit dem Morgen nichts gegessen, seit wir hier in der Heide liegen. Und wir müssen noch bis zum Abend warten. Es ist wegen der Sicht. Der Versorgungspunkt der Kompanie liegt hinten im Wald. Einen Verbindungsgraben gibt es noch nicht.
Gefechtsnahe Ausbildung.
Im anderen Graben, dreihundert Meter vor uns sitzen die Schieds-

Stellung geändert und den Kopf auf den Kolben der MPi gelegt.

Auf seinem Stahlhelm glänzt die Sonne.

Schlaf nicht! ruft ich.

Er dreht seinen Kopf, schaut mich an, hält den Blick in weitem Bogen über die Halde gleiten und legt das Kinn wieder auf den Kolben.

Nach, sagt er.

Nach einer Weile richtet er sich auf, lehnt den Rucken gegen die Grabenwand und reckt den Kinnriemen des Stahlhelms aus der Schlaufe.

Ich hab die Schnauze voll, sagt er. Andere liegen im Strandkorb.

Der Schweiß hat helle Spuren auf sein Gesicht gezeichnet. Unter dem Kinn glänzt ein linsenförmiger nasser Fleck: bikonvex.

Kannst du hier draut braten, sagt er und tippt gegen die Rundung seines Stahlhelms.

Wenn du hast, sage ich.

Er nickt mit dem Kopf und setzt sich auf die Grabensohle.

Erst mal eine dampfen, sagt er.

Ich lausche auf das bohrende Gefühl in meinem Magen und schau wieder nach dem gegenüberliegenden Graben.

Wir haben seit dem Morgen nichts gegessen, seit wir hier in der Halde liegen. Und wir müssen noch bis zum Abend warten. Es ist wegen der Sicht. Der Versorgungspunkt der Kompanie liegt hinten im Wald. Einen Verbindungsgraben gibt es noch nicht.

Gefechtsmäßige Ausbildung.

Im anderen Graben, dreihundert Meter vor uns sitzen die Schiede-

richter und registrieren jede Bewegung. Dann zählen sie auf: Tote, Verwundete, vernichtete Waffen. Und Leutnant Rogalla bekommt schmale Augen bei der Auswertung: Glauben sie denn, Krieg, das ist wie ein Indianerfilm; alles schießt aus der Hüfte und getroffen wird nur der, den das Drehbuch vorschreibt?
Aber die Schiedsrichter haben auch ihre eigenen Spielregeln. Sie liegen nicht im Graben und peilen über die Brustwehr, sondern laufen oben entlang. Da sehen sie natürlich mehr.
Blöde Spielerei, sagt Helbig. Wenn wenigstens was los wär, daß man mal schießen könnte. Aber dieser Stumpfsinn: Gucken und gucken und dann wieder Sand schippen und wenn die Sonne ne Weile draufgeschienen hat, rutscht alles wieder zusammen. - Wie die Sandflöhe.
Die Sandflöhe, das sind kleine, vierbeinige Käfer, schwarz und mit einem Rüssel. Sie krabbeln in Scharen auf der Grabensohle herum und versuchen an den Wänden hochzuklettern. Ein Stück schaffen sie immer, dann löst sich ein Sandkörnchen und sie fallen wieder zurück. Wenn sie dann wieder auf die Beine gekommen sind stürmen sie wieder gegen die Wand. Unermüdliches, schwarzes Gekrabbel. Wie Fliegen. Fliegen auf einer toten Katze im Straßengraben. Aber die brauchen nur mit den Flügeln zu flattern.
Wo ist denn Rogalla? fragt Helbig.
Ich schau den Graben entlang. Fünfzehn Meter hinter Helbigs ist die Stellung von Rost. Rost schläft. Er hat sich die MPi in den Arm gelegt wie einen Blumenstrauß. Sein Mund steht offen. Und wieder fünfzehn Meter weiter hockt Tietze, eigenartig verrenkt.

richter und registrieren jede Bewegung. Dann zählen sie auf:
Tote, Verwundete, vernichtete Waffen. Und Leutnant Rogalla be-
kommt schmale Augen bei der Auswertung: Glauben sie denn, Krieg,
das ist wie ein Indianerfilm; alles schießt aus der Hüfte und
getroffen wird nur der, den das Drehbuch vorschreibt?
Aber die Schiedsrichter haben auch ihre eigenen Spielregeln.
Sie liegen nicht im Graben und peilen über die Brustwehr, ebn-
dern lauern oben entlang. Da sehen sie natürlich mehr.
Blöde Spielerei, sagt Helbig. Wenn wenigstens was los wär, das
man mal schießen könnte. Aber dieser Stumpfsinn: Gucken und
gucken und dann wieder Sand schippen und wenn die Sonne so wei-
le drausgeschienen hat, rutscht alles wieder zusammen. - Wie die
Sandflöhe.

Die Sandflöhe, das sind kleine, vierbeinige Käfer, schwarz und
mit einem Rüssel. Sie krabbeln in Scharen auf der Grabensohle he-
rum und verrecken an den Wänden hochzuklettern. Ein Stück
schaffen sie immer, dann löst sich ein Sandkörnchen und sie fal-
len wieder zurück. Wenn sie dann wieder auf die Beine gekommen
sind stürmen sie wieder gegen die Wand. Unermüdliches, schwarzes
Gekrabbel. Wie Fliegen. Fliegen auf einer toten Katze im Strahen-
graben. Aber die brauchen nur mit den Flügeln zu flattern.
Wo ist denn Rogalla? fragt Helbig.

Ich schau den Graben entlang. Fünfzehn Meter hinter Helbig ist
die Stellung von Rost. Rost schläft. Er hat sich die Mütze in den
Arm gelegt wie einen Blumenstrauß. Sein Mund steht offen. Und
wieder fünfzehn Meter weiter bockt Tietze, eigenartig verrenkt.

Und wieder fünfzehn Meter und wieder und wieder und wieder. Zwei Stunden Ruhe, hat Leutnant Rogalla befohlen. Auf die Brust gesunkene Köpfe, merkwürdig verrenkte Arme und Beine, von der Hitze erdrückter Schlaf.

Leutnant Rogalla hockt ganz am Ende des Grabens beim Beobachter der dritten Gruppe und redet auf ihn ein: Nehmen wir einmal den Fall, sie würden im Ernstfall hier liegen, wird er sagen. - Natürlich werden sie voraussichtlich nicht im Ernstfall hier liegen. Dafür liegen sie ja jetzt hier, daß sie nicht in einem Ernstfall hier liegen müssen. Aber das hängt ja nicht allene von uns ab, wie sie wissen. Wenn das alleine von uns abhinge, brauchten wir überhaupt nicht hier liegen. - Also nehmen wir mal den Fall....

Seine Reden sind lang und eindringlich, aber sie reizen zum Widerspruch, weil man alles schon weiß, was er zu sagen hat, und weil es eigentlich nichts dagegen zu sagen gibt, weil es stimmt was er sagt. Das reizt zum Widerspruch, daß es stimmt und daß man es sich trotzdem immer etwas bequemer macht, als gefordert wird. - Aber die greifen doch nicht an, bei der Hitze, wird der Beobachter sagen und Leutnant Rogalla wird die Diskussion abbrechen, weil er merkt, daß der andere nach einer Entschuldigung sucht für etwas, für das es keine Entschuldigung gibt: Erfüllen sie ihre Aufgabe!

Der hält Kube eine Predigt, sage ich.

In der dritten Gruppe? fragt Helbig.

Ich nicke.

Und wieder Turfstein Meter und wieder und wieder. Zwei Stunden Ruhe, hat Leutnant Rogalla befohlen. Auf die Brust gesunkene Köpfe, merkwürdig verrenkte Arme und Beine, von der Hitze erstickter Schlaf.

Leutnant Rogalla hockt sich an Rande des Grabens beim Beobachter der dritten Gruppe und redet auf ihn ein: Nehmen wir einmal den Fall, sie würden im Ernstfall hier liegen, wird er sagen. - Natürlich werden sie voraussichtlich nicht im Ernstfall hier liegen. Darum liegen sie ja jetzt hier, daß sie nicht in einem Ernstfall hier liegen müssen. Aber das hängt ja nicht allein von uns ab, wie sie wissen. Wenn das alleine von uns abhinge, brauchten wir überhaupt nicht hier liegen. - Also nehmen wir mal den Fall....

Seine Reden sind lang und eindringlich, aber sie reizen zum Widerspruch, weil man alles schon weiß, was er zu sagen hat, und weil er eigentlich nichts dagegen zu sagen gibt, weil es stimmt was er sagt. Das reizt zum Widerspruch, daß es stimmt und daß man es sich trotzdem immer etwas bequemer macht, als befohlen wird. - Aber die greifen doch nicht an, bei der Hitze, wird der Beobachter sagen und Leutnant Rogalla wird die Diskussion abbrechen, weil er merkt, daß der andere nach einer Entschuldigung sucht für etwas, für das es keine Entschuldigung gibt: Erfüllen sie ihre Aufgabe!

Der hält Kuhleine Predigt, sage ich.

In der dritten Gruppe? fragt Helbig.

Ich nicke.

Helbig rückt sich zurecht und drückt den Kopf gegen die Grabenwand. Da ist ein bißchen Schatten.

Ich zieh einen ein, sagt er. Weck mich, wenn was ist.

Eigentlich dürfte ich das nicht mitmachen. Helbig ist diensthabender Schütze. Ich bin nur Beobachter. Wenn sich im anderen Graben wirklich etwas zeigen würde; ehe Helbig munter wird ist das schon lange wieder ~~wwg~~ verschwunden. Aber dort rührt sich nichts, schon eine ganze Stunde lang nicht, seit ich beobachte. Die werden auch schlafen.

Ich setze das Fernglas vor die Augen und schau hinüber. In meinem Magen rollt der Hunger eiserne Kugeln hin und her. In den Augen drückt die Müdigkeit. In den Ohren singt die Hitze.

Ein Eisbein müßte man jetzt essen. Ein kühles Gartenrestaurant, vor der Terasse ein See, grüne Waldmeisterlim onade, einen halben Liter gleich und das Eisbein auf dem Teller, weich und rosa, mit Erbspürrè und Sauerkraut.

Als wir auf Hochzeitsreise waren haben wir Eisbein gegessen und Waldmeisterlimonade getrunken und Brigitte hat gelacht, weil der Kellner nicht verstehen konnte, wie man zu Eisbein Waldmeisterlimonade trinken kann; Aber zum Eisbein gehört doch ein anständiges Pils und ein Korn zum Spülen.

Anschließend sind wir gesegelt. Mit dem Mann, der an unserem Tisch gesessen hatte. Fernsehen, guck ich mir nur an, was Spaß macht, hatte er gesagt. Vietnam und das alles dreh ich ab. Das ist Sadismus, den Leuten immer wieder so was zu zeigen; wie sie einem in den Bauch treten. Darüber waren wir ins Streiten gekommen. Das ist ja wohl

Heftig rückt sich zurecht und drückt den Kopf gegen die Drehen-
wand. Da ist ein dicken Schatten.
Ich sieh einen ein, sagt er. Weck mich, wenn was ist.
Eigentlich dürfte ich das nicht mitmachen. Heftig ist dienst-
bender Schütze. Ich bin nur Beobachter. Wenn sich im ande-
ren Drehen wirklich etwas zeigen würde, ein Heftig munter wird
ist das schon lange wieder weg verschwunden. Aber dort rührt
sich nichts, schon eine ganze Stunde lang nicht, seit ich beob-
achte. Die werden auch schlafen.
Ich setze das Fernglas vor die Augen und schau hinüber. In meinem
Magen rollt der Hunger eiserne Kugeln hin und her. In den Au-
gen drückt die Müdigkeit. In den Ohren singt die Hitze.
Ein Mädchen müßte man jetzt sein. Ein kühles Gartenrestaurant,
vor der Terrasse ein See, grüne Waldmeisterlimonade, einen hal-
ben Liter gleich und das Mädchen auf dem Teller, weich und rosa,
mit Erbsüre und Sauerkraut.
Als wir auf Hochsaisteriales waren haben wir Mädchen gegessen und
Waldmeisterlimonade getrunken und Brigitte hat gelacht, weil der
Heftigr nicht verstehen konnte, wie man zu Mädchen Waldmeister-
limonade trinken kann; Aber zum Mädchen gehört doch ein mutten-
dicke Pilz und ein Korn zum Spitzen.
Anschließend sind wir gegangen. Mit dem Mann, der an unserem Tisch
gesessen hatte. Ferrarchen, guck ich mir nur an, was Spaß macht,
hatte er gesagt. Vietnam und das alles trieb ich ab. Das ist Sadis-
mus, den Leuten immer wieder so was zeigen; wie sie einem in den Bauch
treten. Darüber waren wir ins Streiten gekommen. Das ist ja wohl

auch das Einfachste, hatte ich gesagt, einfach abdrehen.
Und dann wäre Brigitte bald noch ertrunken. Auf der Hochzeitsreise! Sie hatte so einen Schreck bekommen, als das Boot umkippte, daß sie plötzlich nicht mehr schwimmen konnte. Hilf mir doch, hat sie immer gerufen, aber ich hatte mich mit dem Fuß in einem Strick verfangen.
Fünfzig Meter vor mir steigt eine gelbe Staubwolke nach oben. Eine Dunstglocke hat sich gelöst, Thermikblase. Paradies für Segelflieger. Bis viertausen Meter können sie damit aufsteigen.
Über die Heide schleicht ein brütend warmer Hauch. Er gleicht den Druckunterschied aus. Kühlung ist das nicht, eher Belästigung. Segelflieger müßte man sein.
Im Anderen Graben rührt sich nichts. Nicht mal ein Schiedsrichter ist zu sehen.
Wenn man durch das Fernglas sieht, kann man die Landschaft schaukeln lassen; wie Seegang, hoch und runter und rüber und nüber.
Wenn nur dieses Drücken in den Augen nicht wär. Dieser verdammte Sandmännchensand.
Wie lange bin ich eigentlich schon munter? - Dreiundzwanzig Uhr war Alarm. Ich wollte gerade ins Bett. Ich hatte Stubendienst und hab mich anschließend noch geduscht. Seit Sechs war ich auf den Beinen, Frühsport und Revierreinigen und Sturmbahn. Jetzt ist es halb Drei. Das sind erst mal vierundzwanzig Stunden, von halb Drei bis halb Drei und dann noch mal bis früh Sechs. Vierundzwanzig und dann bis Sechs, das sind? .... Wieviel ist denn bis Sechs...., von Drei bis Sechs. Kann ich denn nicht einmal mehr rechnen? Drei bis

auch das Einfachste, hatte ich gesagt, einfach abdrehen.

Und dann wäre Brigitte bald noch ertrunken. Auf der Hochseite-reise! Sie hatte ab einem Schreck bekommen, als das Boot umkipp-te, daß sie plötzlich nicht mehr schwimmen konnte. Mir mir doch, hat sie immer gerufen, aber ich hatte mich mit dem Fuß in einem Strick verfangen.

Fünfzig Meter vor mir steigt eine gelbe Stauwolke nach oben. Eine Dynamitjacke hat sich gelöst. Thermitbiene. Paradies für Segelflie-ger. Die vierzehnen Meter können sie damit aufstelzen.

Über die Haide schleicht ein brettend warmer Hauch. Er gleicht den Druckunterschied aus. Kühlung ist das nicht, eher Pflästerung. Segelflieger müßte man sein.

In andern Gruben rührt sich plötzlich. Nicht mal ein Schlagwetter ist zu sehen.

Wenn man durch das Fernglas sieht, kann man die Landschaft schem-kin lassen; wie Seegang, hoch und runter und rüber und nüber. Wenn nur diese Brücken in den Augen nicht wär. Dieser verdammte Andenkenhenand.

Wie lange bin ich eigentlich schon munter? - Dreiundzwanzig Uhr war Alarm. Ich wollte gerade ins Bett. Ich hatte Studentenat und hab mich ausgekleidet noch gedacht. Seit Sechs war ich auf den Beinen, Frühsport und Reviereinteilen und Stubenbohnen. Jetzt ist es halb Drei. Wie sind erst mal vierundzwanzig Stunden, von halb Drei bis halb Drei und dann noch mal bis fünf Sechs. Vierundzwanzig und dann die Sechs, das macht .... Wieviel ist denn die Sechs...., von Drei bis Sechs. Kann ich denn nicht einmal mehr rechnen? Drei bis

Sechs?

Was machen die denn dort? - Ach eine Scheibe haben die aufgestellt, eine hellgrüne Scheibe. Wozu das gut sein soll? Sieht aus wie ein Segel. Ein hellgrünes Segel. Veronika. Wie komm ich denn auf Veronika? Brigitte heißt doch Brigitte und nicht Veronika. Ach das Boot heißt so. Natürlich, das Boot heißt Veronika. Blöder Name. Und ich mit Stahlhelm, Badehose und Stahlhelm. Und der Kellner grinst. Im Ernstfall müssen sie einen Korn nehmen, sagt er. Korn spült alles ab, sagt er, auch die Käfer, sagt er.

Die Käfer kommen über die Heide gekrochen. Zu Tausenden kommen sie über die Heide gekrochen. Und der Mann schaltet den Fernseher aus, aber er geht nicht auszuschalten. Er geht einfach nicht auszuschalten. Die Käfer kriechen und kriechen und bohren ihre langen Rüssel in den Mann und treten ihn mit Stiefeln in den Bauch und der Mann hat die Zähne zusammengebissen. Nur die Augen hält er offen. Und im Straßengraben liegte ein Kind. Da krabbeln die Fliegen darauf herum. Im Ernstfall müssen sie ~~einen Korn~~ den Fernseher abschalten, sagt der Kellner und Leutnant Rogalla sagt: Dazu liegen sie jetzt hier, Genosse Franke, daß es nicht zu einem Ernstfall kommt. Aber das Kind ist eine Katze und die Käfer bohren ihre Rüssel in die Erde und krallen sich fest damit.

Wozu liegen sie denn hier? fragt Leutnant Rogalla. Da steigt die gelbe Wolke auf, die riesige gelbe, feurige Wolke. Sengende, blendende Hitze. Gelbe Kreise in blaßrotem Nichts. Hilf mir doch, schreit Brigitte. Hilf mir, hilf mir doch. Aber ich steige mit der Wolke. Viertausend Meter. So hilf mir doch!

Wozu liegen sie denn hier, Franke? Genosse Franke!

Sechs? [illegible]

Was machen die denn dort? - Ach eine Scheibe haben die aufgestellt, eine heilgrüne Scheibe. Wozu das gut sein soll? Sieht aus wie ein Segel. Ein heilgrünes Segel. Verrückte. Wie kommt ich denn auf Veronika? Brigitte heißt doch Brigitte und nicht Veronika. Ach das Boot heißt so. Natürlich, das Boot heißt Veronika. Blöder Name. Und ich mit Stahlhelm, Badehose und Stahlhelm. Und der Kellner grinst. Im Ernstfall müssen sie einen Korn nehmen, sagt er. Korn spült alles ab, sagt er, auch die Käfer, sagt er.

Die Käfer kommen über die Heide gekrochen. Zu Tausenden kommen sie über die Heide gekrochen. Und der Mann schüttet den Fernseher aus, aber er geht nicht ausschalten. Er geht einfach nicht ausschalten. Die Käfer kriechen und kriechen und bohren ihre Rüssel in den Mann und treten ihn mit Stiefeln in den Bauch und der Mann hat die Zähne zusammengebissen. Nur die Augen hält er offen. Und im Strandkorb liegte ein Kind. Da krabbeln die Käfer darauf herum. Im Ernstfall müssen sie ~~[illegible]~~ den Fernseher abschalten, sagt der Kellner und Leutnant Rogalla sagt: Dann liegen sie jetzt hier, Genosse Franke, daß es nicht zu einem Ernstfall kommt. Aber das Kind ist eine Katze und die Käfer bohren ihre Rüssel in die Erde und kratzen sich fest damit.

Wozu liegen sie denn hier? fragt Leutnant Rogalla. Da steigt die gelbe Wolke auf, die riesige gelbe, feurige Wolke. Sengende, blendende Hitze. Gelbe Kreise in blaßrotem Nichts. Hilf mir doch, schreit Brigitte. Hilf mir, hilf mir doch. Aber ich steige mit der Wolke. Viertausend Meter. So hilf mir doch!

Wozu liegen sie denn hier, Franke? Genosse Franke!

Ich mach die Augen auf. Neben mir steht Leutnant Rogalla.
Wozu liegen sie denn hier?, fährt er mich an und dann zu Helbig: Na, schießen sie schon!
Vor uns, im Graben gegenüber werden Scheiben hochgehalten, hellgrüne Scheiben. Helbig schießt. Die Platzpatronenhülsen springen nach der Seite in den Sand.
Halb links, 0 - Punkt zwei, hundert Meter vor,...., rufe ich ihm die Zielzuweisung zu. Die Scheiben verschwinden wieder.
Kommen sie her, Genosse Helbig, sagt Leutnant Rogalla.
Helbig kommt gebückt durch den Graben gelaufen.
Gefreiter Helbig, auf ihren Befehl zur Stelle, meldet er.
Leutnant Rogallas Stimme ist wieder ruhig.
Sie sind die Diensthabenden, sagt er. Die Sicherheit des ganzen Zuges ist ihnen anvertraut, sagt er. Nehmen wir einmal an, sagt er.
Wir hocken in meiner Stellung und hören uns Leutnant Rogallas Rede an. Es ist eine Rede, die zum Widerspruch reizt, weil man alles das weiß, was es zu sagen gibt, weil man es ganz genau weiß und weil es stimmt und weil man es aber trotzdem nicht so ernst nimmt, wie es ist, weil es bequemer ist, es nicht so ernst zu nehmen.
Helbig hält den Kopf gesenkt und schiebt mit der Stiefelspitze Sand über die schwarzen Käfer. Ich halte den Kopf gesenkt und versuche Brigittes Schrei aus dem Ohr loszuwerden: So hilf mir doch.
Meinen sie denn, für mich ist das einfach? sagt Leutnant Rogalla.

SLUB
Wir führen Wissen.
UNIVERSITÄT LEIPZIG
Deutsches Literaturinstitut Leipzig

Ich mach die Augen auf. Neben mir steht Leutnant Rogalla.

Wann liegen sie denn hier? fährt er mich an und dann zu Helbig: Na, schlafen sie schon?

Von uns, im Graben gegenüber werden Scherben hochgehalten, hellgrüne Scherben. Helbig schleift. Die Platzpatronenhülsen springen nach der Seite in den Sand.

Halb links, 0 - Punkt zwei, hundert Meter vor....., rufe ich ihm die Zielzuweisung zu. Die Scherben verschwinden wieder. Kommen sie her, Genosse Helbig, sagt Leutnant Rogalla.

Helbig kommt gebückt durch den Graben gelaufen.

Gefreiter Helbig, auf ihren Befehl zur Stelle, meldet er.

Leutnant Rogallas Stimme ist wieder ruhig.

Sie sind die Dienstabgeordnete, sagt er. Die Sicherheit des ganzen Zuges ist ihnen anvertraut, sagt er. Nehmen wir einmal an, sagt er.

Wir hocken in meiner Stellung und hören was Leutnant Rogallas Rede an. Es ist eine Rede, die zum Widerspruch reizt, weil man alles das weiß, was er zu sagen gibt, weil man es ganz genau weiß und weil es stimmt und weil man es aber trotzdem nicht so ernst nimmt, wie es ist, weil es bequemer ist, es nicht so ernst zu nehmen.

Helbig hält den Kopf gesenkt und schleift mit der Stiefelspitze Sand über die schwarzen Käfer. Ich hatte den Kopf gesenkt und versuche heimliches Scharren aus dem Ohr loszuwerden: So hilft mir doch.

Meinen sie denn, für mich ist das einfach? sagt Leutnant Rogalla.

Nein, einfach ist es nicht für ihn. Er hat die Sonne gegen sich und den gelben Sand, den ganzen gelben Sandmännchensand und die Bequemlichkeit, die alles gar nicht so ernst nehmen will, wie es ist, die sich lieber der Sonne unterwirft und dem Sandmännchensand und ihn allein läßt.

Gehen sie wieder in ihre Stellung, befiehlt er, und nehmen sie ihre Aufgabe etwas ernster.

Dann läuft er wieder gebückt den Graben entlang.

Nehmen wir einmal an.... Der will doch bloß glänzen, mit seinem Zug, sagt Helbig.

Ich schau auf die Käfer, die wieder aus dem Sand hervorkrabbeln, den Helbig über sie geschoben hat.

Nein, sage ich, da hast du nicht recht.

SLUB
Wir führen Wissen.
UNIVERSITÄT LEIPZIG
Deutsches Literaturinstitut Leipzig

Nein, eigtlich ist es nicht für ihn. Er hat die Sonne gegen sich und den gelben Sand, den ganzen gelben Sandschmerchensand und die Bequemlichkeit, die alles gar nicht so ernst nehmen will, wie es ist, die sich lieber der Sonne unterwirft und den Sandschmerchensand und ihn allein läßt.

Gehen sie wieder in ihre Stellung, befiehlt er, und nehmen sie ihre Aufgabe etwas ernster.

Dann läuft er wieder gebückt den Gräben entlang.

Nehmen wir einmal an.... Der will doch bloß glänzen, mit seinem Zug, sagt Reichig.

Ich schau auf die Käfer, die wieder aus dem Sand hervorkrabbeln, den Reichig über sie gestoßen hat.

Reig, sage ich, da hast du nicht recht.

SLUB
Wir führen Wissen.
UNIVERSITÄT LEIPZIG
Deutsches Literaturinstitut Leipzig

SLUB
Wir führen Wissen.
UNIVERSITÄT LEIPZIG
Deutsches Literaturinstitut Leipzig

Bemerkungen
zur künstlerischen Abschlußarbeit
von Horst Matthies

- -

Horst Matthies legt als künstlerische Abschlußarbeit fünf Geschichten aus den 3 Studienjahren 1968 - 1970 vor. Sieht man von der Geschichte "Ferdinand und der Elefant" ab, so läßt sich deutlich Kontinuität und Diskontinuität und die Entwicklung seines Talents als Prosaschreiber ablesen.

In "Meine Großmutter", datiert vom Frühjahr 1968, finden wir das suggestiv wirkende Portrait einer alten sorbischen Frau, das durch die Erzählerfigur - einem jungen Mädchen an der Schwelle des Erwachsenenseins - und durch mit ihr ins Bild kommende Fragen zur Geschichte erhoben wird. Die Erzähltechnik basiert auf genauer Beobachtung der Denk- und Redeweise sowohl der erzählenden Figur als auch der Handlungsträger. Dabei wird weitgehend holzschnittartig verfahren, d.h. wenige wesentliche Züge werden herausgearbeitet, andere nicht wo wesentliche werden ausgespart. Vom Thema her zeigt sich ein deutliches Engagement für die Haltung junger Leute, die Konzentration auf die inneren Vorgänge der Erzählerfigur, auf ihre Fragestellung und ihre Fähigkeit Verantwortung für die in der sozialistischen Gesellschaft lebender Menschen zu empfinden und auf sich zu nehmen. Die anderen Figuren (Vater, Großmutter, Dorfleute) werden nur in der Brechung durch die Ich-Figur betrachtet; ihnen wird keine selbständige Existenz innerhalb der Geschichte zugebilligt. Diese einfache Darstellungsart korrespondiert inhaltlich mit der dörflichen Schlichtheit der vorgeführten Handlung.

In "Ich schwöre" vom Oktober 1968 - als Auftragsarbeit für den Buchenwaldkomplex entstanden - zeigt sich deutlich eine Zunahme

SLUB
Wir führen Wissen.
UNIVERSITÄT LEIPZIG
Deutsches Literaturinstitut Leipzig

SLUB
Wir führen Wissen.
UNIVERSITÄT LEIPZIG
Deutsches Literaturinstitut Leipzig

des poetischen Anspruchs. Auf knapp zehn Seiten wird versucht, dem Schwur eines jungen Volksarmisten durch die Hineinnahme von deutscher Geschichte, repräsentiert durch den Gegensatz von revolutionärer Humanität und faschistischem Vernichtungswillen, einen über die Dienstzeit und die einzelne Person hinausgehenden Sinn zu geben. Wenn das überhaupt in einem gewissen Maße gelungen ist, dann dank der M.'schen Fähigkeit, an und für sich komplizierte Vorgänge und Handlungen sehr konzentriert zu erzählen und durch den glücklichen Einfall den Redner dieses Appells in eine echte Erzählsituation zu versetzen. Dieser ehemalige KZ-Häftling tritt in der Rahmenhandlung nur mit den Angangssätzen seiner Rede auf, dann wird er in die Erzählsituation eines Kompanie-Clubabends zurückgenommen. Dies zeugt vom M.'s sicherem Gefühl für die Grenzen und Möglichkeiten von derartigen Geschichten. Allerdings bleiben auch Wünsche offen. Die Absicht, komplizierte und weltbewegende Vorgänge auf wenigen Seiten zu erzählen und von hier aus einen Bewußtseinssprung im Ich-Erzähler zu motivieren, zwingt zu einer hohen inneren Notwendigkeit im epischen Vorgang. Um den Leser von der Wahrhaftigkeit der Bewußtseinsveränderung zu überzeugen, wäre eine einfachere, schlagendere und gerade dadurch ungewöhnliche Geschichte notwendig gewesen. So wie diese Geschichte jetzt ist, spürt man zu sehr die einem literarischen Schema folgende Absicht.

In "Warum eigentlich: Arme Kinder!?" versucht M. wieder in einfache menschliche Vorgänge hineinzuleuchten. Inzwischen hat er aber seine gestalterischen Fähigkeiten entwickelt, er kann sie weit differenzierter anwenden als vorher. Diese Geschichte existiert in mehreren Fassungen. Ein erster Anlauf erfolgte Anfang 1969. Die hier vorliegende letzte Fassung vom Mai 1970 stellt einen Fortschritt dar. Vorgeführt wird - in Anlehnung an die Billardkugelgesetze - wie ein in Bewegung gebrachtes Selbstbewußtsein ein anderes,

SLUB
Wir führen Wissen.
UNIVERSITÄT LEIPZIG
Deutsches Literaturinstitut Leipzig

SLUB
Wir führen Wissen.
UNIVERSITÄT LEIPZIG
Deutsches Literaturinstitut Leipzig

fremdes scheinbar zur Ruhe gekommenes anstößt und weitertreibt, dabei selbst eine neue Richtung gewinnt. Wesentlich dabei ist die Dialektik von Ruhe und Bewegung. Ohne diesen Widerspruch wäre die Geschichte nicht möglich gewesen. Hier ist M. wieder auf seine schlichte Erzählart zurückgekommen. Das hat Vorteile und Nachteile. Vorteilhaft ist die Beschränkung auf einfache Vorgänge, die so weit geht, daß auch Ungewöhnliches gewöhnlich dargestellt wird. Nachteilig wirkt sich diese Erzählart aus, wenn in gleicher Weise innere Vorgänge dargestellt werden sollen, da muß dann einfach sehr viel ausgesprochen werden, was aus der Handlung hätte hervorgehen müssen.

"Sandmännchensand" ebenfalls vom Mai 1970 scheint mir eine rundum gelungene Geschichte zu sein. Hier wird ein komplizierter innerer Bewußtseinssprung ausgelöst durch die zugespitzte Situation einer gefechtsnahmen Feldübung mit zugleich einfachen und differenzierten Mitteln erzählt, ohne daß dabei der Eindruck von Schlichtheit verlorengeht. Dies ist gerade das Überzeugende an der Geschichte, das sie für den normalen Leser Spektakuläres ganz unspektakulär erzählt (d.h. aber nicht etwa simpel), so kommt hier auch der gedanklich pointenhafte Schlußsatz, der in seiner Verbalität ebenfalls ganz einfach ist, völlig überzeugend heraus. Man hat das Gefühl, so etwa muß eine Sache verlaufen, wenn man etwas entscheidendes begreifen soll.

Die Kindergeschichte "Von Ferdinand und dem Elefanten" ist offensichtlich für Kinder des 1. Lesealters gedacht. Sie erzählt überzeugend und sinnfällig von der Notwendigkeit und dem Verspüren der Gemeinschaft, des gemeinschaftlichen Eigentums und des entsprechenden Denkens. Dabei bewegt sich M. im Lande des märchenhaften ohne den Schritt zum Märchen zu tun. Das Bewußtsein eines Vorschulkindes, von dem hier berichtet wird, ist aller Wahrscheinlichkeit nach in der Lage, die Grenzen zum Märchen hin

SLUB
Wir führen Wissen.
UNIVERSITÄT LEIPZIG
Deutsches Literaturinstitut Leipzig

SLUB
Wir führen Wissen.
UNIVERSITÄT LEIPZIG
Deutsches Literaturinstitut Leipzig

elastischer zu halten als ein Erwachsener. Das hat M. ausgenutzt. Freilich beginnt hier schon die Problematik solcher Geschichten, denn es wird für einen älteren Leser von einem jüngeren Helden erzählt. Nach allen bisherigen Erfahrungen fühlt sich dieser Leser psychologisch ständig unterfordert, der Held ist ihm "zu klein". Insgesamt konstatiere ich eine Zunahme von gestalterischer Fähigkeit und erzählerischer Intensität.

Joachim Nowotny

Leipzig, den 3.7.1970

SLUB
Wir führen Wissen.
UNIVERSITÄT LEIPZIG
Deutsches Literaturinstitut Leipzig

SLUB
Wir führen Wissen.
UNIVERSITÄT LEIPZIG
Deutsches Literaturinstitut Leipzig

SLUB
Wir führen Wissen.
UNIVERSITÄT LEIPZIG
Deutsches Literaturinstitut Leipzig

Randi

Schulzig

SLUB
Wir führen Wissen.
UNIVERSITÄT LEIPZIG
Deutsches Literaturinstitut Leipzig

SLUB
Wir führen Wissen.
UNIVERSITÄT LEIPZIG
Deutsches Literaturinstitut Leipzig

SLUB
Wir führen Wissen.
UNIVERSITÄT LEIPZIG
Deutsches Literaturinstitut Leipzig